

Austr.

30

Austr. 30

<36616440650018

<36616440650018

Bayer. Staatsbibliothek



BÖHMISCHE ADELSSITZE

als

Centralpunkte

volkswirthschaftlicher und humanitärer

Bestrebungen.

Erstes Heft:

SCHLOSS TETSCHEN.

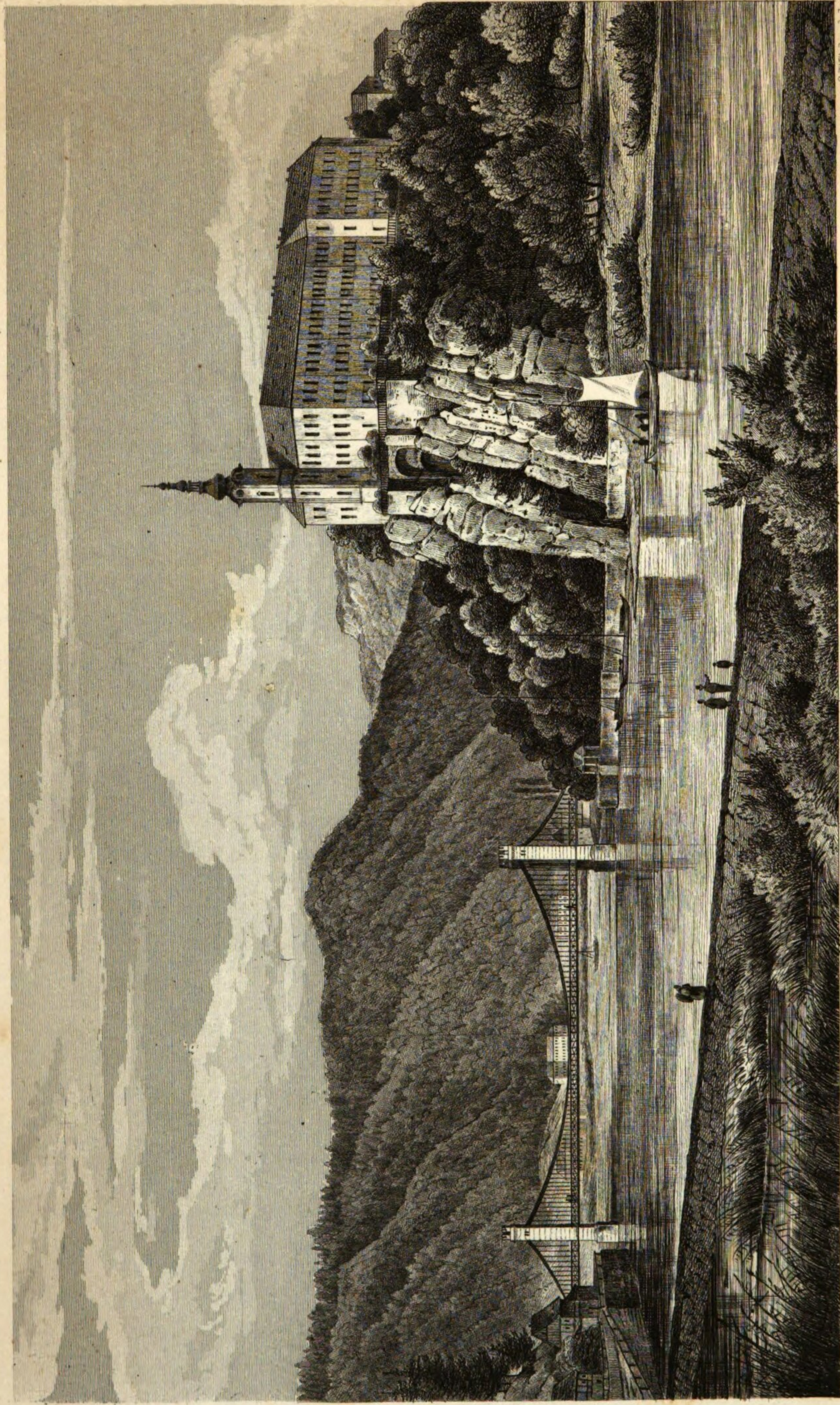
Von

Franz Klutschak.

Prag, 1855.

In Commission der k. k. Hof-Buch- und Kunsthandlung
F. A. Credner & Kleinbub.

80A



C. Würbs del.

SCHLOSS TETSCHEN. LE CHÂTEAU DE TETSCHEN.

K. Hofbuchdruckerei v. Gottlieb Haase Söhne Prag.

BÖHMISCHE ADELSSITZE

als

Centralpunkte

volkswirthschaftlicher und humanitärer
Bestrebungen.

Erstes Heft:

SCHLOSS TETSCHEN.

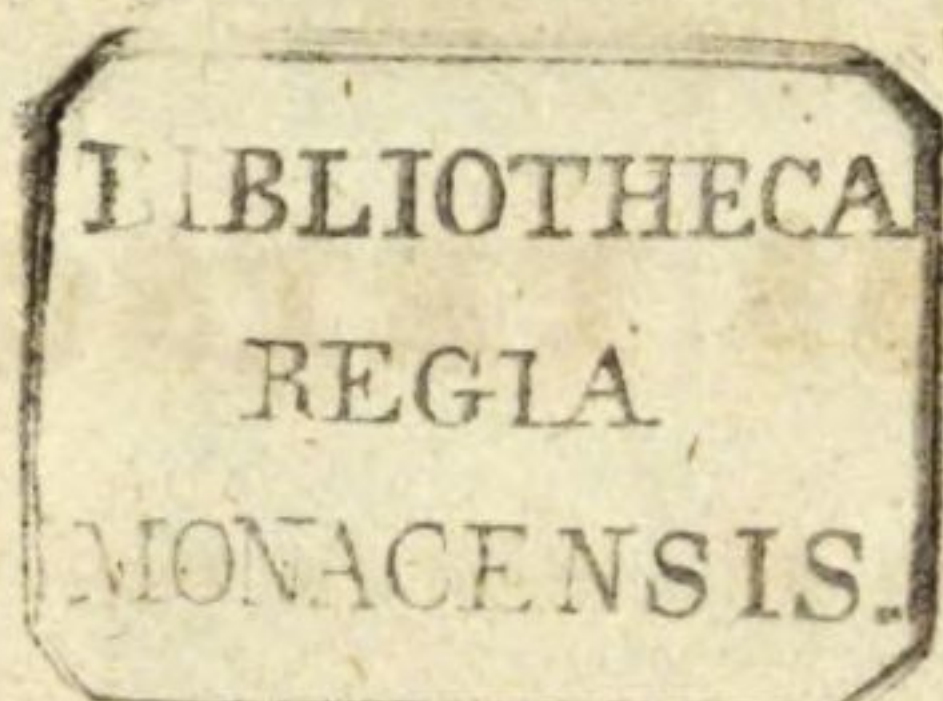
(Mit mehreren Ansichten von Carl Würbs.)

Von

Franz Klutschak.

Prag, 1855.

In Commission der k. k. Hof-Buch- und Kunsthandlung
F. A. Credner & Kleinbub.



Böhmens Adel hat sich während der wechsellvollen Schicksale seiner fast tausendjährigen Geschichte einen reichen Kranz von Lorbern erworben, und fast jedes Blatt unserer Geschichtswerke nennt rühmend Namen böhmischer Edlen. Als noch kaum das früheste Morgengrauen historischer Gewissheit einzelne Partien unserer Landesgeschichte erkennbar hervortreten lässt, sehen wir schon die Schwerter, Helme und Schilde des böhmischen Adels blitzen; vierzehn edle Lehen sind es, die zuerst die Religion Christi und ihr Symbol nach Böhmen verpflanzen; auf dem Kampfplatz bei Olmütz rettet ein böhmischer Edler den Westen aus der drohenden Gefahr des Tatareneinfalls; und als in der Zenithperiode der Otakare und der ersten Luxemburger das volle Licht der Sonne über Böhmens Geschichte zu strahlen beginnt, da steht schon eine ganze Phalanx böhmischer Adelsgeschlechter da — berühmte Namen, theils, wenn auch schon untergegangen, doch unverlöschbar in der Geschichte, theils noch jetzt im vollen Ruhmesglanz prangend — und wir sehen sie ruhmvoll kämpfen an den Gestaden der Ostsee, tief unten auf der Halbinsel zwischen der Adria und dem Mittelmeere, auf den Schlachtfeldern Frankreichs, wie auf den Ebenen, welche Oesterreich und Ungarn scheiden. Welch' eine Reihe berühmter Thaten seither, Siege nicht bloß auf dem blutigen Felde der Schlacht, nicht bloß

auf dem Gebiete der Staatsweisheit, auf welchem Böhmen schon frühzeitig seinen Herrschern die erleuchtetsten Köpfe stellte — auch Siege auf dem Gebiete der Wissenschaft, gelehrter Forschung, der Humanität, und das zu einer Zeit, wo diese Dinge noch lange nicht so viel galten wie heutzutage. Von der Macht und Pracht, von dem äusseren Glanz und Reichthum, den der böhmische Adel entwickelte, in einer Zeit z. B. wo ein böhmisches Dynastengeschlecht allein über 200 Kanonen auf seinen Burgen hatte, nicht erst zu reden. Wahrlich es wäre der Anstrengung und der Kosten werth, dass der Adel Böhmens einst die einzelnen Blätter seiner Geschichte zu einem „goldenen Buche“ sammeln liesse, dass sich ein Plutarch des böhmischen Adels fände, der dessen Heldenthaten und staatsmännische Erfolge, die abenteuerlichen Reisen einzelner seiner Mitglieder, seine Bemühungen für Kunst und Wissenschaft — was alles bisher theils in einzelnen Geschichtswerken, Chroniken, genealogischen Monographien zerstreut, theils noch in staubigen Archiven vergraben liegt — erforschte, systematisch ordnete und pragmatisch beschrieb. Dass man in einer solchen Geschichte auf Partien stiesse, wo der böhmische Adel volle Ursache hat, ein Pater peccavi zu rufen, ist gewiss, aber er braucht auch die Beleuchtung dieser Partien nicht zu scheuen, denn was in einzelnen Perioden verbrochen ward, wurde in andern wieder redlich gesühnt, und im Ganzen und Grossen kann der Adel Böhmens es mit dem jedes andern Landes und Volkes aufnehmen, was Treue gegen den Herrscher, Verhalten gegen das Volk, Sorge für den Ruhm des Landes, Aufrechthaltung des Glanzes seiner Geschlechter betrifft. Einzelne, die nur in der Befriedigung sogenannter nobler Passionen ihr höchstes Ziel anstreben, und deren gab es in alter Zeit so gut wie in

der neuen, zählen da nicht, und wäre ihre Ziffer auch extensiv gross, sie verschwindet unter dem intensiven Glanze, den der Ruhm der Gesammtheit ausstrahlt.

Uiberfliegen wir nur die letzten zwanzig, dreissig Jahre und sehen wir von den Lorbern der Militärs, der Diplomaten, der Staatsbeamten ganz ab. Betrachten wir unsere heimischen Vereine, welche die Förderung entweder der Landwirthschaft oder der Industrie oder die Pflege der Künste oder der Wissenschaft, die Förderung der Sparsamkeit u. s. w. zum Zwecke haben, und fragen wir, wie viele deren zu Stande gekommen wären, wenn nicht der Adel den Hauptausschlag bei der Begründung gegeben hätte, wie viele deren heute aufhörten zu existiren, wenn der Adel ihnen seine Theilnahme entzöge. Die Humanitätsvereine Prags zählen gewiss alle mehr oder minder den Adel unter seine Hauptbeförderer, und es ist z. B. gewiss, dass ein Wohlthätigkeitsconcert, bei welchem der Adel nicht oder nur schwach vertreten erscheint, der Wohlthätigkeit wenig Freuden bringt. Wenn der Adel auch im Gebiete der Industrie schon manchmal die Initiative ergriff (wir erinnern beispielsweise an die Fürstenberg'schen und Salm'schen Eisenwerke, und aus einer früheren Zeit an die Bemühungen des Grafen Joseph Maximilian Kinsky um die Spiegelfabrication), so war er zu Versuchen derart vorzugsweise befähigt; denn der reiche Adel, der über grosse Geldkräfte disponirt, ist nicht so sehr auf den baldigen Gewinn hingewiesen wie der Private, der die Fabriksindustrie zu seinem Berufe erkoren und nur mit einem bestimmten Capitale arbeitet, das sich stets und rasch wieder erneuern muss, soll das Geschäft gedeihen. Aus ähnlichem Grunde kann der Adelige auch allen neuen Erfahrungen im Fache der Agricultur viel rascher und umfassender seine prüfende und experimentirende Aufmerksamkeit zuwenden als

ein anderer Grundbesitzer, dem geringere Geldmittel, dem nicht diese Ausdehnung und Mannigfaltigkeit des Bodens zu Gebote stehen, der sich stets die beengende Frage stellen muss, wie werde ich, wenn der Versuch misslingt, die Auslagen hiefür wieder einbringen. Die Leser sehen, dass, wenn wir die Verdienste des Adels anerkennen, wir deren Grund vornehmlich in der günstigeren äusseren materiellen Stellung suchen, die freilich, wenn sie durch Generationen fort dauert und durch entsprechende Erziehung unterstützt wird, eine grossartigere Anschauungsweise zur natürlichen Folge hat.

Wir könnten den hohen Verdiensten des Adels noch weiter auf ihren nicht erst mühsam zu suchenden Spuren folgen, wir könnten z. B. hervorheben, was der Adel durch Prachtbauten, durch Parkanlagen u. dgl. für Landesverschönerung gethan, aber vorläufig genügt uns das bereits Gesagte, um eine Basis zu gewinnen für das, was wir wollen.

Wir fühlen nicht den Beruf in uns, die Wirksamkeit des Adels nach allen Richtungen hin und durch alle Zeiten zu schildern, denn dazu bedarf es lebenslanger, speciell auf den Punkt gerichteter Studien in Bibliotheken und Archiven. Wir lassen dem Historiker, was des Historikers ist, und wollen uns blos an den Theil der Wirksamkeit unsers Adels, noch dazu blos in der Gegenwart halten, den wir gern den idyllischen nennen möchten, wenn sich nicht eben dem Begriffe einer Idylle ein Nebengeschmack von Stilleben ohne That beigemischt hätte, während die Thätigkeit, der wir diese Blätter zu widmen gedenken, nur ein scheinbares Stilleben ist, reich an Thaten und Erfolgen auf gar wichtigen Gebieten des menschlichen Fortschritts.

Durch den Titel „Böhmische Adelssitze als Centralpunkte volkswirthschaftlicher und humanitärer Bestrebun-

gen,“ glauben wir die Aufgabe, die wir uns stellen, hinreichend begrenzt und bezeichnet zu haben.

Die Thätigkeit, welche unsere grossen Güterbesitzer und auf deren Impuls die leitenden Organe derselben auf deren Domänen entwickeln, um einerseits durch rationelle Bewirthschaftung ihres Grundes und Bodens, durch Gründung oder Förderung industrieller Unternehmungen den Nationalwohlstand des Landes unmittelbar zu heben, andererseits durch Pflege der Schulen den Bildungsgrad zu erhöhen, durch eine geregelte Unterstützung der Armen, durch Eröffnung neuer Erwerbsquellen die Wohlfahrt der Einzelnen und dadurch wieder die Wohlfahrt des Landes und der Gesammtheit zu fördern, — dies ist unser Thema. Ein Stoff, der reicher ist, als man glaubt.

Nur selten, in eine magere Zeitungsnotiz gekleidet, in ein statistisches oder topographisches Werk versprengt, gelangen über diese Wirksamkeit einzelne Daten in das Publicum. Und doch ist diese Wirksamkeit werth, dass man sie in ihrer ganzen Ausdehnung, in ihrem ganzen vielverzweigten wohlorganisirten Gange kennen lerne — denn es ist ein wesentliches Stück der Culturgeschichte unserer Zeit — und darum lohnt es sich, ein volles Bild derselben, wenigstens von einem und dem anderen der grösseren Gütercomplexe zu geben. Es dürften dadurch auch schätzenswerthe Materialien zur Landeskunde zu Tage gefördert werden, die man in anderen Werken vergebens sucht, und um die es Schade wäre, wenn sie verloren gingen.

Fern ist dabei von uns die Absicht, einen Panegyricus zu schreiben. Nur wahrheitsgetreu schildern wollen wir, und wenn dennoch eine oder die andere Seite des Werkchens zum Panegyricus wird, so lag die Ursache nicht in unserem Streben, nicht in der Art unserer Darstellung, sondern in dem Object unserer Schrift, in der

Thätigkeit, die wir zu schildern versuchten. Wo uns der Gegenstand das Lob gewissermassen abzwingt, da wird gewiss Niemand uns daraus einen Vorwurf machen, dass wir lobten; denn was wir lobten, gereicht nicht blos einzelnen Persönlichkeiten, auch nicht blos einer Standes-classe, es gereicht dem ganzen Lande zur Ehre, und wir Alle sollten und können uns nur freuen, wenn wir dem Auslande gegenüber ausrufen können: Seht, das thut der böhmische Adel; in solcher Weise sieht er seine Pflichten gegen die Gesammtheit, gegen seine Untergebenen an; nach solchen Grundsätzen handelt er, nach so grossartigem Massstab will er seine Thaten bemessen haben!

Genug des Eingangs.

Ob unsere Auffassung des Stoffes die richtige war, ob wir nicht mehr versprochen, als wir halten konnten, mag das erste Heft zeigen, das — nebenbei gesagt — nichts weiter als ein Versuch ist, den wir anstellten, um zu erproben, ob und wie weit sich der von uns ausgesprochene Gedanke verkörpern lässt.

Wir beginnen mit dem Schloss Tetschen. Aus alter und aus jüngster Zeit knüpfen sich an dies Schloss, das gewissermassen einen Wächter bildet an Böhmens lebhafter Verkehrsverbindung mit dem Norden, eine Menge historischer Erinnerungen. Aber nicht diese bestimmten uns bei der Wahl, sondern der ehrenvolle, wohlerworbene Ruf, den dieses Schloss geniesst, dass in dem von edelster Humanität beseelten Besitzer und in der von seinen An- und Absichten durchwehten Domäne-Administration die beiden Richtungen, deren Darstellung wir eben in diesem Werkchen beabsichtigen, ihren edelsten Ausdruck gefunden haben.

SCHLOSS TETSCHEN.

Fromm, weise, klug und mild,
Gehört in des Adels Schild.

Altdeutsches Sprichwort.

SCHLOSS JETZCHEN

Das Schloss Jetzchen ist ein
vielleicht das schönste und
grösste Schloss in der
Provinz Sachsen. Es liegt
auf dem linken Ufer der
Saale, in der Nähe von
Magdeburg. Das Schloss
wurde im Jahr 1570
erbaut und ist seitdem
in der Hand der
Kaiserlichen Familie
geblieben. Es ist ein
sehr schönes und
grosses Schloss, das
in der Mitte der
Saale liegt. Das
Schloss ist ein
vielleicht das schönste
und grösste Schloss
in der Provinz
Sachsen. Es liegt
auf dem linken Ufer
der Saale, in der
Nähe von Magdeburg.
Das Schloss wurde
im Jahr 1570 erbaut
und ist seitdem in
der Hand der
Kaiserlichen Familie
geblieben. Es ist ein
sehr schönes und
grosses Schloss, das
in der Mitte der
Saale liegt. Das
Schloss ist ein
vielleicht das schönste
und grösste Schloss
in der Provinz
Sachsen. Es liegt
auf dem linken Ufer
der Saale, in der
Nähe von Magdeburg.

Geschichtliche Übersicht.

Erster Anblick des Schlosses. Frühere Bestimmung und die ersten Besitzer. Die Herren von Büchau. Die Familie Thun. Deren Majorate. Tetschen als Festung. Kriegsgeschichte und Kriegsleiden. Benützung der Friedenspausen. Graf Franz Thun.

Im äussersten Norden Böhmens, zwei Stunden oberhalb des Austrittes der Elbe nach Sachsen, thront auf einem anderthalb hundert Fuss über den Stromspiegel schroff aufsteigenden Sandsteinfelsen das Schloss Tetschen. Nicht etwa architektonische Schönheit ist's, durch die es imponirt, wohl aber die Massenhaftigkeit des Baues, die majestätische Lage hoch über den lebenvollen Wellen eines breiten schiffedurchfurchten Flusses, die jedem Vorüberfahrenden, von welcher Seite er auch komme, einen Ausruf freudiger Uiberraschung entlockt. Wenige Adelsschlösser in Oesterreich erfreuen sich einer günstigeren Lage. Auf dem Flusse und auf der Schienenstrasse, die beide tief unter den Fenstern des Schlosses sich hinziehen, muss Alles, Waaren und Passagiere, vorüber, was aus Böhmen, ja aus einem grossen Theil der Monarchie, zu Land oder zu Wasser nach dem Nordwesten Deutschlands, nach Belgien, nach Nordfrankreich, nach England, nach Amerika will. Schon dadurch gewinnt das Thal, dessen Beherrscher dies Schloss ist, eine ungewöhnliche Lebendigkeit; den ganzen Tag wechselt eine reiche Scenerie von Dampfschloten, Schiffsmasten und Eisenbahn-

zügen, und noch mitten in der Nacht pfeift munter der schrille Ton der vorüberbrausenden Locomotiven. Diese lebendige Rührigkeit erhält eine Folie durch die starre Ruhe der mächtigen, waldgekrönten Felsen, welche gepanzerten, behelmbuschten Wächtern gleich, das Schloss gegen Norden hin in dichtgegliederten Reihen, die nur der Elbestrom durchbricht, umschliessen, während die südliche Seite des Kreises ein von schön geformten Bergen begränzter, reich gesegneter Thalkessel bildet, zwischen dessen Obstgärten und Saatfeldern heitere Ortschaften hervorblinken. Im Centrum dieses Kreises aber, wo sich der Thalkessel zu einer Schlucht verengt, liegen zu Füßen des Schlosses, hüben und drüben des Stromes, das verkehrslustige Tetschen, das raschanwachsende Bodenbach, das schwalbennestartig an die Berglehnen angeklebte Weiher, drei Ortschaften, die, wenn erst die im Bau begriffene Kettenbrücke die Elbe glücklich überspannt und die oft lästig werdende Trennung des linken und rechten Ufers behoben hat, vielleicht bald in eine einzige, zukunftsreiche Stadt verschmelzen dürften. /

Wenn auch lange nicht so unermüdlich wie jetzt, es mag doch schon in sehr früher Zeit lebendig hier zugegangen sein. Alle Achtung vor der Empfänglichkeit für landschaftliche Schönheit, die der Unbekannte bethätigte, der zuerst dieses Felsenplateau am Zusammenflusse der Elbe und Polzen (Pulsnitz) zum Sitz einer Burg erkor, aber blos die Rücksicht auf die romantische Lage hat ihn gewiss nicht dabei geleitet. Ebenso wenig mag der Zweck eines Jagdschlusses bei dem Neubau der einzig massgebende gewesen sein, denn wild- und waldreich war ja Böhmen in jener unbekannten Zeit gewiss noch überall. Die Chronisten erzählen, dass schon frühzeitig — in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts — in diesen Gegenden ein Elbzoll erhoben wurde, ein Beweis, dass die Schifffahrt auf der Elbe schon eine rege gewesen sein muss, * und da auch nicht die geringste Andeutung dahin weist, dass das *Castellum Dacin* oder *Decena* (der

* Das Hauptausfuhrobject war Salz, das also schon damals den heutigen Wasserweg nach Norden ging.

Burg erste Namen) etwa wie so manche Ritterveste am Rhein den Zweck hatte, den Flussverkehr durch Raub und Plünderung auszubeuten, so können wir viel eher annehmen, dass es mit bestimmt war, den Handel und die Schifffahrt auf der Elbe zu schirmen. Dies um so gewisser, als die Burg, so weit die erste Kunde von ihr reicht, eine Veste der Landesfürsten war, und als zugleich der politische und militärische Vorstand des ganzen umliegenden Bezirkes, der Župan, in dem Castell seinen Sitz hatte, während die oberste Justizperson des Kreises, der Cudar, in der Stadt unter dem Schlosse Gericht hielt. Es hatte daher jedenfalls Schloss und Stadt schon sehr frühzeitig Bedeutung im damaligen Staatsleben Böhmens, und diese Bedeutung mochten sie, wenn auch die Grenz- und Landesvertheidigung * gewiss im Vordergrund stand, wohl durch die Verkehrsregsamkeit der Gegend erlangt haben. — Die ersten bekannten Bewohner der Gegend waren die Dačen (Datschen), ein Slavenstamm, von dem Stadt und Schloss den Namen bis auf den heutigen Tag behielten.

Das erste Jahr, bei dem von unseren Chronisten des Schlosses mit Bestimmtheit erwähnt wird, ist das Jahr 1128. Die erste Erinnerung ist eine traurige: der Přemysliden-Prinz Břetislav (ein Sohn des Herzogs Břetislav II.) ward aus Anlass damaliger Familienstreitigkeiten hieher in Gefangenschaft gebracht und zwei Jahre später, am 30. Juni 1130, auf Befehl seines Vaterbruders Herzogs Soběslav II. des Augenlichtes beraubt. Die Burg blieb (mit geringen Unterbrechungen durch Verpfändung u. dgl.) eine königliche, bis Wenzel III. sie im Jahre 1305—6 den Herren von Wartenberg schenkte, in deren ungestörtem Besitz sie (selbst die Hussitenkriege berührten diese Gegend so viel bekannt ** nicht)

* Die Grenze lag übrigens damals noch nicht so nahe an Tetschen wie jetzt, denn der Königstein (*Lapis Regis*) und die Burg Rathen gehörten im 12. Jahrhunderte zu Böhmen; ersterer kam erst im 15. Jahrh. von Böhmen ab. *S. Palacky, Geschichte Böhmens, II. Band, 1. Abth. Seite 6.*

** Nur zehn Jahre nach Beendigung des Hussitenkrieges wird einer Belagerung und Einnahme Tetschens gedacht. Der damalige Besitzer Heinrich von Wartemberg, zubenannt „mladý Děcký“ (der junge Tetschner) war ein arger und kecker Landfriedensstörer, der auf weit und breit hin (einmal bis Jičín)

zwei Jahrhunderte blieb. Nun aber trat ein rascher Besitzwechsel ein. Nikolaus Trčka von Lipa, der die Herrschaft im Jahre 1511 um 8000 Schock Prager Groschen gekauft hatte, verkaufte sie fünf Jahre später wieder, weil sie ihm „wegen der schlechten Wege und der vielen Deutschen“ nicht gefiel, und die Käufer, die sächsischen Herren von Salhausen, verkauften sie nach bloß 18jährigem Besitz (1534) an ein anderes sächsisches Geschlecht, die Herren von Büнау. Diese gefielen sich trotz aller Streitigkeiten, in welche sie mit ihren Unterthanen geriethen, schon wohler im Land, sie kauften sich auch sonst noch in der Gegend an (Binsdorf und Büнаburg tragen noch heute ihre Namen) und blieben fast ein Jahrhundert Herren der Gegend. Ohne den Ausbruch des Religionskrieges hätten sie selbe wohl auch nicht so bald verlassen, aber dieser, der in den Verhältnissen Böhmens einen so gewaltigen Umschwung hervorrief, der eine Menge böhmischer Adelsgeschlechter in Verbannung, Vergessenheit oder Verarmung brachte und dafür viele neue und fremde Geschlechter ins Land verpflanzte, machte seine Folgen auch in dieser Gegend geltend.

Die Büнаuer waren Protestanten und mussten als solche nach dem Siege, den der Katholicismus in der Schlacht am Weissen Berge erfocht, dies Land verlassen. Weil sie aber an der Erhebung der Stände keinen Theil genommen, wurde ihnen vergönnt, ihre Herrschaften zu verkaufen, denn Anderen wurden sie bekanntlich confiscirt. Der Käufer war Christoph Simon Freiherr von Thun,* und mit ihm betritt ein neues Geschlecht den Boden von Tetschen, ein Geschlecht, dem es beschieden war, eine schwere prüfungsreiche Zeit in dieser Gegend durchzumachen, aber auch und namentlich durch die letzten bisherigen Besitzer aus seiner Mitte, den gesunkenen Flor der Gegend wieder aufblühen zu sehen und an diesem Aufblühen werththätig mitzuhelfen.

Razzias unternahm und eine zahlreiche Rotte Raubgesindels in seinen Diensten hatte. Da machten sich im J. 1444 die Prager mit Jakubek von Wřesowic (Bělinský) zu seiner Züchtigung auf und belagerten seine Schlösser, darunter Tetschen, das sie eroberten.

*) Er kaufte Tetschen im August 1628 um 233000 fl. rh.

In der Familie Thun hat sich eine alte Tradition erhalten, ihre Ahnherren, von einem uralten vornehmen Geschlechte in Rom stammend, seien im vierten Jahrhundert nach Christo mit dem heiligen Virgilius, Bischof von Trient, und dessen Mutter Maxentia nach Südtirol gekommen, wohin sie ihre Leibeigenen mitgebracht und da Herrschaften und Schlösser an sich gekauft hätten. Eine gleichzeitige Urkunde hierüber existirt nicht, und die Zeugnisse, welche ihnen — „da eine Feuersbrunst das Familienschloss Castelfondo nebst den besten Documenten über Ursprung und Herkommen des Geschlechtes vernichtet“ — Erzherzog Leopold von Oesterreich *, der Fürstbischof Karl Emanuel Madrusius von Trient und mehre Herren des Tiroler Adels hierüber ausstellten, datiren erst aus dem Jahre 1629. / Gewiss jedoch ist, dass das ritterliche Geschlecht der Thune schon im 14. und 15. Jahrhundert in Südtirol war und zahlreiche Schlösser (Thun, St. Peter, Vision, Alta-Quardia, Braghier, Lagno, Caldes, Rocca, Brezelario, Mossanigo, de l'Aqua, Calda, Enno, Mocclevo, Castelfondo, Vigo, Matarello etc.), namentlich im Gebiete von Trient und Brixen besass. / Die älteste Schlosserwerbungsurkunde datirt vom Jahre 1338, und auf Urkunden vom Jahre 1406 und 1407, so wie in den Tiroler Landtagsverhandlungen von 1423 werden mehre Herren von Thun (de Tono, de Thuno, de Thun) genannt. Noch älter ist übrigens ihr Vorkommen im Schweizerlande. In der Galluskirche zu Basel soll sich eine Inschrift vorfinden, welche das Jahr 1238 als das Todesjahr Heinrichs von Thun, Bischofs von Basel, nennt, und die Stadt Thun am Thuner-See im Bernerland führt merkwürdiger Weise dasselbe Wappen mit dem alten Geschlechte der Thun, den goldenen Querbalken im blauen Felde, welcher auch in das Wappen der Grafen Thun übergegangen ist, nur dass die Stadt Thun noch einen Stern eingesetzt hat. Es scheint also, dass die Thune ursprünglich ein schweizer Geschlecht ** sind, von

* Bruder Kaisers Ferdinand II., früher Bischof von Passau und Strassburg, später Regent von Tirol, † 1632.

** Tomek in seiner Geschichte von Tetschen schreibt ihre Abstammung aus Graubünden her, wo auch ein Schloss Thun vorkommt. Wir hätten in

dem sich ein abgesonderter Zweig in Tirol ausbreitete und das gegenwärtig blühende Geschlecht begründete. Angehörige dieser Familie werden in der Geschichte Tirols im 15. und 16. Jahrhunderte vielfach rühmend hervorgehoben, da sie dem Lande und dem Erzhause Oesterreich treue Dienste geleistet und sich im Kriege, wie in kirchlichen und weltlichen Würden ausgezeichnet.

Als Stifter der böhmischen Linie wird Johann Cyprian von Thun genannt; der Begründer ihrer Blüthe aber und ihres Reichthums ist dessen Bruder Christoph Simon, kais. Geheimer Rath und Ferdinands II. Obersthofmeister, ein Herr, der wegen seiner Tugenden und Verdienste bei Hofe in besonderer Achtung stand und sich durch ungemeine Gottesfurcht auszeichnete. Er war es, der die Zeitumstände benützend, die meisten der Domänen ankaufte, welche noch gegenwärtig im Besitze der verschiedenen Zweige sind, in die sich seither die böhmische Linie des Hauses Thun getheilt hat. Seinen Verdiensten verdankte es im Jahre 1604 die Erhebung in den Freiherren- und 1629 in den Grafenstand. Durch Christoph Simon erhielten die Grafen Thun auch den Beinamen Hohenstein, nach der zum Theil im ober-, zum Theil im niedersächsischen Kreise gelegenen Grafschaft Hohenstein, welche Kaiser Ferdinand II. 1631 dem Genannten »mit allen Pertinentien und geistlichen und weltlichen Hoheitsrechten« übergeben hatte, die aber im dreissigjährigen Kriege für die Familie Thun wieder verloren ging. *

diesem Fall im jetzigen österreichischen Ministerium drei Minister graubündtner'schen Ursprungs: Buol-Schauenstein, Thun, Toggenburg.

- * Kaiser Ferdinand II. hatte die Grafschaft Hohenstein nach dem Aussterben des Mannstammes der alten Grafen dieses Namens eingezogen und verpfändete sie dem Freiherrn Christoph Simon von Thun für eine Summe, die ihm dieser in damaliger bedrängter Zeit vorgestreckt. Christoph Simon trat seine Rechte seinem Bruder Geor Sigmund ab, der aber der kriegerischen Zeit wegen den Besitz nicht antrat. Dafür nahmen nach der Schlacht bei Leipzig die Schweden die verlassene Grafschaft in Besitz, von denen sie später an den Kurfürsten von Brandenburg überging. Die Grafen Thun unterliessen es bei den Unterhandlungen betreffs des westphälischen Friedens ihre Rechte geltend zu machen, und so ging die Grafschaft für sie verloren, nur der Name blieb. In dem Thunschen Familienvertrag von 1657 wurden die Ansprüche auf Hohenstein der Tiroler Linie überlassen.

Zu Reichthum und Ansehen in Böhmen gelangt, dachten die Grafen Thun frühzeitig daran, durch Gründung von Majoraten den Familienbesitz vor Zersplitterung und somit die Familie vor Verarmung zu bewahren. Das erste Majorat, welches vom Grafen Michael Oswald gegründet wurde, bildeten die Fideicommissherrschaften *Klösterle*, Fünfhunden, Bensen, zu welchen einige Jahre später auch Sehuschitz und Markersdorf kam, ein Gütercomplex, der einen Flächenraum von ungefähr $5\frac{3}{5}$ Quadratmeilen hatte. Nach dem Muster dieses wurde einige Jahre später (1671) das Majorat *Tetschen* durch den Grafen Maximilian mit einem Complex von $3\frac{4}{5}$ Quadratmeilen, und nicht lange darauf durch Grafen Romedius als drittes Majorat die Fideicommissherrschaft *Choltitz* mit einer Area von nahe einer Quadratmeile gegründet. Alle drei Majorate aber blieben, so wie die Tiroler Linie mit der böhmischen (die noch immer gleichfalls in der Tiroler Landesmatrikel geführt wird), mit einander durch ein Familiengrundgesetz verbunden.

Die ersten Tetschner Herren aus dem Hause Thun, Graf Christoph Simon und sein Neffe Johann Sigmund, sollten nicht viel Freude an dem neuerworbenen Besitzthum erleben. Bald konnten sie sich fast gar nicht mehr als Herren des eigenen Schlosses betrachten, denn Sachsen und Schweden nahmen bei ihren Einfällen in Böhmen ihren Weg über das Tetschner Gebiet, das Schloss erlitt eine Belagerung, erhielt eine Besatzung über die andere, bald Feinde, bald Kaiserliche, die, sich wenig darum kümmernd, wer Besitzer sei, das Recht des Krieges walten liessen, nach Willkür schalteten, die treuesten herrschaftlichen Diener misshandelten u. dgl. Das Land umher ward verwüstet, die Bürger der Stadt waren verarmt, die Wohlhabenden weggezogen, nur die Nichtshabenden geblieben. Dadurch erlahmte die Steuerkraft (vor Ausbruch des 30jährigen Krieges zählte die Herrschaft Tetschen 899, zu Ende desselben nur 321 Ansässigkeiten), die Steuern mussten aber doch aufgetrieben und daher der schon ohnehin Bedrängte noch mehr bedrängt werden. Dazu kam, dass zeitweilig, wenn gerade die protestantischen Kriegsvölker in der

Gegend die Herren spielten, die Exulanten zurückkehrten, keineswegs zur Erhöhung des innern Friedens der Gegend. Mitunter kam auch einer oder der andere der Herren von Büнау, durch die Noth getrieben, offen oder heimlich in die Gegend. Denn der Rest ihrer Besitzthümer, der ihnen noch geblieben, war durch die kriegerischen Durchzüge ganz ertraglos geworden und der einstige Herr der reichen Domänen Tetschen, Bodenbach, Büнаburg, Eulau musste seinen Nachfolger um Bezahlung des Kaufschillings drängen, diesem aber war das Zahlen zur Unmöglichkeit geworden. Einestheils hatte mittlerweile eine kaiserliche Verordnung geradezu verboten, den Exulanten irgend etwas zu zahlen, andererseits verbot sich das Zahlen von selbst, da die verwüsteten Güter nichts abwarfen. Dennoch that der neue Besitzer, was er nur konnte, um den Klagen des Herrn von Büнау (der einmal zwölf Wochen lang sich auf Elbekähnen oder in Felshöhlen versteckt hielt, um nur in der Gegend weilen zu können) abzu- helfen. Da kein Geld vorhanden, wurde ein grosser Theil des Kaufschillings in Getreide, Schmuck, Holz und anderen Gegenständen, die jedoch damals leider alle schwer verkäuflich waren, abgetragen. Und kaum waren diese und die Kriegsnöthen vorbei, so kam anderer Aerger: Streitigkeiten mit den Unterthanen und namentlich mit der schutzunterthänigen Stadt Tetschen, eine traurige Saat, welche die Büнаuer gesäet und die nun unter den Thunen aufgehen sollte.

Andere Besitzer hätten vielleicht, dieser Plackereien überdrüssig, sich des ganzen Besitzthums wieder entschlagen. Nicht so die Thune. Diese mögen frühzeitig erkannt haben, was sich in friedlichen Zeiten aus der Gegend machen liesse, und verloren den Muth nicht. Wir sehen daher die Gegend kaum von dem Kriegsdruck befreit, so beginnen schon die Thune das Schloss schöner aufzubauen, mit Gärten zu umgeben, die Herrschaft durch neue Ankäufe zu erweitern, Kirchen und Capellen zu gründen, Colonien anzulegen, für neue Gewerbszweige zu sorgen u. s. w. Dies Alles trotz fast endloser Streitigkeiten mit den Unterthanen; trotz sich wiederholender Grenzconflicte mit Sachsen; trotzdem,

dass auch nach Beendigung des 30jährigen Krieges noch immer Besatzungen im Schlosse blieben und im Jahre 1663 nach Ausbruch des Türkenkrieges das Schloss neuerdings militärisch befestigt wurde. Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse in den ersten vier Decennien des 18. Jahrhunderts; das Haus Thun, dessen sämtliche Majorate gerade in einer Hand vereint waren, überragte an Reichthum sehr viele berühmte Adelsgeschlechter Böhmens, auf dem Schlosse Tetschen ward ein ungewöhnlicher Glanz entfaltet, die gegenseitige Stellung mit den Unterthanen ward freundlicher. Graf Johann Joseph, der Grossvater des gegenwärtigen Besitzers, der das Tetschner und die andern Majorate im Jahre 1732 antrat und durch 46 Jahre behielt, warf sich gleich anfangs auf die Reform der etwas vernachlässigten Wald- und Feldwirthschaft, regelte die Verhältnisse der Beamten zu den Unterthanen, und liess sich wie die Verbesserung der Domänen so auch die Verschönerung des Schlosses angelegen sein; — da brachen neue Kriege aus und das Schloss Tetschen ward neuerdings der Tummelplatz von Befestigungen, Vertheidigungen, Erstürmungen, und in ziemlich raschem Wechsel folgten kaiserliche, französische, preussische, sächsische Besatzungen auf einander. Zum Glücke für die Besitzer stellte sich in diesem kriegerischen Wechsel heraus, dass das Schloss, dem seine Lage auf hohem steilen Felsen zu der dornenvollen Ehre einer Festung verholfen, nach den Erfordernissen neuerer Kriegskunst zu nichts weniger als hiezu taugte. Als sich vollends Kaiser Joseph II. bei persönlicher Besichtigung (1778) von der Unhaltbarkeit dieses Platzes überzeugt, ward Tetschen als Vertheidigungspunkt aufgegeben, und dafür lieber nicht weit von dem Zusammenflusse der Eger und Elbe eine neue Festung — Theresienstadt — erbaut. Im Jahre 1809, wo der Krieg sich neuerdings in unser Vaterland zu wälzen drohte, und 1813, wo die nördlichsten Grenzgegenden Böhmens wirklich zum blutigen Kriegsschauplatze wurden, nahm man wohl die aufgelassenen Befestigungen des Schlosses Tetschen wieder vor und legte auch gegenüber vom Schloss, bei dem am linken Elbeufer gelegenen Dorfe Rothberg, Verschanzungen an,

mit der Völkerschlacht bei Leipzig jedoch, welche alle Kriegsgefahr von den Grenzen unseres Vaterlandes und bald auch von ganz Deutschland abwendete, nahmen auch diese Befestigungsarbeiten und mit ihnen die militärische Wichtigkeit und Geschichte Tetschens ein Ende. *

Ein Unstern Tetschens war's, dass noch in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts mit den kurzen Friedenspausen innere Unruhen und Reibungen auf der Domäne parallel gingen, die selbst dann noch nachvibrierten, als durch Kaiser Josephs humane Gesetze die Unterthansverhältnisse eine veränderte Grundlage erhalten hatten. Zum Glück liessen auch hiedurch die Besitzer der Domäne sich nicht hindern, das begonnene Werk der Verbesserung fortzusetzen. Zwar legte Graf Johann Joseph, der Streitigkeiten müde, 1779 die Verwaltung seiner Besitzungen in die Hände seiner Söhne, unter die nach seinem Tode die Majorate getheilt wurden — aber schon sein nächster Nachfolger auf Tet-

* Für manchen Leser dürfte eine Aufzählung der einzelnen Belagerungen etc., die das Schloss im 30jährigen und den späteren Kriegen zu erleiden hatte, von Interesse sein. Sie mag darum hier Platz finden. Im J. 1631 wurden hundert österr. Musketiere unter Capitän de la Marche ins Schloss gelegt. Am 4. November desselben Jahres besetzten die Sachsen die Stadt und nahmen Tags darauf durch Capitulation das Schloss. Sie hielten es 4 Jahre besetzt und zogen erst am 27. Juni 1635 ab. Das herrschaftliche Gebiet war während der Zeit bald von Kaiserlichen, darunter Isolani's Croaten, bald von Schweden unter Major Stahlhans besetzt. 1638 griff der schwedische General Pful das Schloss an, das zu der Zeit keine Besatzung hatte, sondern nur von dem herrschaftlichen Amtshauptmann Johann Schober von Hohenfurth drei Tage durch Geschützfeuer vertheidigt wurde, bis er es aus Mangel an Munition dem ungleich überlegenen Feinde übergeben musste. Wie Pful in der Gegend hauste, mag man danach schliessen, dass er sich zu rühmen pflegte, er allein habe an 800 Ortschaften in Böhmen eingeäschert. Die schwedische Besatzung blieb im Schlosse Tetschen bis 1640. Am 3. April dieses Jahres eröffnete der kaiserl. Obrist Joh. Christoph von Rubland eine Belagerung, bei der die Burg arg verwüstet und fast ein Drittheil der Stadt zerstört ward. Erst nach fast zweimonatlicher tapferer Vertheidigung übergaben die Schweden die Burg. Fortan behielt Schloss Tetschen eine kaiserliche Besatzung bis zum Jahre 1648, wo diese den Schweden, als sie ihre Prager Beute zu Wasser nach ihrer Heimat fortführen

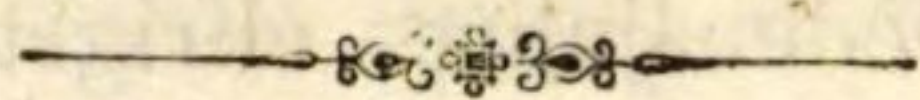
schen, Graf Wenzel, nahm sich dieser Domäne thätigst an, renovirte das Schloss, legte neue Dörfer an, sorgte für Herbeiziehung neuer Ansiedler etc. und bereitete so gewissermassen ein Werk vor, das die Lebensaufgabe seines Sohnes und Nachfolgers werden sollte.

Schwere Wolken umhüllten den politischen Horizont, als dieser — Graf Franz Anton, der gegenwärtige Besitzer — im Jahre 1808 das Majorat antrat. In den ersten Jahren seiner Besitznahme wälzte sich sogar wiederholt das Kriegsgetümmel in diese Gegenden. Aber im kurzen hellte sich's wieder auf, und nun wurden die langen Friedensjahre eifrigst benützt, die Domäne Tetschen auf jene Entwicklungstufe der Blüthe zu heben, auf der sie jetzt steht und die alle Bürgschaften noch weiterer Entfaltung in sich trägt. Dass bei Anstrebung dieses Zieles nicht blos auf die Werth- und Ertragserhöhung des eigenen Besitzes gesehen, sondern dass auch die Förderung des Gesamtwohlstandes der ganzen Gegend im Auge behalten wurde, und zwar

wollten, zu sehr hinderlich war. Deshalb ward im September Obrist Koppi beordert, die Veste einzunehmen, was ihm auch gelang. Die schwedische Besatzung blieb nun bis zum Westphälischen Friedensabschluss auf Tetschen.

Bei Ausbruch des österr. Erbfolgekrieges besetzten gleich anfangs Truppen des Dessauers die Gegend; am 2. October 1742 legte der franz. Marschall Broglio eine Besatzung hierher, welche das Schloss nach Kräften befestigte und sich gegen die österr. Landmiliz vertheidigte, bis sie am 31. December desselben Jahres bei Belleisle's Abzug von Prag auch freien Abzug erhielt. Im Jahre 1744 errichtete Graf Johann Joseph in Folge einer von der Kaiserin an die böhmischen Stände erlassenen Aufforderung eine freiadelige Grenadiercompagnie aus Unterthanen seiner und der umliegenden Herrschaften, welche im Schloss Tetschen einexercirt und dann nach Prag zur Vertheidigung der Hauptstadt geschickt wurde. Tetschen aber erhielt 90 Croaten als Besatzung. Diese machten den Preussen viel Ungelegenheit, indem sie theils durch Verhaue an der Grenze ihre Märsche, theils durch Sperrung der Elbe bei Mittelgrund ihre Schifffahrt hinderten. Deshalb wurde ein Bataillon preussischer Grenadiere nach Tetschen geschickt, welches die Croaten gefangen nahm, die Burg verheerte und besetzte, worauf durch 16 Tage feindliche Geschütze die Elbe hinauffuhren. Eben so hatte gleich in den ersten Jahren des 7jährigen Krieges die Burg zu wiederholten Malen bald österreichische bald preussische Besatzung.

in einer Weise, wie sie nur Folge der Eingebungen des humansten Sinnes, des edelsten Herzens sein kann — in diesem Ausspruche wird der Leser nach Durchlesung der nachstehenden Seiten gewiss uns beistimmen. — Glückliche, wohlverstandene Zeitereignisse und eine treffliche Wahl der Personen, welche seine Absichten ins Werk zu setzen berufen wurden, kamen bei diesem Streben dem Grafen wesentlich zu Hilfe.



Ein Gang durch's Schloss.

Die Lange Fahrt. Bärengraben und Adlergraben. Die Bastion. Capelle. Geistliche Würdenträger der Familie Thun. Ein echter Cavalier. Der Tetschner Monarchen-Congress. Bibliothek, Archiv und sonstige Sammlungen. Schlosstheater. Gemäldesaal. Die Jagden von ehemals. Schlosspark und Glashäuser. An der Kanone.

Man sieht es der Zufahrt zum Schlosse an, dass dieses durch Jahrhunderte bestimmt war, als Bollwerk gegen Feinde zu dienen. Nach drei Seiten steil abfallend, dacht die felsige Höhe, auf der Schloss Tetschen steht, nur auf der Morgenseite sanfter ab, und hier allein ist die Auffahrt möglich. Diese Zufahrt — über 150 Klafter lang und darum die „Lange Fahrt“ genannt — bildet eine Art in Fels ausgehauenen und durch hohe Mauern geschützten Engpasses, der allerdings bei dem früheren Stande der Kriegskunst gegen einen gewöhnlichen Angriff leicht zu vertheidigen sein mochte. Es liegt etwas Imposantes, aber auch ermüdend Monotones in diesen langen arcadenartigen zwei Mauerzeilen, und deshalb war vor mehreren Jahren projectirt worden, durch gothische Thürmchen und Zinnen Abwechslung in diese Einförmigkeit zu bringen. Doch ward das Project vorläufig wieder fallen gelassen. Freundlich und frisch waren diese eintönigen Mauern damals verkleidet, als die Auffahrt ihrer ganzen Länge nach in eine Allee von Orangebäumen umzaubert war, zwischen denen lustig und

munter blauweisse, schwarzgelbe, weissrothe, schwarzweisse, grünweisse Fähnchen und Wimpel flaggten. Das war an dem für Tetschen ewig denkwürdigen 8. Juni 1854, als dem Schlosse die Ehre ward, zum Congressorte dreier Monarchen gewählt zu werden. Noch heute prangt der Willkommensgruss, der damals unserm jugendlichen Kaiserpaar und den andern hohen Gästen dargebracht wurde, in glänzenden Goldbuchstaben ober dem Thore zu steter Erinnerung an die glorreichen Tage, da sechs Majestäten, ein königlicher Prinz, zwölf Minister, Gesandte und hohe Reichswürdenträger nebst einer glänzenden und zahlreichen Suite hier weilten. Eines ähnlichen glänzenden Monarchenbesuches erfreute sich das Schloss im Jahre 1835 nach dem Teplitzer Congress.

Bevor man das eigentliche Schloss betritt, gelangt man aus der „Langen Fahrt“ in einen Vorhof, der, von Ahornen beschattet, gegen Norden und Mittag offen ist und die reizendsten Aussichten in das Elbthal bietet. Unter den Bünauern war dieser Vorhof einer der damals bestandenen drei Burghöfe; auch unter den Thunen war er zur Vertheidigung der Veste eingerichtet und an seiner Nordseite durch eine gemauerte Bastion geschützt, von der aus noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts acht schwere Geschütze den häufigen Belagerern entgegenstarrten, bis die Preussen, als sie sich einst des Schlosses bemächtigt hatten, die Kanonen mitnahmen und nicht wieder zurückstellten. — Jetzt führt vom Vorhof eine Brücke ins Innere des Schlosses; in alter Zeit nahm ihre Stelle eine Zugbrücke ein, durch einen runden Thurm vertheidigt. Unter ihr gähnte der tief in Sandsteinfelsen gehauene „Bärengraben“, der, jetzt als freundliche Gartenverbindung benutzt, seinen Namen von den Bären führte, die hier gehalten wurden, bevor der Grossvater des jetzigen Besitzers diese wilden Bewohner abschaffte.

Der Burghof, der uns, sobald wir die Brücke über- und das wappengeschmückte Schlossthor durchschritten, empfängt, bildet ein langgestrecktes unregelmässiges Viereck, von etwa 60 Klafter Länge und 20 Kl. Breite, ringsum von den zwei Etagen des Schlossgebäudes umschlossen. Wem auch der weit verbreitete Ruf der

Tetschner Horticulturnicht bekannt wäre, der erste Eintritt in den Burghof würde ihm sagen, dass hier ein blumen- und pflanzenfreundlicher Sinn waltet. Der ganze Hof ist in ein überaus freundliches Gartenparterre in englischem Style verwandelt, zwischen dessen lieblichen Gruppen sich die Fuss- und Fahrwege hinziehen. Ein Bassin, mitten unter zierlichen Blumenrabatten, Gehölzpartien und Orangenbäumen versteckt, lässt lustig seinen Springbrunnen plätschern.

So lieb und freundlich sah es wohl nicht zu allen Zeiten auf diesem Burghofe aus, selbst abgesehen von jenen Tagen, da Kriegsvölker der verschiedensten Heere in buntem Wechsel hier bivouacquirten und wenig Geneigtheit bethätigten, das Gedeihen heiteren Friedensschmuckes sonderlich zu protegiren. Unter den Bünauern klaffte quer über den gegenwärtigen Hofraum ein tiefer, mit Wall und Schanzwerk befestigter Graben, der die „vordere (östliche) Burg“ von der rückwärtigen trennte und nur über eine Fallbrücke zu passiren war. Die damaligen Burghöfe waren natürlich eng; von Blumen, die da geblüht hätten, melden die alten Urkunden nichts, wohl aber vom Grase, das sich zwischen dem Pflaster hervordrängte und wenn Feste gefeiert werden sollten erst ausgeraut werden musste. Als Graf Maximilian Thun in den Jahren 1667—1673 das Schloss von Grund aus neu und hübscher aufbaute, behielt er die Eintheilung in mehre Höfe bei; erst Graf Wenzel verschmolz bei dem letzten Umbau im J. 1790 zwei derselben in den gegenwärtigen Schlosshof und überwölbte den Graben, der dieselben trennte, so dass von ihm nur ein Souterrain blieb, das nach drei Steinadlern, die einst auf der felsen- und forstreichen Herrschaft gefangen und in dem ehemaligen Graben verwahrt worden waren, den Namen Adlergraben beibehielt. Die letzte verschönernde Hand an den Bau legte der gegenwärtige Graf, aus dessen Zeit fast Alles sich herschreibt, wodurch das Schloss wohnlicher, bequemer, nach Innen und Aussen ausgeglichener und anmuthiger wurde.

Eine alte und schöne Sitte unserer frommen Vorfahren war es, dass, wenn sie eine Stadt oder sonst ein Reiseziel erreicht

hatten, ihr erster Gang sie zur Kirche führte. Die Sitte hat sich wie manches Gute aus alter Zeit ziemlich in allen Schichten der Gesellschaft verloren, nur deren höchste Spitzen sind ihr noch mitunter treu geblieben. Ahmen wir die schöne Sitte nach, und der erste Besuch, den wir im Schlosse machen, gelte der Capelle. Uiber ihre Geschichte ist wenig zu sagen; zwar geschieht schon im 14. Jahrhunderte einer Capelle im Schloss Erwähnung, aber diese stand an der entgegengesetzten Seite des Schlosses, und die gegenwärtige wurde erst im Jahre 1790 an ihrer jetzigen Stelle errichtet. Sie ist einfach, und ihr einziger Schmuck ein Altarblatt (der heil. Georg) von Bergler, dem ersten Director der Prager Kunstakademie. Der Messe, die in dieser Capelle täglich um halb neun Uhr gelesen wird, wohnt Tag für Tag der Graf mit den Gliedern seiner Familie, die etwa eben im Schlosse anwesend sind, bei. Und so hat uns der Besuch der Capelle Gelegenheit gegeben, den Besitzer des Schlosses von einer Seite kennen zu lernen, welche den Grundzug seines Charakters bildet, von seiner tiefen innigen Religiosität, die nicht etwa, wie es bei nur zu Vielen im vorgerückten Alter der Fall, der letzte Rettungsanker eines nach vielen Stürmen schiffbrüchig gewordenen Lebens, sondern die ein Ergebniss ist seiner tiefinnersten Uiberzeugung, in der er erzogen ward, an der er seit frühester Jugend unwandelbar festhielt und die dem Manne stets ein sicherer Leitstern war sein Leben lang. Es scheint übrigens dieses religiöse Gefühl schon seit alter Zeit charakteristisch für die Familie Thun zu sein, dafür zeugen — ohne zu reden von den vielen Kirchen, welche diese Familie auf ihren Domänen baute — die vielen Glieder des Hauses Thun, die sich dem Dienste der Kirche geweiht. Gleich in der dritten Generation der böhmischen Linie finden wir zwei Cardinäle und einen Bischof * — und der Bischofsitz zu

* Guidobald, Cardinal Erzbischof von Salzburg, Bischof von Regensburg; Wenzel, Bischof von Passau und Gurk; Johann Ernst, Cardinal. Sie waren wohl jüngere Söhne des Hauses, hatten aber ihre Antheile am väterlichen Erbe gleich ihren andern Brüdern erhalten und traten selber später schon als Kirchenfürsten aus eigenem Antrieb ab, damit durch Gründung der Majorate der Glanz des Hauses gesichert werde.

Passau zählte vier Thune unter seinen Fürstbischöfen. Deren letzter, Graf Leopold Rudolf von Thun-Hohenstein (geboren zu Tetschen 1748, gest. zu Prag 1826), ein Oheim des gegenwärtigen Besitzers von Tetschen, lebt noch im Gedächtnisse vieler älterer Bewohner Prags ob seiner hohen Religiosität, seiner Wohlthätigkeit, seines Verschönerungssinnes. * — In dieser echten überzeugungsvollen Religiosität wurzeln auch die anderen edlen Eigenschaften des jetzigen Besitzers von Tetschen, vor Allem seine strenge Redlichkeit, seine an dem einmal für richtig Erkannten unerschütterlich fest haltende Consequenz, seine zarte Empfindlichkeit in allem, was die Gebote der Ehrenhaftigkeit und Moralität betrifft, seine zuvorkommende Bereitwilligkeit, Hilfe zu leisten, wo Hilfe Noth thut, sein Eifer für das Wohl der Armen, für die Pflege der Schulen, seine ordnungsvolle Pünktlichkeit in den eigenen Geschäften, seine das eigene Verdienst stets unterschätzende Bescheidenheit, seine antike Einfachheit.

Gewiss viele Besucher Tetschens und seiner Umgebung sind im Schlossgarten, in der Stadt, auf einsamen Wald- oder Bergpfaden einem bejahrten aber rüstig einherschreitenden Manne in einfacher schwarzer blouseartiger Tracht begegnet, ohne zu ahnen, dass es ein Cavalier von uraltem Adel und reichem Besitzthum sei, an dem sie vorübergingen. Nur bei ganz tüchtigen Männern, nur bei ganz gediegenen Charakteren findet sich neben solchen reichen Gaben des Herzens und Gemüthes eine solche Anspruchslosigkeit des Wesens. Wer aber Gelegenheit hat, auch nur einige Worte mit dem Grafen Franz Anton Thun zu sprechen, kommt sehr bald zu der Uiberzeugung, dass er einen Aristokraten im edelsten Sinne des Wortes vor sich hat, einen Aristokraten nicht nur der Geburt, sondern auch des Geistes und des Herzens.

Die Biographie des Grafen ist nicht so wechselvoll, dass sie nicht bald erzählt wäre. Am 3. October 1786 geboren, verlor er schon als zehnjähriger Knabe seinen Vater, Grafen Wenzel Thun, der

* Um den Armen Beschäftigung zu geben, hatte er seinen Landsitz Cibulka bei Prag, in welchem er den Abend seines Lebens zubrachte, parkartig herstellen lassen.

im kais. Heere den Rang eines Feldmarschalllieutenants bekleidet hatte und Interimscommandirender von Böhmen gewesen war. * Nach des Vaters Hinscheiden führte die Mutter, Gräfin Maria Anna geb. Kolowrat-Liebsteinsky, sowohl die Administration der Güter als die Erziehung der Kinder, welche sehr sorgfältig war und eine entschieden fromme Richtung festhielt. In seinen Jünglingsjahren machte der Graf zu seiner Ausbildung eine Reise nach Deutschland und England, aus welchem letzteren Lande er eine grosse Vorliebe für die in den höheren Gesellschaftskreisen Englands herrschende Familiensitte und Lebensanschauung mitbrachte. Nach seiner Rückkehr trat er in Kriegsdienste. Im Jahre 1808 übernahm er die Verwaltung seiner Herrschaft und vermählte sich in demselben Jahre in Dresden mit Gräfin Theresia Brühl, die er am 7. Sept. 1808, mit Freudenfeuern herzlichst empfangen, im Schlosse Tetschen einführte. Das Glück des jungen Ehepaares wurde jedoch bald durch den Krieg gestört. Der Feind rückte in Oesterreichs Erblände ein, und Graf Thun hielt es für seine Pflicht, den häuslichen Herd verlassend, zu den Waffen zu eilen. Er kämpfte auf den Schlachtfeldern von Aspern und Wagram mit und trat erst nach Abschluss des Wiener Friedens mit dem Rang eines k. k. Oberlieutenants vollends aus dem Armeedienst. Fortan widmete er sich ganz der Erziehung seiner

* Seiner geschieht öfter in unserer Schrift Erwähnung, und deshalb mag zu seiner Charakteristik ein Beispiel seines Edelmuthes hier stehen, das Schaller, ein Zeitgenosse dieses Grafen, in seiner Topographie Prags erzählt. Graf Wenzel Thun war Besitzer des jetzigen landständischen Gebäudes am Kleinsseitner Pfarrplatz, das seit 1663 der Thun'schen Familie gehört hatte. Da er jedoch mit seiner Gattin das jetzige Thun'sche (damals Kolowrat'sche) Palais in der Spornergasse erheiratet, bewohnte er dieses und überliess einen Theil seines Palastes am Pfarrplatz einem Theaterunternehmer mit der ausdrücklichen Bedingung, dass derselbe für allen durch dessen Fahrlässigkeit entstandenen Schaden hafte. Im Jahre 1794 brach nun durch Unvorsichtigkeit der Schauspieler ein Feuer aus und äscherte einen grossen Theil des Gebäudes ein. Der Schade des Grafen belief sich auf 20.000 fl., aber aus Mitleid mit dem ohnehin durch das Unglück auch schwer betroffenen Theater-Entrepreneur leistete er Verzicht auf alle seine Forderungen und liess den Schuldner in Frieden ziehen.

Kinder, der Verbesserung und Verschönerung seiner Besitzungen, der Sorge für seine Unterthanen und eifrigen Studien. Seiner Ehe entsprangen fünf Kinder: Franz, geb. 13. Juni 1809, jetzt Ministerialrath und Kunstreferent im k. k. Ministerium des Unterrichtes; Friedrich, geb. 8. Mai 1810, der nach einander die Gesandtschaftsposten an den Höfen zu Stockholm, Turin, München, beim Bundestag in Frankfurt, am preussischen Hofe bekleidete und jetzt Chef der Civilsection des Lombardisch-Venetianischen Königreichs und ad latus des Generalgouverneurs Marschalls Grafen Radetzky ist; Leo Leopold, geb. 7. April 1811, früher Landesgouverneur von Böhmen, jetzt k. k. Minister des Unterrichts und Cultus; Anna Maria, geb. 2. Juli 1812, und Josepha (Juža), geboren 3. October 1815. Die Zeit, da die Söhne den juridischen Studien oblagen, wurde grösstentheils in Prag verlebt, wo sich der Graf als Armenbezirks-Director und warmer Unterstützer aller Armenanstalten die lebhaftesten Verdienste um das Wohl der Bedürftigen der Hauptstadt erwarb. Diese besitzt kein humanistisches, Kunst oder Wissenschaft förderndes Institut, das ihn nicht unter seine Unterstützer zählte. Nachdem die Söhne ihre Studien beendet, unternahm die ganze Familie eine zweijährige Reise nach Deutschland, England etc. Im Jahre 1844 entriss der Tod dem Grafen seine Gattin, die er mit aufopfernder Zärtlichkeit und inniger Treue geliebt. Es ist ein charakteristisches Zeichen der unverwischten Erinnerung, die er ihrer Liebe weiht, dass er seither in seiner Kleidung die schwarze Farbe nicht ablegte. Auch hat er sich seit diesem Todesfalle nach Tetschen zurückgezogen, von wo aus er nur zeitweilig einen Besuch in Prag, auf seiner Domäne Perutz macht, oder eine kurze Reise unternimmt. Was er in dieser Zurückgezogenheit (die nur seine jüngste Tochter theilt, weil die übrigen Familienglieder durch ihre Berufspflichten meist in der Ferne gefesselt sind) für das Wohl der Menschheit und seiner Umgebung schafft, werden wir zu berühren noch mehrfach Gelegenheit haben.

Die hohen Verdienste, die sich der Graf nach so vielen Richtungen hin erwarb, blieben auch von Seite des Staates nicht un-

erkannt und zahlreiche behördliche Danksagungen, selbst a. h. Cabinetschreiben des Monarchen in Betreff seines Verhaltens als Grundherr, als Schul- und Kirchenpatron waren gleichsam die Vorläufer der Auszeichnungen, die ihm am Abend seines Lebens zu Theil wurden, wo ihm die kaiserliche Huld mit der Geheimrathswürde den Titel Excellenz und bei Gelegenheit des Monarchencongresses zu Tetschen das Grosskreuz des Ordens der eisernen Krone verlieh. Preussens Monarch übersandte dem Grafen aus gleichem Anlass den rothen Adlerorden I. Kl. Viele Jahre zuvor hatte er schon das Commandeurkreuz des k. k. Leopoldordens erhalten.

/ Man kann die Anlage des Schlosses Tetschen nicht übel mit dem Abriss eines Schiffes vergleichen; die beiden Breitseiten gehen südwärts und nordwärts (dort gegen die Mündung des Polzenthals und in das Elbethal oberhalb Tetschen, hier gegen die Stadt und die Sandsteinfelsen, welche das Elbebett stromabwärts verengen), der Vordertheil sieht westwärts gerade auf die Elbe hinab, nach Bodenbach und dessen Bahnhof hinüber, die Rückseite ostwärts zur Schlossauffahrt gegen Liebwerd und in das fabrikenreiche Polzenthal. In dem Theil des Schlosses nun, den wir mit dem Vordertheil eines Schiffes verglichen, liegt parterre das Winterappartement des Grafen, in der Bel-Etage das Sommerappartement, eine lange Enfilade von Zimmern, darunter das Thurm-cabinet mit dem Speisesaal und anstossend der Billardsaal. Das Thurm-cabinet ist eines der freundlichsten Gemächer des Schlosses; in dem Thurm, der an der Westseite des Schlosses vorspringt, angebracht, bietet es nach drei Weltgegenden hin die reizendste Aussicht. — In den Tagen vom 8. bis 10. Juni 1854 waren die eben erwähnten Gemächer gewissermassen ein neutraler Boden, denn der Speisesaal war eben Speisesaal und der Billardsaal — Konferenzsaal, während die anstossenden Zimmer rechts und links zu Wohnungen der Monarchen eingerichtet waren. Der grüne Tisch, der die Stelle einnahm, die jetzt das Billard, bildete gleichsam das Centrum des Congresses, und wenn die Berathungen, die an diesem grünen Tisch geführt wurden, nicht die Hoffnungen erfüllten,

die damals ein grosser Theil von Europa auf den Tetschner Congress setzte, so — — —

Doch es ist nicht unsere Aufgabe, hier Politik zu treiben, wir haben nur unsere Leser auf einem Gange durch das Schloss zu begleiten. Links von den Appartements, die wir als neutralen Boden bezeichneten, hatten Ihre Majestäten Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth eine Reihe von sechs Zimmern inne, mit der Aussicht nach den anmuthigen Elbegegenden von Bodenbach, Rosawitz, Rongstok, Tichlowitz und den Bergen des Eulauer Thales. Rechts mit der Aussicht auf Weiher, Obergrund, die Höhen ober dem Peipertzgrunde, den Schneeberg, liegen drei Zimmer, die der König von Preussen bewohnte, und weiterhin mit der Aussicht auf Tetschen und die Sandsteingebirge gegen Sachsen die Gemächer des Königs Friedrich August von Sachsen. Als dieser am 9. Juni 1854 da hinab sah auf das freundliche, von waldgekrönten Felswänden eingerahmte Bild der betriebsamen Stadt mit dem lebenvollen Flusse; da ahnte er nicht, dass nur zwei Monate später in einem andern Gebirgsthal seinem für Naturschönheiten so empfänglichen, naturwissenschaftlicher Forschung so eifrig sich widmenden Leben ein so plötzliches und trauriges Ziel gesetzt werden würde. — Durch einige Zimmer, die der preussische Ministerpräsident Freiherr von Mannteuffel inne hatte, vom Könige seinem Oheim getrennt, wohnte Prinz Albert von Sachsen. Das Appartement des österreichischen Minister-Präsidenten Grafen Buol-Schauenstein war in dem entgegengesetzten Tracte des Schlosses; der erste Generaladjutant des Kaisers Graf Grünne bewohnte die Parterre - Gemächer unter dem Speise- und Conferenzaale. Es musste ein eigenthümlicher Contrast sein, den das Schloss in jenen glanz- und lebenvollen Tagen gegen seine gewöhnliche Stille bot; mit Ausnahme weniger für die gräfliche Familie und deren Angehörige reservirter Gemächer waren alle Säle und Zimmer — und das Schloss zählt deren achtzig — von den hohen Gästen und deren Gefolge besetzt *. Es war nur dem grössten Eifer gelungen, in

* Wir theilen ein genaues Verzeichniss der hohen Personen, die vom 8. bis 10. Juni 1854 im Schlosse Tetschen wohnten, und ihres Gefolges mit. *Se.*

flüchtigster Eile Alles im Schlosse zum würdigen Empfange der hohen Gäste zu arrangiren und einzurichten, denn keine 24 Stunden nach der ersten Nachricht von dem Tetschen zugedachten Besuche waren die Majestäten auch bereits aus Prag, Berlin und Dresden hier eingetroffen. /

Wenn sich der Besucher des Schlosses an Herrn Hübner, den gräflichen Schlossverwalter, wendet, wird ihm dieser gewiss den lebenvollen Glanz jener Tage, dessen in thätigen An-

k. k. apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich. — Se. Exc. F. M. L. Graf Grünne. — Hr. Oberst v. Müller. — Hr. Hauptmann Friedl. — Flügeladjutanten Hr. Oberstlieutenant Bar. Boxberg und Hr. Major Graf Königsegg. — Hr. Hauptmann Fürst August Windischgrätz. — K. k. Hofreise-Rechnungsführer und Hofcassier Seifert, k. k. Hofcontrollorsamts-Adjunct Möraus, k. k. Hofquartiermeister v. Raymond. — 6 k. k. Kammerdiener, 5 k. k. Thürhüter, 15 k. k. Leiblakayen. — 4 k. k. Trabanten-Leibgarden, 6 k. k. Leibgarde-Gendarmen, 1 Führer und 6 Mann der Hofburgwache. — K. k. Mundkoch Kaiser, 5 Hofköche, 4 Zuckerbäcker, 3 Keller-Officianten, 5 Individuen der Silber- und Tafelkammer, 4 Officenträger. Ferner vom Stallpersonale 10 Individuen mit 10 Pferden und 5 Wägen. — *Ihre Majestät Kaiserin Elisabeth.* — Se. Durchl. Hr. Obersthofmeister F. M. L. Fürst Lobkowitz. — Ihre Exc. Fr. Obersthofmeisterin Gräfin Eszterhazy. — Hofdame Fr. Gräfin Lamberg. — K. k. Kammerdienerin Frl. Doré. — K. k. Kammermädchen Frl. Herzog. — *Se. Majestät der König von Preussen.* — Gen. Adj. Se. Exc. G. L. v. Gerlach. — Flügeladjutant Major v. Bismark. — Stabsarzt Dr. Grimm. — Geheimer Camerière, 2 Kammerdiener, 2 Jäger, 1 Garderobier. — *Se. Majestät der König von Sachsen.* Gen. Adj. Se. Exc. G. L. von Reichhard. — 1 Kammerdiener, 2 Lakeyen. — *Ihre Maj. die Königin von Sachsen.* — Gen. Lieut. von Engel. — Hofdamen von Carlowitz und von Friderici. — *Se. k. Hoh. Prinz Albert v. Sachsen.* — Flügeladjutant Major Baron Senfft-Pilsach. — 1 Kammerdiener, 1 Jäger. — *Minister und deren Begleitung:* Se. Exc. Graf Buol-Schauenstein, k. k. Minister des Aeussern, k. k. Hofrath Biegeleben, k. k. Hofsecretär v. Buel. 1 Thürhüter. — Se. Exc. Graf Friedrich v. Thun, k. k. Gesandter am k. preuss. Hofe. k. k. Legationsrath v. Pfusterschmied. — Se. Exc. Graf Kuefstein, k. k. Gesandter am k. sächs. Hofe. — Se. Exc. Freiherr v. Mannteuffel, k. preuss. Ministerpräsident. Geh. Legationsrath v. Balan, Hofrath v. Meusebach, Kanzleirath v. Remy. 2 Couriere. — Se. Exc. Graf v. Alvensleben, k. preuss. Gesandter am k. k. österr. Hofe. — Seine Exc. Graf Rödern, k. preuss. Gesandter am k. sächsischen Hofe. — Die anwesenden Majestäten und sonstigen höchsten und hohen Gäste zeichneten ihre Namen in ein Gedenkbuch ein.

spruch genommener Zeuge er war, mit aller der Pietät schildern, die ein in den Diensten seiner Herrschaft ergrauter Mann allen Erinnerungen weihet, die sich an die Geschicke seiner Herren und an die seiner Obsorge vertrauten Localitäten knüpfen. Wir aber müssen uns jetzt von diesen Erinnerungen trennen, um unter Hrn. Hübners Leitung die übrigen Sehenswürdigkeiten des Schlosses zu besuchen. Zuvörderst an der Südseite des Schlosses die Bibliothek, einen weiten Saal, dessen hohe, mit feinem Messingdraht statt mit Glasscheiben versehene Schränke über 21000 Bände umfassen, die meisten Wissenschaften und Literaturzweige vertretend und streng nach Fächern geordnet. Der französischen und englischen Literatur — beide reich vertreten — sind zwei eigene Zimmer, dicht neben dem grossen Bibliotheksaal, gewidmet *. Eine Handbibliothek der Werke, welche zunächst die Studien des Grafen betreffen und seine Lectüre bilden, stösst an des Grafen Studirzimmer. — Die Basis zu der Tetschner Bibliothek legte der Vater des gegenwärtigen Besitzers, Graf Wenzel, indem er in seinem Palaste zu Prag eine Büchersammlung von etwa 6000 Bänden gründete. Schon er liess einen Theil der Bücher nach Tetschen übertragen, damit sie von den Beamten und Geistlichen seiner Domäne benützt werden könnten; der gegenwärtige Besitzer schaffte nicht nur die ganze Bibliothek nach Tetschen, sondern liess sich auch deren zweckmässige Erweiterung mit bedeutenden Kosten angelegen sein. Von ihm ward auch der wirklich prachtvolle Bibliotheksaal erbaut, an dessen Stelle vordem eine freie, die Aussicht ins obere Elbthal bietende Terrasse stand. Dass übrigens die Bibliothek nicht, wie gar manche ihrer Schwestern, blos als Paradestück zur Bewunderung prunkvoller Einbände oder massenhafter Bücherreihen fremden Besuchern vorgezeigt wird, versteht sich bei der ganzen Lebensrichtung des Grafen von selbst. Nicht blos den Schlossbewohnern und gräflichen

* Die Tetschner Bibliothek enthält auch mehre alte für die böhmische Geschichte wichtige Manuscripte. Eines derselben, welches den Rechtsstreit der Prager Alt- und Neustadt um ihre Privilegien erzählt, veröffentlichte Hr. Palacky im Jahre 1836 in der böhm. Museumszeitschrift.

flüchtigster Eile Alles im Schlosse zum würdigen Empfange der hohen Gäste zu arrangiren und einzurichten, denn keine 24 Stunden nach der ersten Nachricht von dem Tetschen zugedachten Besuche waren die Majestäten auch bereits aus Prag, Berlin und Dresden hier eingetroffen. /

Wenn sich der Besucher des Schlosses an Herrn Hübner, den gräflichen Schlossverwalter, wendet, wird ihm dieser gewiss den lebenvollen Glanz jener Tage, dessen in thätigen An-

k. k. apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich. — Se. Exc. F. M. L. Graf Grünne. — Hr. Oberst v. Müller. — Hr. Hauptmann Friedl. — Flügeladjutantén Hr. Oberstlieutenant Bar. Boxberg und Hr. Major Graf Königsegg. — Hr. Hauptmann Fürst August Windischgrätz. — K. k. Hofreise-Rechnungsführer und Hofcassier Seifert, k. k. Hofcontrollorsamts-Adjunct Möraus, k. k. Hofquartiermeister v. Raymond. — 6 k. k. Kammerdiener, 5 k. k. Thürhüter, 15 k. k. Leiblakayen. — 4 k. k. Trabanten-Leibgarden, 6 k. k. Leibgarde-Gendarmen, 1 Führer und 6 Mann der Hofburgwache. — K. k. Mundkoch Kaiser, 5 Hofköche, 4 Zuckerbäcker, 3 Keller-Officianten, 5 Individuen der Silber- und Tafelkammer, 4 Officenträger. Ferner vom Stallpersonale 10 Individuen mit 10 Pferden und 5 Wägen. — *Ihre Majestät Kaiserin Elisabeth.* — Se. Durchl. Hr. Obersthofmeister F. M. L. Fürst Lobkowitz. — Ihre Exc. Fr. Obersthofmeisterin Gräfin Eszterhazy. — Hofdame Fr. Gräfin Lamberg. — K. k. Kammerdienerin Frl. Doré. — K. k. Kammermädchen Frl. Herzog. — *Se. Majestät der König von Preussen.* — Gen. Adj. Se. Exc. G. L. v. Gerlach. — Flügeladjutant Major v. Bismark. — Stabsarzt Dr. Grimm. — Geheimer Camerière, 2 Kammerdiener, 2 Jäger, 1 Garderobier. — *Se. Majestät der König von Sachsen.* Gen. Adj. Se. Exc. G. L. von Reichhard. — 1 Kammerdiener, 2 Lakeyen. — *Ihre Maj. die Königin von Sachsen.* — Gen. Lieut. von Engel. — Hofdamen von Carlowitz und von Friderici. — *Se. k. Hoh. Prinz Albert v. Sachsen.* — Flügeladjutant Major Baron Senfft-Pilsach. — 1 Kammerdiener, 1 Jäger. — *Minister und deren Begleitung:* Se. Exc. Graf Buol-Schauenstein, k. k. Minister des Aeussern, k. k. Hofrath Biegeleben, k. k. Hofsecretär v. Buel, 1 Thürhüter. — Se. Exc. Graf Friedrich v. Thun, k. k. Gesandter am k. preuss. Hofe. k. k. Legationsrath v. Pfusterschmied. — Se. Exc. Graf Kuefstein, k. k. Gesandter am k. sächs. Hofe. — Se. Exc. Freiherr v. Mannteuffel, k. preuss. Ministerpräsident. Geh. Legationsrath v. Balan, Hofrath v. Meusebach, Kanzleirath v. Remy. 2 Couriere. — Se. Exc. Graf v. Alvensleben, k. preuss. Gesandter am k. k. österr. Hofe. — Seine Exc. Graf Rödern, k. preuss. Gesandter am k. sächsischen Hofe. — Die anwesenden Majestäten und sonstigen höchsten und hohen Gäste zeichneten ihre Namen in ein Gedenkbuch ein.

spruch genommener Zeuge er war, mit aller der Pietät schildern, die ein in den Diensten seiner Herrschaft ergrauter Mann allen Erinnerungen weiht, die sich an die Geschicke seiner Herren und an die seiner Obsorge vertrauten Localitäten knüpfen. Wir aber müssen uns jetzt von diesen Erinnerungen trennen, um unter Hrn. Hübners Leitung die übrigen Sehenswürdigkeiten des Schlosses zu besuchen. Zuvörderst an der Südseite des Schlosses die Bibliothek, einen weiten Saal, dessen hohe, mit feinem Messingdraht statt mit Glasscheiben versehene Schränke über 21000 Bände umfassen, die meisten Wissenschaften und Literaturzweige vertretend und streng nach Fächern geordnet. Der französischen und englischen Literatur — beide reich vertreten — sind zwei eigene Zimmer, dicht neben dem grossen Bibliotheksaal, gewidmet *. Eine Handbibliothek der Werke, welche zunächst die Studien des Grafen betreffen und seine Lectüre bilden, stösst an des Grafen Studirzimmer. — Die Basis zu der Tetschner Bibliothek legte der Vater des gegenwärtigen Besitzers, Graf Wenzel, indem er in seinem Palaste zu Prag eine Büchersammlung von etwa 6000 Bänden gründete. Schon er liess einen Theil der Bücher nach Tetschen übertragen, damit sie von den Beamten und Geistlichen seiner Domäne benützt werden könnten; der gegenwärtige Besitzer schaffte nicht nur die ganze Bibliothek nach Tetschen, sondern liess sich auch deren zweckmässige Erweiterung mit bedeutenden Kosten angelegen sein. Von ihm ward auch der wirklich prachtvolle Bibliotheksaal erbaut, an dessen Stelle vordem eine freie, die Aussicht ins obere Elbthal bietende Terrasse stand. Dass übrigens die Bibliothek nicht, wie gar manche ihrer Schwestern, blos als Paradestück zur Bewunderung prunkvoller Einbände oder massenhafter Bücherreihen fremden Besuchern vorgezeigt wird, versteht sich bei der ganzen Lebensrichtung des Grafen von selbst. Nicht blos den Schlossbewohnern und gräflichen

* Die Tetschner Bibliothek enthält auch mehre alte für die böhmische Geschichte wichtige Manuscripte. Eines derselben, welches den Rechtsstreit der Prager Alt- und Neustadt um ihre Privilegien erzählt, veröffentlichte Hr. Palacky im Jahre 1836 in der böhm. Museumszeitschrift.

Beamten, auch den gebildeten und bildungsuchenden Bewohnern der Stadt und Umgebung stehen diese Bücherschätze zur Verfügung, und der Graf selbst benützt sie nicht nur fleissig, sondern widmet auch ihrer Ordnung seine speciellste Aufmerksamkeit. Bei der Bibliothek sei auch gleich der übrigen Sammlungen des Schlosses erwähnt. Da ist in einem Untergeschoss (gegen die südliche Aussenseite Erdgeschoss) das Archiv, eine reichhaltige Sammlung wichtiger, auf die Domäne Tetschen besonders während der Thun'schen Besitzperiode bezüglich Actenstücke und Documente. Aus der Vor-Thun'schen Zeit hat das Archiv nur einige wenige Actenstücke, die ältesten — 3 oder 4 Copien lateinischer Urkunden — aus dem 15. Jahrhunderte *. Der vaterländische Geschichtsforscher Prof. Tomek hat den historischen Inhalt des Archivs zu einer gründlichen und datenreichen Monographie „Begebenheiten der Stadt und der Herrschaft Tetschen“ verarbeitet, die im Jahre 1841 in der böhmischen Museumszeitschrift erschien und die wir auch bei der historischen Partie unserer Arbeit grösstentheils zu Grunde legten. Vor Tomek hatte schon der vormalige Wirthschaftsrath Wolfgang Kropf das Archiv zu einer Geschichte Tetschens benützt, die aber Manuscript geblieben ist. ** An den Wänden hängen alte Ansichten des Schlosses Tetschen aus den ersten Zeiten der Thune. Auch einzelne Reminiscenzen aus der alten kriegerischen Zeit Tetschens sind da, steinerne Kugeln, ein alter wohlerhaltener Mörser mit dem Namen Wilhelm Wchynsky (Kinsky) und einem Wappen etc. — In der Nähe des Archivs ist ein Waffencabinet mit etwa 7 bis 800 Gewehren, Pistolen, Stutzen, Armbrüsten, Schwertern etc. etc., darunter einige uralte oder sonst interessante Stücke, z. B. der Säbel eines türkischen Paschas aus der Zeit der Türkenkriege in Ungarn u. dgl. m.

* Das *Familienarchiv* der Grafen Thun böhmischer Linie befindet sich im Besitze des ersten Majorats in Prag; wichtige Familienschriften, die beide Linien betreffen, bewahrt das Schloss Braghier in Tirol.

** Von Tomek chronologisch geordnet, wurde das Archiv 1844 und 1845 unter Leitung und nach dem Plane des Hrn. Wirthschaftsrathes Komers für die praktischen Zwecke der Domänenverwaltung nach Materien neu geordnet und mit Nachschlagebüchern versehen.

Ausser diesen Sammlungen besitzt das Schloss ein werthvolles Münz-cabinet, eine Sammlung von Mineralien, beide im Bibliotheksaal.

Unter diesem im Erdgeschoss ist das gräfliche Schlosstheater, eine kleine aber nette Bühne, welche den Umwohnern der Gegend schon manchen genussreichen Abend, den Armen viele Tausende von Gulden an milden Spenden gebracht hat. Schon unter dem Grossvater des gegenwärtigen Besitzers in kleinerem Massstabe erbaut, ward es vom Grafen Franz Anton zweckmässiger eingerichtet und ausgestattet, und wurde sehr häufig zu Vorstellungen benützt, an denen die ganze Familie sich betheiligte. Noch im vorigen Jahre, als es eine Vorstellung galt, deren Ertrag der Vermehrung des Tetschner Schulfondes bestimmt war, wirkte der Graf mit der Comtesse Josepha mit. So oft übrigens Theaterfreunde aus der Stadt eine Vorstellung zu wohlthätigen Zwecken zu geben beabsichtigen, wird ihnen das Schlosstheater mit Garderobe, Decorationen etc. jederzeit zur Verfügung gestellt.

Wir kehren nun aus dem Erdgeschosse wieder in die Bel-Etage zurück und besuchen den ober der Thoreinfahrt befindlichen Gemäldesaal. Erwarten wir keine reiche glänzende Bildergallerie; bei der letzten Trennung der Majorate soll ein grosser Theil der Gemälde von hier nach Klösterle übertragen worden und dort bei einem Brande zu Grunde gegangen sein. * Theilweise fungirt dieser Saal als Ahnensaal, denn ein langer, viel verzweigter

* Den Besuchern gibt übrigens Hr. Schlossverwalter Hübner, der selbst ein gewandter Dilettant in der Malerkunst ist, über die vorhandenen Bilder Auskunft. Es befinden sich darunter See- und Schlachtstücke von Aisemann, Jagdstücke von Hamilton, 3 Heiligengemälde von Brandl, Fruchtstücke von Feiler, bildliche Darstellungen aus der Kriegsgeschichte Tetschens u. dgl. — Eine Art Gemäldesaal bestand noch im vorletzten Decennium des vorigen Jahrhunderts im südlichen Theile des Schlosses, wo jetzt die französische Bibliothek und die anstossenden Zimmer sind, der sogenannte *Nonnenboden*. Er enthielt Familienporträte der Herren und Frauen von Büнау; die eigenthümliche altdeutsche weiss und schwarze Kopfbedeckung der Frauen auf diesen Porträten mag zu dem Namen Nonnenboden Anlass gegeben haben. Unter diesem Saale befand sich die alte Schlosscapelle; als diese 1790 verlegt wurde, ward auch der Saal cassirt. Die Bünauer Porträte verschwanden, man weiss nicht wohin.

Stammbaum des Hauses nimmt eine mächtige Stelle darin ein, und an den Wänden hängen Familienporträte, echte Cavalier- und Edelfrauengestalten aus dem vorigen Jahrhunderte. Unter ihnen eine Gräfin Hohenzollern-Hechingen, die Gemalin des Grafen Johann Joseph, der mit ihr eilf Kinder und mit zweien seiner späteren Frauen (Gräfinen Kolonics und Wilderstein) dreizehn, im Ganzen daher die ganz achtbare Zahl von 24 Töchtern und Söhnen zeugte. Seine vierte Ehe (mit Baronesse Hennegar) blieb kinderlos. Christine Gräfin Hohenzollern ist durch ihren Sohn Wenzel die Grossmutter des jetzigen Majoratsherrn von Tetschen und durch ihren Sohn Franz die Ururgrossmutter des Besitzers des Majorates Klösterle-Sehuschitz, Grafen Oswald, und Grossmutter des Majoratsherrn von Choltitz, Grafen Johann Nepomuk, des gegenwärtigen Seniors der böhmischen Linie Thun-Hohenstein. Der Name dieser Stamm-Mutter der drei Hauptzweige * der böhmischen Linie ist in einem Jagdschloss auf der Domäne, in dem mitten im tiefsten Wald, knapp an der sächsischen Grenze gelegenen Christiansburg verewigt, das ihr Gemal 1735 baute und ihr zu Ehren benannte. Dies Jagdschloss ist eines der zahlreichen Zeugnisse der Jagdlust, welcher Graf Johann Joseph, eine kernige, kräftige, strenge Natur, leidenschaftlich ergeben war und von der wir auch im Schlosse Tetschen manche Reminiscenzen finden. So die etwa 90 Hirschköpfe, deren endenreiche Geweihe den langen Gang rings um die Innenseite des Schlosses schmücken, jedes auf einer Tafel den Namen dessen nennend, dessen Rohr den einstigen Träger dieser Hauptzier erlegt, so wie das Revier, in, und Jahr und Tag, an welchem diese Jägerthat geschah. Wenn nicht alle, so gewiss die meisten dieser Hirsche liessen bei den vom Grafen Johann Joseph veranstalteten Jagden ihr Leben. Denn unter ihm wurde die edle Waidpassion in einem Umfange getrieben, wie selten zuvor und nie darnach auf der Herrschaft. In Bodenbach liess er ein grosses Jagdzeughaus erbauen, das reich versehen ward mit Allem, was zu grossen Jagden erforderlich,

* Der vierte, der Benateker Zweig, stammt von der zweiten Gemalin des Grafen Johann Joseph, der Gräfin Kolonics.

Jagdzeugen, Netzen, Fangapparaten, Schirmen, Alles in grossartiger Fülle und Einrichtung, und dabei ein trefflich versorgter Hundszwinger. Die Jagden wurden nach einem Massstabe und mit einer Pracht gehalten, die selbst grossen Höfen keine Unehre gemacht hätte; von Weit und Breit wurden hochadelige Jagdfreunde dazu geladen und nicht selten erschienen die Prinzen des sächsischen Hauses unter den Gästen. Es haben sich Dispositionen der grossartigen Hauptjagden jener Tage erhalten, welche uns einen Begriff geben von dem dabei entwickelten Prunke, von der Masse dabei verwendeter Treiber, von der Menge des erlegten Wildes. Bei einem solchen Jagdfest, das am 16. September 1765 bei Trabantendörfel gehalten wurde und unter dessen Gästen auch der Herzog von Kurland war, zählte man nichts weniger als 73 Hirsche, 32 Thiere, 10 Kälber und 8 Wildschweine als das Ergebniss der Jagd. Freilich war bei diesen „eingestellten“ Jagden den geladenen Gästen das Schiessen sehr bequem gemacht, das Hochwild wurde durch die zahllosen Treiber, die von der ganzen Domäne requirirt und zugweise vom Forstpersonal commandirt wurden, aus seinen Standorten nach dem Ausschussplatze getrieben, und dort immer enger mit Jagdzeug (hohen Wänden von Linnen oder Netzen) eingestellt, bis die hohen Schützen herankamen, die dann, hinter Jagdschirmen stehend, dem Wilde die todbringenden Kugeln zusandten. Im Gemäldesaal hängt manches Bild, welches die Freuden und Thaten jener Feste treu darstellt, und zum Andenken an ein Monstrum von einem Hirsch, der im Jahre 1751 im Bünaburger Revier geschossen ward, präsentirt sich dicht neben der Eingangsthür dessen lebensgrosses Bild nebst einer Beschreibung, in welcher er — in erster Person sich vorführend wie die Thiere in Raffs Naturgeschichte — jedem, der's lesen will, sein Ende erzählt und seine Eigenthümlichkeiten schildert. Der Hirsch war jedenfalls ein Capitalhirsch, denn er wog „unaufgebrochen“ (um im Jägerdeutsch zu sprechen) 509 Pfund, in seinem Aeussern hatte er aber manches, worin er von anderen Hirschen abwich: sein Kopf ähnelte dem eines Stieres, statt des Geweihs hatte er „Kolben“ und die „Gehöre“ hingen

über die „Lichter“ herab. — Die grossen Schäden, welche das Wild anrichtete (schon der im J. 1717 verstorbene Graf Johann Ernst hatte testamentarisch verordnet, dass alle Wildschäden vergütet werden sollen), zum Theil auch das Jagdpatent vom Jahre 1786, am meisten aber geringerer Sinn für das Jagdvergnügen und die Unverträglichkeit eines grossen Wildstandes mit einer geregelten Forstwirthschaft, mochten die Ursachen sein, dass nach Johann Josephs Tode der alte Glanz der Tetschner Jagden verlosch. Der Schwarzwildstand wurde ausgeschossen und das ganze Jagdzeug aus dem Bodenbacher Zeugamt mit den Wägen etc. im Jahre 1803 an den Fürsten Eszterhazy für sein Jagdschloss zu Eisenstadt um 9600 fl. verkauft.

Ebenfalls für die Geschichte Tetschens von Interesse ist ein Treppensaal, in den wir nach dem Besuche des Gemäldesaales kommen. Gleich beim Eintritt finden wir links an der Wand die ganze Reihenfolge aller Besitzer von Tetschen seit den ältesten bekannten Zeiten bis heute verzeichnet, neben jedem Gemalinen und Wappen. In grösserem Massstabe sind diese Wappen am Plafondgesimse rings um den Saal ausgeführt. Die Treppe führt in den Spiegelsaal, eine geräumige, an der Rückwand mit Spiegeln bekleidete Salatterrina, die im Sommer ihrer Frische und herrlichen Aussicht wegen manchmal als Speisesaal dient. Unmittelbar aus diesem Saal treten wir in den

Schlossgarten,

eine der schönsten Zierden und grössten Berühmtheiten der Gegend.

Der Theil, den wir zunächst betreten, ist das Logegärtchen, ein ebener, mit Blumen und edlen Bäumen besetzter Platz, an dessen Ostseite ein Belvedere, welches die herrlichste Aussicht ins Elbethal, auf dessen starre hohe Felsenufer und die waldigen Berge gegen Sachsen, namentlich den hohen Schneeberg gewährt. Die Statuen, welche diesen Theil des Gartens zieren, seien als das Werk eines Tetschner Stadtkindes erwähnt, Adam Felix Kitzinger, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Prag als Bildhauer lebte. *

* Ein anderes Tetschner Stadtkind, das sich als Künstler hervorgethan, war

Wir stehen hier an der Nordseite des Schlosses. In ziemlich jähem Absätzen fällt der felsige Schlossberg hier gegen die Stadt ab. Aber so steil und felsig er ist, die Kunst der Gärtner und die grossen Geldopfer, welche die edlen Besitzer nicht scheuten, haben alle Schwierigkeiten bezwungen und den Abhang in eine der schönsten Parkanlagen verwandelt, die von schattigen, hie und da über Felsklüfte setzenden Wegen durchschlängelt, sich bis knapp hinab an die Stadt ziehen, von der sie nur durch ein eisernes Gitter geschieden sind. Wo dieses steht, stand einst eine Häuserreihe der Rosengasse, welche Graf Maximilian zur Erweiterung des Gartens ankaupte; in neuester Zeit brachte Graf Franz Anton das bei seiner Vorliebe für den Park schwer ins Gewicht fallende Opfer, dass er einen Streifen des Parkgrundes abtrat, damit für die Strasse, die zu der neuen Elbe-Kettenbrücke hier vorüberführen wird, genügender Raum gewonnen werde. — Doch bevor der Besucher des Gartens hier herablangt, ist er an manchem interessanten Punkt vorübergekommen. So an dem Tiroler Häuschen, ober welchem ein Wasserfall aus der Mündung des ehem. Adlergrabens sich in ein Bassin herabstürzt, welches eine Meermuschel darstellend, nicht weniger als 15 Ellen im Durchmesser und 45 im Umkreise hat, aber trotzdem aus einem einzigen Felsstücke gehauen ist. Dies Bassin wurde Ende des 17. Jahrhunderts mit sehr grossen Schwierigkeiten (auf vier mit einander verbundenen Kähnen) aus der Gegend von Niedergrund stromaufwärts hieher gebracht. — Der Wasserfall aber sei darum speciell erwähnt, weil sein Wasser aus dem Polzenflusse, mithin

der Dresdner Hofmaler Anton Kern. Er war der Sohn eines Syndicus von Tetschen, geboren 1710, und zog, als er bei den Jesuiten in Mariaschein studirte, durch die Phantasien, die er an alle Wände zeichnete und hinwarf, die Aufmerksamkeit eines italienischen Malers auf sich. Der verschaffte ihm Gelegenheit zur Ausbildung, Protection und die Mittel zu einer Reise nach Italien, worauf sich auch König August seiner annahm und ihn als Hofmaler anstellte. Er starb noch jung, im J. 1747. Die Kirche zu Rosawitz auf der Domäne Tetschen besitzt ein Altargemälde von ihm. — Auch sein Bruder Benedict Kern widmete sich der Malerkunst, und that sich besonders als Restaurateur in der Dresdner Gallerie hervor.

aus der Thaltiefe an der entgegengesetzten Seite des Schlosses mittelst eines Druckwerkes an 80 Ellen hoch in das Schloss hinaufgetrieben wird, dessen, so wie des Gartens sämtlichen Bedarf* es deckt, die Springbrunnen speist, und seinen Ueberfluss der künstlichen Cascade zusendet, die freilich, wenn sie eine halbe Stunde lang mit Macht brausen und schäumen soll, fast volle vier und zwanzig Stunden lang gespannt werden muss. Geht es doch manchem gepriesenen lebendigen Wasserfall in viel besuchten Gebirgspartien auch nicht viel besser.

Der Westabhang des Schlossberges stürzt so schroff und knapp zur Elbe ab, dass nur ein schmaler Streifen Bodens übrig blieb, um eine Verbindung zwischen dem nördlichen Theil des Parks und jenem an der Südseite des Schlosses anzulegen, ja dass sogar ein Gang durch den Felsen gesprengt werden musste, um die Verbindung zu ermöglichen. Jenseits dieses Miniaturtunnels breitet sich der Park wieder mächtig aus; links zieht sich der für die Glashäuser etc. bestimmte Theil am Südabhang des Berges hinan, geradeaus führt eine zierliche Brücke über einen Polzenarm nach der sogenannten Frauenwiese. Die Brücke ist auch eine Merkwürdigkeit, sie ist die erste Kettenbrücke, die in Böhmen gespannt ward (1831). Die Länge der Spannketten ist 126 Fuss, die der Gehbahn 92 Fuss, die Breite $6\frac{1}{3}$ Fuss, die Höhe des Portales 18 Fuss. Hat man sie überschritten, so steht man am Anfang der „Frauenwiese“, deren Name von einer Kirche „Unserer lieben Frauen“ herrührt, die noch im Jahre 1570 mitten auf ihr stand, wahrscheinlich das letzte Überbleibsel aus jener Zeit, da die Stadt Tetschen die Stelle der Wiese einnahm, bis die Bewohner (der Sage nach im J. 1059) durch eine furchtbare Überschwemmung genöthigt wurden, ihre Wohnsitze nach der anderen

* Selbst ein ganz gutes Trinkwasser gibt es, nachdem man es durch Sandstein hat durchsickern lassen. — Bevor dieses Wasserdruckwerk errichtet war, wurde das Wasser für das Schloss aus Cisternen, dann aus einem über 70 Ellen tiefen, in den Felsen gehauenen Brunnen geschöpft, im 16. Jahrhundert sogar mit ungeheuren Kosten aus dem hochgelegenen Falkendorf ($\frac{3}{4}$ Stunden östlich von Tetschen) hieher geleitet.

Seite des Schlossberges zu verlegen, wo sie gegen derlei Elementarheimsuchung etwas gesicherter waren. Graf Franz Anton, der gleich bei Antritt seines Besitzes den Gartenanlagen ein Hauptaugenmerk zugewendet hatte, liess im J. 1832 die Wiese durch Anlegung von Baumgruppen, Gesträuchpartien, Spazierwegen etc. in den Park einbeziehen, so dass derselbe nun eine Area von nahe 31 Joch gewann. Die Verschönerungen, die der Graf auch in der übrigen Umgebung von Tetschen, diesseits und jenseits der Elbe ins Leben gerufen, die Sorgfalt, mit welcher er sich's angelegen sein liess, unter der Bevölkerung den Sinn für Baumpflanzungen anzuregen, haben freilich die ganze, ohnehin schon von der Natur reich mit Reizen ausgestattete Gegend in einen einzigen grossen Park verwandelt. Der höchste Triumph der horticulturistischen Bestrebungen aber, durch die Tetschen weithin berühmt ward, sind die Glashäuser.

Schon vor hundert dreissig Jahren hat Gräfin Philippine Harrach, die Urgrossmutter des gegenwärtigen Besitzers, die nach dem Tode ihres Gatten Grafen Johann Franz und während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die gesammten Thun'schen Majorate durch 12 Jahre administrierte, die ersten Glashäuser an der Mittagsseite des Schlosses angelegt. Unter ihrem Sohne Johann Joseph wurden sie grossartiger hergerichtet, der gegenwärtige Besitzer aber hob sie auf eine Stufe, dass ihr Ruf auch im Auslande fest begründet wurde, * und namentlich was Orchideen- und Ananascultur betrifft, Tetschen nicht von vielen Rivalen auf dem Continent übertroffen werden dürfte. Der Tetschner Blumenflor zieht jährlich eine grosse Anzahl von Besuchern hierher, und als im J. 1852 die *Victoria Regia* — die erste auf dem europäischen Festlande — hier blühte, kam auch der König von Sachsen aus Dresden eigens hierher, die seltene Prachtblume zu sehen. Ebenso erfreute sich auch z. B. die Blumenausstellung, welche im Frühjahr 1853 in diesen Gärten zum Besten des Tetschner Schulfondes veranstaltet wurde,

* Vor ein oder zwei Jahren ward Graf Thun von der Londoner Horticultural society in Regentstreet, der berühmtesten Gartenbaugesellschaft Europas, zum Ehrenmitgliede erwählt.

der zahlreichsten Frequenz, und so reich Prag an strebsamen Blumencultivatoren ist, man merkt in den Prager Blumenausstellungen dennoch eine Lücke, wenn sie zufällig einmal von Tetschen aus unbeschickt blieben. Die Zahl der Treibhäuser ist 12, davon 2 für Orchideen, 3 für Camilien, je 1 für Rhododendra, Azaleen, Orangen, 2 für kalte Hauspflanzen, 2 für Weintreiberei, ausserdem 6 Ananashäuser mit vierthalb bis vier tausend Stück Ananaspflanzen. Der Mehraufwand, welchen der Tetschner Schlossgarten über den Ertrag (denn seine Pflanzen und Ananase sind ein gesuchter Handelsartikel, wie betreffs der ersteren schon der alljährlich erscheinende ganz stattliche Katalog zeigt) erheischt, dürfte, nur die gewöhnlichen Auslagen gerechnet, nicht unter 5000 fl. CM. betragen. Ein zahlreiches Personale versieht den Dienst im Garten, an dessen Spitze als Obergärtner Hr. Franz Joscht steht, ein Mann, der in seinem Fache jedenfalls eine Celebrität ist. Dass er dies werden konnte, hat er freilich nebst dem eigenen Verdienst auch der liberalen Unterstützung des Grafen zu verdanken, der ihn zu seiner Ausbildung Reisen machen liess und sein Streben in jeder Weise aufs wärmste fördert. Ein Werk über Orchideen, welches Hr. Joscht schrieb, erfreute sich solcher Anerkennung, dass die Monarchen von Oesterreich und Preussen dem Verfasser die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen und dass der berühmte Alexander von Humboldt eigenhändig ein Schreiben an ihn richtete. Auch das ist ein Zeugnis für die Geltung, die sich Hr. Joscht in der horticulturistischen Welt erwarb, dass er bei der vom Herzog von Nassau im Frühjahr 1854 in Bieberich veranstalteten Blumenausstellung unter die Preisrichter erwählt wurde.

Und so sind wir die Terrassen des südlichen Abhanges hinan, bei jeder Rückschau der herrlichsten Aussicht geniessend, zwischen Bosquets, Glashäusern und üppigen Blumenfloren wieder zum Schloss hinaufgelangt und nehmen erst jetzt wahr, dass ja das ganze Schloss mitten unter Blumen und Baumgruppen steckt, die ihre Herrschaft bis in den Vor- und Schlosshof, ja bis dicht an die Thüren und Fenster der Schlossgemächer erstrecken, so

dass das Schloss Tetschen gleichsam nur wie ein, freilich riesiges und auf Felsen thronendes, Gartenhaus erscheint.

Unseren Gang durch das Schloss aber vollständig zu machen, besuchen wir noch vom Vorhof aus über eine auf hohen Bogenwölbungen ruhende Laufbrücke den im Untergeschoss angebrachten Pferde-Stall, einen schönen geräumigen Saal, dessen Wölbung von sechzehn Säulen getragen wird, und durchheilen dann noch einmal den Schlosshof, um jenseits desselben noch eine der Eigenthümlichkeiten Tetschens zu besehen.

Wir haben mit unserer Rundschau in Schloss und Garten fast den ganzen Vormittag verbracht, die Sonne steht mitten im Zenith, und wir können somit in wenigen Augenblicken Zeugen sein, wie das Schloss Tetschen der Umgebung die Mittagsstunde ankündigt. Wir treten an der Westseite des Gebäudes auf einen kleinen freien Platz, der vor dem Schlossthurm einen Vorsprung des Felsplateaus einnimmt, und „an der Kanone“ heisst. Die Kanone, die ihm den Namen gibt — man denke ja nicht an einen Vierundzwanzigpfünder — blickt uns von der Brustwehr des Platzes entgegen. Ober dem Zündloch ist ein Brennglas angebracht und wenn sich in dessen Focus die Strahlen der Mittagssonne concentriren — —

Still — jetzt gerade war es der Fall. Die Signalkanone krachte und die Felsen der Schäferwand, des Rothbergs und wie alle diese Felswände an der Elbe heissen, fingen den Knall auf und warfen ihn ihren starren Collegen weiter. Könnten wir rasch einen Blick werfen in das Innere der Häuser Tetschens und Bodenbachs, so würden wir sehen, wie in diesem Moment Alles nach seinen Uhren sieht, um sie auf Mittag zu richten.

Und diesen untrüglichen Mittagsverkünder verdanken die Tetschner gleichfalls dem Grafen Franz Anton Thun, der selben im Jahre 1824 bei Gelegenheit der vom damaligen Professor, späteren Hofrath Hallaschka unternommenen barometrischen Vermessungen zur Bestimmung des wahren Mittags aufstellen liess. Am Louvre in Paris ist oder war bekanntlich dieselbe Einrichtung.

Die Domäne und ihre Verwaltung.

Ausdehnung und Terrainverhältnisse der Domäne. Ihre interessantesten Partien. Der hohe Schneeberg. Basaltkegel. Flächenraum und Vertheilung des Bodens. Bewohner. Die Domäne im neueren Sinn. Sonstige Besitzungen des Grafen Franz Anton Thun. Verwaltungsorganismus. Centraldirection und Wirthschaftsrath Komers. Kategorien, Gehalte und Begünstigungen der Beamten. Pensionsstatut.

Es mag in den Augen der Besitzer nicht der letzte Vorzug des Schlosses Tetschen gewesen sein, dass trotz des weiten Rundblickes, den man aus dessen Fenstern genießt, das Auge doch fast überall nur auf Punkte stiess, die zu dem Gebiete ihrer Domäne gehörten. So rundet sich mit panoramatischer Gruppierung das Besitzthum um das Schloss herum ab. Nach Westen hin hat man in der Luftlinie fast zwei Meilen bis zu dem äussersten Grenzpunkt der Domäne, nach Süden hin anderthalb, nordwärts über eine Meile, nur ostwärts erreicht man schon nach einer halben Meile die letzten Marken von Tetschen. Die ganze Domäne bildete (wir sprechen hier von der Zeit *vor* Aufhebung des Unterthansverhältnisses, da noch auch das Grundeigenthum der „Herrschaftsunterthanen“ — das „Rusticale“ — zum Gesamtterritorium der „Herrschaft“ gerechnet wurde) einen zusammenhängenden Körper; nur eine oder zwei Enclaven fremder Domänen waren da eingesprengt, und eine kleine Herrschaftsparcelle, bestehend aus zwei Dörfern und einigen Joch Weinland in der Nähe

des weinberühmten Černosek, liegt etwa zwei Meilen weit von der äussersten Südgrenze des Dominiums, elbeaufwärts mitten zwischen anderen Herrschaftsgebieten.

Das Terrain der Domäne Tetschen befriedigt dreierlei Ansprüche, die man an eine Gegend stellen kann: es bietet vielfacher Cultur einen, mitunter sehr dankbaren Boden; es gibt durch seine Verhältnisse mancherlei Impuls zu gewerblicher und Verkehrsthätigkeit, und es erfreut das Auge durch seinen Reichthum an höchst malerischen Landschaften.

Drei Hauptthäler durchschneiden die Domäne und theilen sie in vier Gebiete, die sich durch ihre Gestaltung ziemlich auffallend von einander sondern. Das eine Hauptthal folgt dem Strombett der grossen Verkehrsader Böhmens, der Elbe, und in dieses fallen einander fast gegenüber und beide beinahe rechtwinklig: links der Elbe das Eulauer oder Bodenbacher, rechts der Elbe das Polzen-thal, beide ihrem ganzen Verlaufe nach durch eine ziemlich breite Thalsole sich auszeichnend. Gerade an dem Punkte, wo alle diese drei Thäler in einander fliessen, liegt Tetschen-Bodenbach. Der Theil nördlich des Eulauer Thales ist grösstentheils compacter Wald, der sich auch rechts der Elbe, doch nur in einem schmalen Uferstreifen fortsetzt, in den übrigen Theilen herrscht der Ackerbau vor, im oberen Elbethal mit dem Obstbau gepaart. Das Eulauer Thal hat noch das Besondere, dass so ziemlich längs seines Laufes sich zwei Gebirgsformationen abgrenzen: nördlich davon der krystallinische Urschiefer des Erzgebirges, aber überdeckt in einer Mächtigkeit von tausend Fuss und darüber von Quadersandstein, südlich die vulkanische Trappformation mit ihren Basalt- und Phonolith-Kuppen und Kegeln. Auch rechts der Elbe herrscht im Norden der Quadersandstein, im Süden der Basalt.

Die Mannigfaltigkeit landschaftlicher Schönheiten, namentlich herrlicher Bergpartien, die sich aus diesen Formationen ergeben, zieht alljährlich in der schönen Jahreszeit Tausende von Besuchern in diese Gegend. Für uns Böhmen ist Tetschen gewissermassen die Vorhalle der „böhmisch-sächsischen Schweiz,“ deren malerische Felswände unmittelbar bei der Stadt beginnen.

Weniger von Böhmen, desto häufiger von Sachsen aus besucht sind der „hohe Schneeberg“ und die im Westen desselben zu labyrinthischen Gängen verschlungenen Tyssaer und Raitzaer Wände, so wie das Felsenthal von Eiland, mit ihrem Reichthum grotesker Bildungen.

✓ Gewöhnlich, aber nur mit theilweiser Berechtigung, wird der „hohe Schneeberg“ zum Erzgebirge gezählt. Dieses endet eigentlich westlich von diesem Berge, knapp an der Grenze der Domäne Tetschen, da sich dort (zwischen Nollendorf, Königswald und Tyssa) die vorherrschenden Glieder seines Urschiefergesteines plötzlich in die Tiefe versenken und unter der mächtigen Decke von Quadersandstein verschwindend, nur stellenweise im Elbthal wieder durchbrechen (z. B. Granit zwischen Nieder- und Mittelgrund, Gneis mitten in der Basaltformation bei Rongstok). Mit grösserem Recht ist daher der „hohe Schneeberg“ schon als der Beginn des Sandsteingebirges anzusehen, dessen ein Theil die „böhmisch-sächsische Schweiz“ ist und das die Lücke zwischen dem Erzgebirge und den Sudeten ausfüllt. * Den Beinamen der „hohe“ führt der Tetschner Schneeberg wohl nur mit Beziehung auf seine nächste Umgebung, denn unter seinen Namensgenossen in Böhmen ist er gerade der niedrigste, da er sich nur zu einer Höhe von $2289\frac{2}{5}$ Wiener Fuss ** erhebt. Ueber die Thalsohle erhebt er sich circa 1800 Fuss. Von seinem Gipfel aus geniesst man eine weite Aussicht: nach Böhmen hinein bis zu den Bergen um Kaaden und Klösterle, auf die Berauner Höhenzüge westlich von Prag, ostwärts bis ans Riesengebirge, nordwärts überblickt man die oberen Gegenden Sachsens mit den Sandsteinkegeln bei Pirna und Königstein. Als das Kriegsgetümmel im Jahre 1813 die Meissner Ebene zum Wahlplatz auserkoren, bestiegen viele Bewohner dieser Gegend den Schneeberg, um von dessen höchstem Punkt aus das blutige Schauspiel zu betrachten. — Die grösste Erhöhung dieses Berges bildet ein von schroffen Fels-

* Prof. *Reuss*: Geognostische Verhältnisse Böhmens, S. 17.

** Angabe der k. k. Generalstabskarte. Die Schneekoppe im Riesengebirge misst 5066, der Grulicher Schneeberg (nach David) 4392 W. F.

wänden umgürtetes Plateau, und seine Basis ist so massenhaft, dass er seinen Fuss bis in die Elbe taucht. Denn die Felshänge, welche deren linkes Ufer bilden, sind nur Ausläufer und Vorsprünge des Schneeberges, der daher immer, wenn auch nicht seiner Höhe, doch seiner Ausdehnung nach unter die Bergriesen unseres Vaterlandes gezählt zu werden verdient.

Minder grossartig, aber auch minder ernst und düster sind die Bergformen der Basalt- und Phonolithgruppe, welche, eine Fortsetzung der Kegel des Mittelgebirges, die südliche Hälfte der Domäne beherrschen. Sie erreichen immerhin — von dem Zinkenstein abgesehen, der zwar knapp an der Grenze, aber schon ausserhalb des Territoriums der Tetschner Domäne steht und mit 2210 Par. Fuss angegeben wird — eine Höhe bis nahe an 1900 Fuss; die interessantesten unter ihnen sind am linken Elbufer: die Ohrener Höhe (1884 F.), der Hopfenberg, die beiden Hutberge, der Lotter- oder Lotharberg (dessen Name noch eine Erinnerung daran sein soll, dass Kaiser Lothar mit seinem Heere im J. 1126 hier lagerte), der Pfaffenberg; am rechten Elbeufer: der zwar nicht hohe, aber sehr schroff abfallende, ruinengekrönte Sperlingstein; nicht weit von ihm der senkrecht von der Elbe aufsteigende Mädchenstein (Metschen) oder Jungfernsprung, an welchen Namen sich eine Sage aus alter Raubritterzeit knüpft; die Plaute, ein Phonolithkegel, bestehend aus einem Haufwerk mächtiger Säulenstücke, die der Volksmund nach ihrer Gestalt die „Mehlsäcke“ nennt; dann der Kolmer-, der Falken-, der Dobernerberg etc. *

Man wolle jedoch aus dieser gebirgigen Beschaffenheit des Domänengebietes durchaus nicht auf ein Vorwiegen des unproductiven Bodens schliessen. Unter den 38.045 Joch 623 Q. Kl.,

* Besuchern dieser Berge, so wie überhaupt der Partien um Tetschen kann ein Büchlein empfohlen werden, das im J. 1828 unter dem Titel „Wanderungen auf der Herrschaft Tetschen“ erschien. Der ungenannte Verfasser war, wie wir vernehmen, der k. sächsische General v. Vieth, der lange Jahre als Gastfreund des Grafen Thun auf Schloss Tetschen lebte und auch daselbst (1853) starb.

welche das Gesamtgebiet der Domäne umfasst,* nimmt der streng unproductive Boden (Oedungen, nackte, noch nicht zu Steinbrüchen benützte Felsen, Sümpfe ohne Rohrwuchs) blos 665 Joch 7 Q. Kl. oder ein Siebenundfünfzigstel der ganzen Area ein. Was man sonst gewöhnlich zum unproductiven Boden zu zählen pflegt, bildet weitere 1853 $\frac{1}{2}$ Joch, aber diese bestehen aus Steinbrüchen und Sand-, Schotter- oder Lehmgruben, aus Teichen, die, wenn auch ohne Rohrwuchs, doch für die Fischzucht benützt sind, aus mehr oder minder wohl verwertheter Bau-Area, und wenn man vollends unter obiger Ziffer auch die 922 Joch 999 Q. Kl., welche die Strassen und Wege, und die 708 Joch 917 Q. Kl., welche die fliessenden Gewässer des Domänengebietes einnehmen, in den unproductiven Boden einrechnet, so möchten wir dies geradezu vom Statistiker ungerecht und vom Nationalökonom undankbar nennen, da ja Strasse und Fluss es sind, die so häufig erst die Verwerthung der Boden- und anderen Producte ermöglichen, und somit zur Erhöhung der Production oft mehr als der üppigste Boden selbst beitragen, nicht zu gedenken der Beisteuer, die mitunter ein an sich unbedeutendes Bächlein durch die Kraft seines Gefälles zum Wohlstand der Gegend und des Landes leistet. Den grössten Theil des Domänengebietes nimmt der Waldbau ein, nämlich 20359 Joch 348 Q. Kl.**; 13389 Joch 343 Q. Kl., mithin über ein Drittheil des gesammten Territoriums der Ackerbau mit Obst- und Wiesenbau; 1777 Joch 358 Q. Kl. Weideland, von welchem jedoch 700 Joch nicht der Hutweide allein preisgegeben, sondern mit Obstbäumen etc. bepflanzt sind.

* Die verschiedenen uns vorliegenden Angaben weichen von einander um mehre hundert Joch Plus oder Minus ab. Die Kummersberg'sche Karte von Böhmen, die auf die neue Katastralvermessung basirt ist, gibt für die Domäne Tetschen 38411 Joch, für die Stadt Tetschen 1206 Joch an. Wir adoptirten obige Angabe, die uns von der Domänenverwaltung unter den Beantwortungen unserer Fragen zukam, weil auf diese die Detailangaben über die verschiedene Bodenbenützung basirt sind.

** Nach den Angaben des Forstamtes 21518 Joch 193 □ Kl., doch scheint diese Angabe die gesammte der Forstverwaltung zugewiesene Area zu umfassen, daher auch Teiche, Steinbrüche und andere Bodenparzellen, die nicht unmittelbar zur Waldarea gehören.

Der speciellen Betrachtung der verschiedenen Unterabtheilungen dieser Culturen werden spätere Abschnitte gewidmet sein, hier genügt uns ein bloß rascher ziffermässiger Ueberblick der Bodenvertheilung. Dass übrigens die Benützung des Bodens, so wie der Vortheile, welche Lage, günstige Terrainverhältnisse, zahlreiche Wasserkraft bieten, auf dem Gebiete der Domäne Tetschen sehr weit vorgeschritten, mag einstweilen schon die Dichtigkeit der Bevölkerung zeigen, die bereits im J. 1846 5746 auf die Quadratmeile betrug, eine Dichtigkeit, die um so mehr hervorgehoben zu werden verdient, als fast sechs Eilftheile des Dominiums Wald sind. Im gleichen Verhältnisse bevölkert, würde Böhmen (das 1851 4884 Bewohner auf die Quadratmeile zählte) $5\frac{1}{5}$ Mill., also um fast 19 Procent mehr als actuell, das Kaiserthum Oesterreich (dessen relative Bevölkerung 3150 betrug) 66 Mill., also 83 Procent über seine wirkliche Einwohnerzahl besitzen. Die 21835 Bewohner des Domänengebietes waren auf 1 Stadt (Tetschen, vor 1849 dem Grafen Thun schutzunterthänig), 1 Marktflecken (Eulau) und 79 Dörfer vertheilt; sie bildeten 5391 Wohnparteien und hatten 3395 Häuser inne. Bei der im Jahre 1849 eingeführten Organisation Böhmens in sieben Kreise wurde der grösste Theil des Domänengebietes (die Stadt Tetschen und 38 Katastralgemeinden mit 21438 Einwohnern) zur Bezirkshauptmannschaft Tetschen (Böhm.-Leipaer Kreises) gezählt, nur die westlichst gelegenen Gemeinden Tyssa, Raitza und Königswald waren zur Bezirkshauptmannschaft Aussig zugeschlagen worden. Bei der im Mai 1855 ins Leben getretenen neuen Einteilung Böhmens wurde jedoch das gesammte Gebiet der ehemaligen Domäne dem Bezirke Tetschen (Kreis Leitmeritz) zugewiesen.

Der Sprache und wohl auch der Nationalität nach sind die Bewohner Tetschens durchaus deutsch. Dass in früheren Zeiten die Gegend meistens slawisch war, zeigen die Ortsnamen, die, so sehr sie auch mitunter verstümmelt sind, ihren slawischen Ursprung doch unmöglich verläugnen können. Dass aber schon im 16. Jahrhunderte hier sehr viele Deutsche wohnten, ward bereits in

der geschichtlichen Einleitung erwähnt. Dadurch, dass die Gegend lange Zeit im Besitze sächsischer Geschlechter war,* noch mehr aber durch die Einwanderung, welche die in Folge des dreissigjährigen Krieges entstandenen furchtbaren Populationslücken ausfüllte, mag die ganze Gegend, wie überhaupt durch letzteren Umstand ein grosser Theil Nordböhmens, deutsch geworden sein; der rege Verkehr mit dem Nachbarlande trug auch das Seinige hiezu bei. Im Jahre 1700 war die Gegend bereits ganz deutsch, wie aus dem Berichte des Pilsner Bürgers Phrosin hervorgeht, der eigens zur Erforschung der Sprachgrenzen drei Jahre lang in Böhmen herumreiste. Uiber die Erwerbs- und anderen Verhältnisse der Bewohner in späteren Abschnitten. Hier sei nur flüchtig noch des Klimas gedacht, über welches Forstmeister Adam Seidl in Bodenbach seit 1828 fleissige und regelmässige Beobachtungen angestellt. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt $+ 6^{\circ},9$ R. (in Prag $7^{\circ},23$ R.). Schnee- und Regentage entfallen aufs Jahr 157, Gewitter 19, ganz heitere Tage höchstens 88.

Mit der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit hat der alte Begriff einer „Herrschaft“ aufgehört und der nunmehr gebrauchte Ausdruck „Domäne“ ist enger in Sinn und Bedeutung. Namentlich dürfen wir fortan zur Domäne nicht mehr die ehemaligen „Rustical“-Gründe zählen, und das gräflich Thunsche Besitzthum Tetschen umfasst daher nicht mehr vollständig das Gebiet, das wir auf den voranstehenden Seiten vor Augen hatten, sondern beschränkt sich auf die Wälder, Aecker, Maierhöfe, Wiesen, Schlossgebäude und sonstigen Entien, welche der ehemaligen „Obrigkeit“ selbst unmittelbar eigenthümlich gehören. Sie betragen 17473 Joch 408 Q. Kl., fast die Hälfte der Gesamtarea des alten Dominiums, und dieses Besitzthum bildet, einige in dieser Area enthaltene kleine Allod-Entien ausgenommen, das Fideicommiss Tetschen.

* Dennoch hielt unter den Herren von Büнау die Stadt Tetschen noch einen der čechischen Sprache mächtigen Schreiber, dessen sich auch die Obrigkeit manchmal bediente. Die Germanisirung war somit damals noch nicht vollendet, wohl aber schon in stärkster Strömung.

Ausser diesem besitzt Graf Franz Anton Thun noch als Allode zwei andere Domänen, die er selbst im Laufe der Jahre gekauft hat, und zwar die Domäne Peruc im Saazer Kreise, bestehend aus den Gütern Peruc und Slavětín, die er im J. 1814, und dem Gute Wrbičan, das er 1818, ferner die Domäne Gross-Zdikau, an der baierischen Grenze im Böhmerwald, die er im Jahre 1846 ankaufte.

Beide Domänen werden wir in einem besonderen Anhange näher betrachten, hier führen wir nur an, dass der nach Wegfall der Rustical-, Kirchen-, Pfarr- etc. Gründe erübrigende Grundbesitz des Grafen auf der Domäne Peruc 3275 Joch 158 Q. Kl.

auf der Domäne Gross-Zdikau	12866	„	1428	„	„
beträgt. Hiezu die	17473	„	708	„	„

des Fideicommisses Tetschen gerechnet,

ergibt sich als gesammtter Domänenbesitz

des Grafen Franz Anton Thun eine Area

von	33615 Joch 694 Q. Kl.
---------------	-----------------------

oder $3\frac{3}{8}$ Q. Meilen; ein Besitz, der immerhin einen Geldwerth von mindestens 5—6 Millionen Silbergulden repräsentirt.

Die Verwaltung eines so ausgedehnten Realitätenbesitzes, wo jede der verschiedenen Bodenarten auf die ihr entsprechendste Weise verwendet, jedes günstige Terrainverhältniss sorgfältigst und ergiebigst benützt, wo immer die Aufgabe fest im Auge behalten werden muss, dass wohl der Ertrag möglichst erhöht, nie aber einer momentanen Ertragssteigerung die dauernde Melioration, die Zukunft der Domäne aufgeopfert werde, wo es ferner der Berührungspunkte mit allen Zweigen der Geschäftswelt so viele zu berücksichtigen, der Rechtsverhältnisse so viele zu wahren gibt, — eine solche Verwaltung erfordert unter allen Umständen einen eben so complicirten als wohlgegliederten Organismus. Die Betrachtung eines solchen wird doppelt interessant dort, wo der Domänenbesitzer nicht blos auf die möglichste Benützung seines Bodens und seiner Industriewerke hingearbeitet wissen will, sondern sich auf einen höheren volkswirtschaftlichen und zugleich humanitären Standpunkt stellt, wo er trotz der Auf-

hebung des Unterthanverbandes doch noch immer ein gewisses moralisches Band um sich und seine ehemaligen Unterthanen geschlungen sieht, wo er, trotzdem dass die Rechte und Pflichten, die sich um dieses Band einst rankten, aufgehoben und beiderseits aufgegeben sind, die letzteren dennoch, ganz aus freieigenem Willen, noch immer übt, und bei Allem, was er auf seinen Besitzungen unternimmt, nicht blos daran denkt, dass es seine oder seiner Erben Renten erhöhe, sondern dass es auch seinen ehemaligen Unterthanen und jetzigen Grundnachbarn zur Aneiferung diene, sie zur Verbesserung ihrer Entien aufmuntere, seiner näheren oder weiteren Umgebung neue Erwerbszweige zuführe, den Armen neue Beschäftigungen verschaffe, kurz in grösseren oder kleineren Verhältnissen zur Hebung des Culturgrades, zur Erhöhung des Nationalwohlstandes des ganzen Landes beitrage.

Die Spitze der gesammten Administration der Domänen Tettschen, Peruc und Gross-Zdikau ist die Güter-Centraldirection, deren Chef den Titel gräflicher Wirthschaftsrath führt. Eine vom Grafen selbst ausgehende Instruction bestimmt genau dessen Wirkungskreis. Der Central-Director (Wirthschaftsrath) bereist die Besitzungen, berathet mit dem Grafen, erstattet in wichtigen Angelegenheiten Vorträge und Vorschläge, referirt über die ganze Administration, sorgt für die Vollziehung der in wesentlichen Dingen vom Domänenbesitzer selbst gefassten Beschlüsse, disponirt in der Verwaltung nach diesen, oder entscheidet nach eigener Selbstbestimmung, für welche ihm der zum Gedeihen der so mannigfachen Verwaltungsgeschäfte nothwendige Spielraum freigelassen ist. Seine Sache ist es, die Verwaltungsentwürfe aller einzelnen Geschäftszweige, so wie die nöthigen Instructionen zu liefern, den inneren Geschäftsgang zu regeln und zu leiten, die einzelnen Verwaltungskräfte zu beleben und zu controliren, und der Regie eines jeden Einzelzweiges entsprechende Resultate zu sichern. Da er der Mann ist, durch dessen Vermittlung die Intentionen des Domänenbesitzers verkörpert werden sollen, so sind natürlich nicht blos geistige und technische Befähigung und Verständniss seines Berufes, sondern auch Tüchtigkeit des

Charakters und der Gesinnung, Willenskraft des Eifers entscheidende Momente bei der Besetzung dieses Postens, dessen Inhaber in die Absichten und Grundsätze des Grafen vollkommen eingeweiht sein, mit ihm in stetem Verkehre stehen, sein Vertrauen vollkommen geniessen muss. Ein so umfang- und folgenreicher Wirkungskreis kann natürlich nur erprobten und ganz bewährt befundenen Händen übergeben werden, und es liegt in dem Charakter des Grafen Thun, dass, wenn er sich erst von der Vertrauenswürdigkeit des Gewählten vollkommen überzeugt hat, die Stellung des Mannes seiner Wahl mehr die eines Freundes als eines Untergebenen und blossen Geschäftsführers, und dass eine solche Stellung keinem häufigen Wechsel unterworfen, sondern eine wohl für die Lebensdauer begründete ist. Abgesehen von der mehrjährigen Periode, in welcher des Grafen erstgeborner Sohn, Graf Franz Thun jun., der Leitung der Domänen vorstand, bis die mit wirklicher Aufopferung geführten Berufsgeschäfte als Oberdirector des Prager Armeninstitutes und als Geschäftsleiter des böhm. Kunstvereins seine Zeit und Kraft gänzlich in Anspruch nahmen, — abgesehen von dieser Periode hatte Graf Franz Anton Thun während der bald fünfzig Jahre, welche seit dem Antritt seiner selbständigen Besitzübernahme verflossen sind, erst zwei Männer mit einem so ausgedehnten Wirkungskreise betraut. Der erste war der Wirthschaftsrath Wolfgang Kropf, der für diesen Posten im Jahre 1810 berufen wurde und ihn bis zu seinem Lebensende (1835) bekleidete. Der zweite ist der gegenwärtige Wirthschaftsrath Anton Komers. Hat den Ersteren der Ruf eines wohl erprobten Mannes durchs ganze Leben und übers Grab hinaus begleitet, so hat auch der Zweite durch seinen Eifer, seine erfolgreiche Thätigkeit, seine strenge Rechtlichkeit sich bereits das vollste Vertrauen des Grafen erworben, und sein Name wird nicht blos unter den Koryphäen unserer heimatlichen Oekonomen, sondern auch in zahlreichen anderer Kreisen achtungsvollst genannt. Vielseitig gediegene Bildung, anregende Strebbarkeit, Beherrschung seines Faches, sowohl was Theorie als Prax betrifft, haben ihn zu einem der einflussreichsten Männer auf

dem Gebiete der Landwirthschaft im Vaterlande gemacht und seine Kenntnisse und Erfahrungen wurden in einschlägigen Fragen selbst von der Regierung schon häufig zu Rathe gezogen. Welche Verdienste Komers um die Gründung und Organisirung der Ackerbauschulen in Böhmen hat, werden wir später berühren; aber nicht diesen allein, sondern auch seiner anerkannt vorzüglichen Tüchtigkeit als praktischer und zugleich wissenschaftlich gebildeter Landwirth hat er es zu verdanken, dass ihm die k. k. patr. ökon. Gesellschaft die Oberleitung einer der beiden von ihr gegründeten Ackerbauschulen übergab. Dass seine vielseitig erspriessliche Wirksamkeit auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog, zeigt der Franz-Josephs-Orden an seiner Brust, anderer Auszeichnungen bei verschiedenen Gelegenheiten nicht zu gedenken. Es seien diese Umstände hier nur darum erwähnt, weil sie darthun, dass die Richtigkeit der Wahl, die Graf Thun getroffen, auch von anderen Seiten gewissermassen bekräftigt wird. Uibrigens hat Graf Thun auch hier wieder das Verdienst, dass er die Entwicklung der Begabung nach jeder Richtung hin gefördert hatte. Nachdem ihn eine vieljährige Verwendung seines gegenwärtigen Wirthschaftsrathes in den verschiedensten Zweigen der Verwaltung von dessen hoher Befähigung überzeugt hatte, bot er demselben Gelegenheit und Mittel zu allseitigerer höherer Ausbildung dadurch, dass er ihn nicht nur einen zweijährigen Studiencursus an der trefflichen land- und forstwirthschaftlichen Akademie zu Hohenheim durchmachen, sondern auch speciell für seinen Beruf Deutschland, Frankreich und England bereisen liess.

Zunächst unter der Centraldirection steht ein Abtheilungsvorstand für jeden wichtigeren Geschäftszweig der drei Domänen. Dieser verkehrt direct mit dem Centraldirector, empfängt von ihm seine Instructionen und currenten Aufträge, erstattet an ihn Wochen- und Monatberichte u. s. w. Jedem Abtheilungsvorstand ist das erforderliche Verwaltungs-, Aufsichts- und niedere Dienstpersonale zugewiesen und ihm unmittelbar untergeordnet. Ein wesentliches Mittel für die Förderung des Geschäftsverkehrs sind

die wochentlichen Berathungen in den einzelnen Abtheilungen, und die periodischen Conferenzen für die Verwaltung jeder Domäne für sich.

Am sichersten werden wir den kundigen Fachinteressenten einen klaren Einblick in diesen vielgliedrigen Organismus machen lassen, wenn wir ihm geradezu das Tableau des Personalstatus, wie wir selbes einer freundlichen Mittheilung verdanken, vorlegen. Seine Gliederung ist folgende:

Güter - Centraldirection. *Güter - Centraldirector.* Ein Adjunct. Ein Assistent.

Abtheilung 1. Rechtsanwaltschaft. (Ein Advocat, ausserhalb des Status der gräflichen Beamtenschaft.)

Abth. 2. Buchhaltung, Rechnungs-Revision und Central-Cassa. 1 Buchhalter, 1 Revident, 1 Assistent.

Domäne Tetschen. *Direction* mit der Central-Direction vereinigt.

Abth. 3. Forstamt. 1 Forstmeister, 1 Forstcontrolor, 1 Forstcassier, 1 Forstgeometer, 1 Forstingenieur, 1 Forstamtsadjunct, 1 Diurnist. — Zugewiesenes Verwaltungs- und Aufsichtspersonale: 9 Förster, 8 Revier-Adjuncten, 9 Forstaufseher, 20 Waldheger, 4 Wald- und Fischheger, 1 Fischmeister, 2 Fischereiaufseher, 1 Transportschaffer, 8 Bretschneider. — Mindere Dienerschaft: 1 Forstamtsdiener, 3 Transportführer.

Abth. 4. Wirthschaftsamt. 1 Localwirthschaftsdirector, 1 Rentmeister, 1 Wirthschaftscontrolor, 1 exponirter Wirthschaftsbereiter, 1 Adjunct, 1 Assistent, 1 Diurnist. — Aufsichtspersonal: 4 Schaffer, 2 Wirthschaftsaufseher, 1 Nachsteher, 1 Schafmeister, 1 Binder, 1 Kaminfeger. — Mindere Dienerschaft: 1 Amtsdienner, 7 Schäfler, 6 Oberdrescher.

Abth. 5. Haupt-Cassa, Pachtnutzungen, Patronatssachen: Rentmeister, 1 Adjunct.

Abth. 6. Mühlverwaltung: 1 Verwalter, 1 controlirender Adjunct, 1 Assistent. Aufsichtspersonal: 1 Obermüller, 1 Magazineur, 1 Untermüller. — Minderes Dienstpersonal: 2 Steinschärfer, 28 Mühlknappen.

Abth. 7. Bräuhausverwaltung: Ein Localverwalter. Ein Bräuer als Werkführer. — Aufsichtspersonal: 1 Binder, 1 Obergehilfe.

Abth. 8. Gartenverwaltung: Ein Obergärtner. 1 Obergehilfe. 2 Baumgärtner, 1 Küchengärtner, 4 Baumpfleger.

Abth. 9. Bauverwaltung: Ein Bauverwalter. 2 Maurermeister, 1 Zimmermeister, 1 Ziegeldecker. — 3 Ziegelstreicher.

Abth. 10. Verwaltung des der Ackerbauschule zugewiesenen Meierhofes Liebwerd: Ein Verwalter, 1 Adjunct. — 1 Wirthschaftsaufseher, 1 Schaffer. — 1 Oberdrescher, 1 Schäfler.

Abth. 11. Schlossverwaltung und Weinkeller: Ein Schlossverwalter. — 1 Kellerbin der, 1 Portier.

Abth. 12. Sanitäts- und Badhausverwaltung: Ein Medicinae Doctor. Ein Badhausaufseher.

Domäne Peruc. *Direction* mit der Centraldirection vereinigt.

Abth. 13. Oekonomieverwaltung: Ein Verwalter als Localvorstand. 1 Rechnungsführer, 1 Controlor, 1 Wirthschaftsadjunct, 2 Assistenten, 1 Accessist.

Ein Controladjunct für das Bräuhaus und die Spiritusfabrik. 1 Bräuer, 1 Oberbrenner, 1 Binder.

Ein Oberförster. 1 Forstadjunct, 1 Förster, 1 Unterförster, 1 Revieradjunct, 4 Waldaufseher.

Ein Obergärtner, 2 Baumgärtner, 2 Baumpfleger.

Der Verwaltung zugetheilt: Ein Wundarzt. Ein Baumeister. Ein Schlosszimmerwärter. — Aufsichtspersonal: 5 Schaffer, 5 Oberdrescher, 2 Schafmeister, 1 Kaminfeger, 1 Ziegelstreicher. — Minderes Dienstpersonal: 1 Amtsdienner, 3 Schäfler, 4 Schafwärter, 2 Viehwärter, 1 Postbote.

Domäne Gross-Zdikau. *Direction* mit der Centraldirection vereinigt.

Abth. 14. Forstökonomie. Ein Forstmeister, 2 Rechnungsführer, 1 Forstamtsadjunct. — Zugewiesenes Verwaltungs- und Aufsichtspersonale: 5 Revierförster, 1 Baumeister, 1 Adjunct, 2 Reviersadjuncten, 1 Werkmeister, 1 Steiger, 8 Bretschneider, 6 Forstaufseher. — Minderes Dienstpersonale: 4 Strasseneinnehmer, 2 Transportwärter.

Abth. 15. Wirthschaftsgefälle, Pachtnutzungen, Patronat: Ein Rentenverwalter. — 1 Gärtner, 1 Ziegelstreicher, 1 Rauchfangkehrer.

Im Ganzen 15 Abtheilungsvorstände, 34 sonstige Beamte, 157 Bedienstete des zugewiesenen Verwaltungs- und Aufsichtspersonales, 68 Individuen der minderen Dienerschaft, bei welcher letzteren die Gärtnergehilfen, die Brauknechte, Pferd- und Rinderwärter, Monat-, Wochen-, Tagelöhner etc. etc. nicht gerechnet sind.

Unter den Grundsätzen, auf welche die unterm 1. Jänner 1853 erfolgte neue Gehaltsregulirung der gräfl. Thun'schen Beamten basirt ist, lautet gleich der erste dahin, „dass der Gehalt eines jeden einzelnen Dienstpostens nach Verhältniss des Wirkungskreises, der hiefür erforderlichen Kenntnisse und der socialen Stellung, welche dieser Posten dem Angestellten nach aussen anweist“, derart zu ermitteln ist, „dass der Angestellte die dieser Stellung angemessenen Bedürfnisse hinreichend gedeckt finde, und den Anforderungen an Dienstleister, an hingebungsvolle Förderung der Interessen des Herrn und an makellose Treue genügen könne.“ In welchem munificenten Sinne dieser Grundsatz vom Grafen aufgefasst und durchgeführt wurde, mag der Leser sogleich aus der nachfolgenden Darstellung selbst ersehen.

Die gräflichen Beamten werden dem Gehalte und Range nach in neun Kategorien eingetheilt:

Erste Kategorie: Dirigent der Verwaltung mehrer (oder wie gegenwärtig sämtlicher) Domänen.

Zweite Kategorie: Localdirigent einer grösseren Domäne, z. B. Tetschen. (Ist dermal mit der Centraldirection vereint.)

Dritte Kategorie: Localdirigent einer Domäne von geringerem Umfange oder eines bedeutenden Wirthschaftszweiges. Gehalt nach 3 Classen: 1600 fl., 1800 fl., 2000 fl. CM., wovon 500 fl. CM. Naturaldeputat, das übrige baar.

Vierte Kategorie: Vorsteher einzelner Verwaltungszweige von geringerer Bedeutung. Gehalt nach 3 Classen: 1000 fl., 1200 fl., 1400 fl., wovon 400 fl. Naturaldeputat.

Fünfte Kategorie: Vorsteher einzelner Verwaltungszweig-Abtheilungen oder Rechnungsämter. Gehalt nach 3 Classen: 700 fl., 800 fl., 900 fl., wovon 300 fl. Naturaldeputat.

Sechste Kategorie: Controlirende Rechnungsbeamte. Beamte minderer Kategorie mit theilweiser Selbstständigkeit. Gehalte nach 4 Classen: 450 fl., 500 fl., 550 fl., 600 fl., wovon 200 bis 250 fl. in Naturalien.

Siebente Kategorie: Adjuncten und beigegebene Unterbeamte. Gehalt nach 3 Classen: 320 fl., 360 fl., 400 fl., wovon 160 fl. bis 200 fl. in Naturalien.

Achte Kategorie: Assistenten, Geschäftsgehilfen einzelner Verwaltungsämter. Gehalt nach 4 Classen: 240 fl., 260 fl., 280 fl., 300 fl., wovon 140 fl. in Naturalien.

Neunte Kategorie: Adjuncten in Revieren. Gehalte nach 4 Classen: 200 fl., 220 fl., 240 fl., 260 fl., wovon 100 fl. Naturaliendeputat, das übrige baar. Wider- ruflich aufgenommene Geschäftsgehilfen, Diurnisten, Practicanten mit Adjuten. Gehalt 200 fl. baar, oder Diurnen.

Sind diese Gehalte an und für sich wirklich im vollsten Sinne des Wortes anständig und liberal bemessen, so werden sie noch in wahrhaft edelherzigster Weise erhöht durch zwei Bestimmungen des Grafen, welche dahin zielen, diese Gehalte nach Möglichkeit ausser dem Bereiche der Schwankungen durch Theuerungs- und Coursverhältnisse zu stellen. In letzterer Hinsicht hat Graf Franz Anton Thun speciell angeordnet, dass, da die Gehalte in Conventionsmünze angesetzt sind, den Beamten jedes halbe Jahr nach dem Durchschnitte der Monatscourse (jedoch zur Vermeidung weitläufiger Berechnungen in ganzen Zahlen) die Coursdifferenz der Bankvaluta gegen die Metallmünze zu vergüten ist. Diese Bestimmung kommt auch den Personalzulagen, welche wohlverdienten Beamten noch über ihre systemisirten Gehalte als Belohnung zuerkannt werden, zu Gute. Von eben so humanem und grossmüthigem Sinn zeugt die Bestimmung bezüglich des Naturaldeputats. Dieses wird in solchen Naturalien ausgesetzt, deren veränderlicher Preis vorzugsweise den Kostenaufwand für Lebens-

schalien, Dienstpferdpassirungen etc., manche auch Benützung von Garten- oder Feldparcellen. Zur Aneiferung sind ferner sämmtlichen bei der eigentlichen Verwaltung betheiligten Angestellten Procente von dem Ergebnisse der betreffenden Wirthschaftsantheile zugewiesen, und zwar je nach derersprießlichkeit ihrer Wirksamkeit in dem betreffenden Zweige. Nebstdem werden für aussergewöhnliche Dienstleistungen Remunerationen und Gratificationen, besonders verdienten Beamten auch, wie schon erwähnt, Personalzulagen ertheilt. Wird ein braver Angestellter von einem Unfall betroffen, erkrankt er oder dgl., so kann er mit Zuversicht auf eine besondere Unterstützung rechnen. Für Bedienstete minderen Ranges ist freie Behandlung grundsätzlich eingeführt.

Bei so emsiger und umsichtiger Fürsorge, welche Graf Franz Anton Thun für das Wohl seiner Beamten entfaltet — (alle die betreffenden Normen sind über seinen speciellen Auftrag vom Wirthschaftsrath Komers entworfen worden und haben sämmtlich des Grafen volle Genehmigung erhalten) — brauchen wir kaum erst speciell hervorzuheben, dass auch für das Alter und für die Hinterbliebenen der gräflichen Beamten und Diener gesorgt ist. Gleich von Beginn seines Besitzeintrittes war es Grundsatz des Grafen, für treuerprobte Angestellte in den Jahren der Dienstunfähigkeit zu sorgen; in neuester Zeit erliess er jedoch, zu vollkommener Sicherung der Zukunft seiner Beamten, ein förmliches Pensionsstatut, und die Publicirung desselben auf dem Schlosse Tetschen am 3. October 1854 war eine schöne und würdige Feier des 68. Geburtstages des Grafen, der gerade auf diesen Tag fiel.

Es dürfte für Viele von Interesse sein, die Hauptgrundzüge dieses Pensionsstatuts kennen zu lernen; vielleicht auch, dass eine oder die andere Domäne, auf welcher etwa noch keine ähnliche Fürsorge für die Beamten getroffen ward, sich durch diese Mittheilung bewogen findet, dessen Principien zu adoptiren oder nachzuahmen. Darum mag eine kurze Skizzirung der Normen, nach welchen einestheils die Pensionsausmessung erfolgt, andererseits für Gründung und Heranwachsen des Pensionsfonds gesorgt wird, hier Platz finden.

Pensionsfähig sind definitiv angestellte Beamte und stabile Diener, die mindestens 10 Jahre lang treu gedient, und durch Alter und Gebrechen dienstunfähig oder ohne ihr Verschulden des Dienstes enthoben werden. Die Pension wird derart bemessen, dass Beamte, welche über 10 und nicht mehr als 20 Jahre gedient, für jedes Dienstjahr 2 Percent, jene, welche über 20 Jahre gedient haben, für jedes Jahr ihrer ganzen Dienstzeit $2\frac{1}{2}$ Percent ihres letztbezogenen Gehaltes (mit Ausschluss der Personalzulagen, Percental- und sonstigen Nebenbezüge) erhalten. Wer somit volle 40 Dienstjahre zählt, erhält auch seinen vollen Gehalt als Pension. Diese wird in der Regel blos in Geld (nach der Valuta des Gehalts) gezahlt, bei ausgezeichnete Verdienstlichkeit aber ein dem Verhältniss des Gehaltes entsprechender Theil in Naturaldeputat (der sodann nach Belieben des Pensionisten wirklich *in natura* bezogen oder nach den jeweilig currenten Marktpreisen reluiert werden kann) bemessen. Wird ein Angestellter *vor* Ablauf einer zehnjährigen Dienstzeit durch einen bei Ausübung des Dienstes erlittenen Unglücksfall dienstesunfähig, so wird ihm die Pension derart bemessen, als hätte er wenigstens 15 Jahre gedient. Eben so wird, wer nach zehnjähriger Dienstzeit durch einen solchen Unglücksfall dienstesunfähig wurde, in der Pensionirung günstiger gestellt.

Bei Witwen ist Vorbedingung, dass ihr Gatte mit Bewilligung des Grafen geheiratet und mindestens 3 Jahre in der Ehe gelebt habe. Sie erhalten die Hälfte des für ihre Gatten entfallenden Pensionsbetrags. Unversorgte Kinder bis zum Alter von 20 Jahren erhalten, wenn deren vier oder noch mehr sind, zusammen vier Zehntheile; sind deren weniger als vier, jedes ein Zehntheil des für den Vater entfallenden Pensionsbetrags als Erziehungs- oder Versorgungsbeitrag. Sind die Waisen auch mutterlos, erhalten sie, wenn ihrer vier oder darüber sind, zusammen vier Neuntel, wenn weniger als vier, jedes ein Neuntel als Erziehungsbeitrag, und zwar Mädchen bis zum vollendeten 20., Knaben bis zum vollendeten 24. Jahre, wenn sie nicht früher anderwärts versorgt werden.

Die Pensionen werden zwar gegenwärtig vom Grafen gezahlt; damit sie jedoch „nicht für immer und zur Gänze“ von den gräfl. Regieccassen getragen werden müssen, wurde ein Pensionsfond begründet, in welchen pensionsfähige Beamte und Diener folgende Beiträge zu leisten haben: als Begründungsfond (zu zahlen in 8 Vierteljahrsraten) 25 Percent des Gehaltes und ebenso viel eventuell von jeder Gehaltsvermehrung; als laufenden Beitrag 3 Percent jährlich vom Gehalt und 5 Percent von den Ertragspercenten oder Accidentien. Eine gleiche Summe, wie aus diesen Beiträgen der Beamten (mit Ausschluss des von den Ertragspercenten und Accidentien) zuwächst, weist auch der Graf aus den Rentcassen dem Pensionsfonde zu. Das Statut enthält die ausdrückliche Erklärung, dass der Graf sich vorbehält, dem Pensionsfonde auch sonst weitere Zuflüsse zuzuwenden, so wie zu bestimmen, „wann und in wie weit“ dieser Fond „zur Concurrenzleistung für Pensionen“ verwendet werden solle, Vorbehalte, die, vom edelsten Herzen dictirt, offenbar zum Zwecke haben, dass der Pensionsfond rasch anwachse und nicht früher angetastet werde, als bis er das für die Zahlung der Pensionen nöthige Capital darstellt; denn bis dahin werden die Pensionen aus den gräfl. Regieccassen gezahlt. Selbst der untreuen Beamten wird in dem Pensionsstatut gedacht, und wenn ihnen auch nach vollem Fug jedes Recht auf Pension oder auf Rückzahlung der zum Pensionsfond geleisteten Beiträge abgesprochen wird, so wird ihnen doch noch in „besonderen“ Fällen der „Gnadenweg“ in Aussicht gestellt. Einen der Schlussparagraphe des Pensionsstatuts, dass „Bestimmungen desselben nie Gegenstand einer gerichtlichen Procedur werden können und dürfen,“ und dass der Graf selbst Vorkehrungen treffen werde, wie in etwaigen zweifelhaften Fällen zu entscheiden sei, * — halten wir für eine Emanation einer pa-

* Eine solche Vorkehrung ward seither dadurch getroffen, dass ein Curatorium niedergesetzt wurde, welches — neben der Verwaltung des Fonds — in zweifelhaften Fällen Anträge an den Domänenbesitzer zu stellen hat. Das Curatorium besteht aus einem Vorsitzenden und 4 Mitgliedern; der Vorsitzende und 2 Mitglieder werden vom Grafen ernannt, die andern 2 von den pensionsfähigen Beamten gewählt.

triarchalischen Anschauungsweise, nach welcher sämtliche Beamte und Angestellte der drei Domänen eine einzige Familie bilden, die in dem Grafen ihre Spitze und ihr Oberhaupt findet.

Und dieser patriarchalische Geist durchweht wirklich das ganze Verhältniss, in welchem der Graf zu seinen Beamten, die Beamten zu ihrem Herrn und Gebieter stehen, dem mit aller Liebe und Dankbarkeit ergeben zu sein, die vollste Ursache haben. Diese Art Familienverhältniss wird dadurch gleichsam vorbereitet, dass wohl die meisten Beamten schon von Jugend auf für den gräflichen Dienst gewissermassen herangezogen werden. Ist unter den Söhnen der gräflichen Angestellten oder unter denen der vormaligen Unterthanen einer, der sich den gräflichen Diensten widmen will und Talent und Beruf für irgend einen der Verwaltungszweige verräth, so wird er gewöhnlich schon während der allgemeinen Vorbildungszeit, die er an einer öffentlichen Lehranstalt zubringt, vom Grafen unterstützt, und hat er die erforderlichen Studien mit Erfolg zurückgelegt, betritt er als Praktikant die Schwelle seines zukünftigen Wirkungskreises. Fortan hängt es von seiner Fähigkeit, seinem Eifer, seinen Verdiensten, seinem Charakter ab, wie rasch er zu immer wichtigeren Posten vorrückt. Unter den gräflichen Angestellten sind viele, deren Väter und Grossväter schon in den Diensten der Vorfahren ihres Herrn standen und deren Söhne vielleicht eben im Begriffe sind, in die gräflichen Dienste einzutreten. So setzt sich dieses Verhältniss durch Generationen fort. Und da, wer brav und redlich dient, des Verbleibens im Dienste sicher sein darf, so ist es nichts Seltenes, unter den gräflichen Bediensteten welche zu finden, die bereits 30 oder 40 Jahre im Dienste des Grafen zugebracht oder sogar schon ihr 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert haben, und bei allen diesen setzt erst der Tod oder der wohlverdiente Ruhestand dem Dienstverhältniss ein Ende.

Man hat, namentlich in vormärzlicher Patrimonialzeit, gar oft klagen hören über schlechte Güterverwaltung, über Unredlichkeit der Oekonomiebeamten, über den Verfall der Moralität unter ihnen, und man hat hin und wieder viel darüber geschrieben,

welche Mittel zu ergreifen wären, diesen Uibeln abzuhelpen. Auf den Domänen des Grafen Franz Thun ist dieses Problem gelöst, zwar nicht das Problem, wie diesem Uibel abzuhelpen, sondern: wie ein solches Uibel gar nicht aufkommen zu lassen ist. Das Geheimniss des Räthsels haben wir auseinander gesetzt; es liegt in der gegenseitigen Stellung, dem gegenseitigen Vertrauen, der gegenseitigen Würdigung zwischen Herrn und Diener; und die grossen Domänenbesitzer Böhmens, welche gegen ihre Verwaltungsbeamte nach gleichen Principien verfahren, werden zu den oberwähnten Klagen gewiss selten Anlass finden.

So auf den Domänen des Grafen Thun. Nicht auf geschäftliche Befähigung allein, auch auf moralische Tüchtigkeit wird gesehen, und Sittlichkeit, Rechtschaffenheit und bürgerliche Achtungswürdigkeit sind die obersten Bedingungen, welche das genau präcisirte Dienstreglement von den Beamten fordert. Dagegen werden sie auch der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber so gestellt, dass sie unbedrückt von Sorgen für Gegenwart oder Zukunft, ohne Aufopferung allen Versuchungen an ihre Redlichkeit Stand halten und sich mit vollster Hingebung ihrer Dienstpflicht widmen können. Das Resultat ist, dass in der That sich die Beamten meistens durch eine von ihrer ganzen Umgebung anerkannte Redlichkeit, durch hingebungsvollen Eifer und treue Anhänglichkeit auszeichnen. Es wird uns von kompetenter Seite versichert, dass Ungerechtigkeiten gegen die Arbeiterclasse, Pflichtvernachlässigung, schlechter Lebenswandel, Veruntreuungen, Cassaeingriffe etc., und wie alle die Sünden heissen, die man der Classe der ehem. Herrschaftsbeamten — wie weit mit Recht, wie weit mit Unrecht, ist nicht unsere Sache zu eruiren — aufbürdete, auf diesen Domänen zu den Seltenheiten gehören, und dass eine sogenannte Beamten-Cassadefraudation von nur einiger Bedeutung in der gräflichen Verwaltungsregie gar nie vorgefallen ist. Wohl aber gibt der Zustand der Domänen ein sprechendes Zeugniss von ihrer Thätigkeit und ihrem regen Eifer für das Beste des Herrn.



Der Wald und seine Schätze.

Californische Häuser. Waldarea. Waldstrasse. Die Wichtigkeit der Wälder. Holzarten. Cultur und Betrieb. Die Feinde des Waldes. Elementarschäden. Verwendung und Verwerthung. Schonung des Waldes. Ausfuhr. Brettsägen. Nebennutzungen der Waldwirthschaft. Gewinn der arbeitenden Classe. Wild. Das Forsthaus zu Maxdorf. Schussliste. Raubthiere. Fischerei in Teichen und Flüssen.

Wenn einen oder den andern unserer vielen Landsleute, die das Auswanderungsfieber nach Amerika treibt, des Schicksals Stürme nach Californien verschlagen, vielleicht dass ihm dort das Glück zu Theil wird, eine Nacht zwischen heimatlichen Wänden ausruhen zu können von den Drangsalen des Tages. Oder dass er, wenn er's überhaupt dort zur Gründung eines eigenen Herdes bringt, diesen in einem Hause aufschlägt, das ganz aus Holz gezimmert ist, welches, als es noch Baum war, in seinen vaterländischen Wäldern gestanden.

Sie fragen, was unser Capitel mit Californien zu thun habe? Nichts weiter, als dass von den Pfosten, welche aus Bäumen der Tetschner Wälder in den Sägemühlen der Tetschner Domäne geschnitten werden, sehr viele auf der Elbe nach Hamburg gehen, mit der Bestimmung, daselbst zu Häusern gezimmert, dann wieder aus einander genommen und nach Californien geführt zu werden. Dort werden sie, wie sie an einander passen, zusammen

gefügt und die Häuser sind fertig: böhmische Häuser mitten auf dem von der *auri sacra fames* durchwühlten californischen Boden. So würfelt die Macht des Verkehrs Menschen und Dinge gar wunderbar bunt durch einander, und die stattliche Fichte oder Kiefer, welche heute hoch oben am Schneeberg ihren Wipfel in dem aus Sachsen oder Böhmen her wehenden Windhauch wiegt, wird vielleicht in zwei, drei Jahren einer von der Sucht des Erwerbs nach dem Goldland getriebenen Chinesenfamilie ein Obdach bieten. Oder als Mast Meere durchkreuzen und die Häfen aller Nationen, aller Welttheile besuchen.

Als ich an einem Märztage des heurigen Jahres durch Weiher fuhr, um über Peiperz in die Tetschner Wälder einzubiegen, sah ich eine artige Anzahl Schocke von Pfosten, die dort am Ufer lagen, nur des Schiffes gewärtig, das sie auflade, denn sie waren schon zum californischen Gebrauche nach Hamburg bestellt.

Peiperz, das ich eben erwähnte, ein Dorf von etwa 40 Häusern, die von Schiffern, Holzhändlern, Holzschlägern etc. bewohnt, zerstreut an den Abhängen liegen, welche den schmalen Peiperzgrund begrenzen, bildet von Tetschen oder Bodenbach aus die Einfahrt in den grossen Waldcomplex, welcher den ganzen Norden der Tetschner Domäne occupirt und bloss von einigen wenigen Dorfgründen und etlichen Wiesen unterbrochen eine Area von circa 14000 Joch bedeckt.*

* Die Tetschner Forste sind in 10 Reviere abgetheilt; den grossen Waldcomplex bilden: das Tetschner, das Schloss - Revier, das Peiperzer, Bodenbacher, Christianburger, Bünaburger, Schneeberger, Schönsteiner Revier. Das Jägerhäuser Revier nebst einigen Parcellen anderer Reviere liegt zerstreut in dem mittleren Theil der Domäne, der Hauptkörper des Tichlowitzer Reviere bildet den äussersten Südosten der Domäne. In deren Nordwesten liegen — als Theile des Schneeberger und Schönsteiner Reviere — das *kleine* und das *grosse Kriegsholz*, zwei Waldtheile, die darum interessant sind und auch ihre Namen daher haben, weil sie 3 Jahrhunderte lang ein Zankapfel zwischen der Domäne und Sachsen waren. Zur Schlichtung dieser Streitigkeiten war z. B. einmal, noch unter den Bünauern, abgemacht worden, dass in dem strittigen Theile beide Parteien jagen, keine Holz fällen dürfe; aber es fand sich nachbarlicherseits immer wieder ein Vorwand, den Vertrag zu umgehen. So z. B. legten 1626 die Sachsen längs der ganzen Grenze Zäune derart an, dass alles Wild hinaus, keines herein wechseln konnte, und 1717 fällten sie ge-

Hievon zieht sich nur ein schmaler Streifen, 100 bis 320 Klafter breit, in einer Ausdehnung von 4600 Klaftern am rechten Ufer der Elbe entlang; alles übrige liegt compact am linken Elbufer, zwischen diesem, dem Eulauer Thal, dem Fusse des eigentlichen Erzgebirges und den königlich sächsischen Staatswaldungen. Wollte man in schnurgerader Luftlinie, durch Dick und Dünn, über Stock und Stein diesen Waldcomplex durchschneiden, man würde vom östlichsten Punkte zum westlichsten gute $4\frac{1}{2}$ Stunden, von Süden nach Norden 2 Stunden brauchen. Zum Glück ist es nicht nöthig, pfadlos und weglos sich hier durch den Wald zu schlagen, denn nicht bloß für Fusssteige, auch für Fahrwege und Strassen ist hinreichend gesorgt, und die Strasse, die wir eben bei Peiperz einschlugen und welche von da mitten in und durch das Herz des Waldes führt, ist eine der trefflichsten Gebirgsstrassen, die je aus Privatmitteln gebaut wurden. Sie ist ein Kind der ganz richtigen Ansicht, dass ein Wald ohne genügende Strassenverbindung ein halb todttes Capital ist.

In dem Masse als die Holzverwerthung der Domäne immer schwunghafter ward und die alten Holzriesen theils nicht genügten, theils sich nicht praktisch bewährten, hatte sich der Mangel einer ordentlichen Strasse durch diesen Wald von Jahr zu Jahr fühlbarer gemacht. Besonders das Schiffsbauholz, welches eine wesentliche Absatzrubrik dieser Waldungen bildet, war schwer, bei schlechtem Wetter gar nicht von den Höhen herabzuschaffen. Zu der Rücksicht auf Erleichterung des Holztransports kam noch die zweite, dass zu jener Zeit, wo natürlich von der Prag-Dresdner Eisenbahn noch keine Ahnung bestand, Tetschen mit Ausnahme des Wasserweges jeder directen Verbindung mit den nah gelegenen sächsischen Städten, namentlich mit Dresden entbehrte, und so beschloss denn Graf Thun über Antrag des Forstamts

waltthätig trotz der Verabredung Holz in dem Streitwald und führten es fuhrenweis nach Sachsen. Erst 1799 ward der Streit definitiv dahin entschieden, dass beide Parteien das „Kriegsholz“ völlig theilten, und dabei kam auf Tetschen eine Area von 86 Joch 128 Q. Kl., jedoch mit nur einem Jahresertrag von etwa 21 Kl. weichen Holzes.

den Bau dieser Strasse, welche den grossen Waldcomplex von Südost nach Nordwest durchschneidend, theils nach dem Jagdschloss Christianburg, theils zum Anschluss an die sächsische Strasse nach Pirna und Dresden führt. Die technische Leitung des Baues ward dem Forstmeister Hrn. Adam Seidl übertragen, welcher auch in dem Zeitraume von 1836 bis 1845 die ganze 6582 Currentklafter lange und (mit Inbegriff der Banquets und Gräben) 25 Fuss breite Strasse mit grösster Solidität ausführte. Der Bauaufwand auf diese Strasse betrug 44000 fl. C. M., denn es waren viele Durchlässe, Brücken, Terrassen, Parapets etc. nothwendig und überdies musste, da die Strasse in ihrer ganzen Ausdehnung auf dem Flötzgebirge geht, der Basalt zur Beschotterung aus mehre Stunden weiter Entfernung herbeigeführt werden. * Hat nun auch durch die seitherige Eröffnung der Eisenbahn die Strasse einen Theil ihrer ursprünglichen Bestimmung verloren, so hat sie doch nicht blos ihre volle Wichtigkeit für die Forstverwerthung bewahrt, sondern erweist sich auch als eine erspriessliche Verkehrsader für die ganze Gegend, besonders seit der Ableitung der Zweigstrasse, welche den nordwestlichen Fuss des Schneebergs umgehend durch das Dorf Schneeberg hinab nach Eulau führt und dort in die Teplitz-Bodenbacher Aerarialstrasse mündet.

Noch einen andern Vorzug der Strasse könnten wir hervorheben, den der herrlichen Aussichtspunkte, die sie bietet, wie z. B. gleich, sobald man aus dem düstern Peiperzgrunde auf die Höhe bei Kalmswiese herausgekommen, wo die Blicke weit über das Eulauer Thal auf die stattlichen Basalkuppen des Südens der Herrschaft schweifen, und nach Westen zu sich der Höhenzug oberhalb des seit den Franzosenkriegen historisch denkwürdigen Nollendorfer Passes und die waldigen Felsenwälle des Schneebergs präsentiren. Es war ein eigenthümliches Landschaftsbild, als wir auf unserer Märzfahrt diese Höhe erreicht hatten: die dunkelgrünen Nadelwälder hoben sich so prächtig aus den noch lagern-

* Gegenwärtig ist diese Strasse zur Bezirksstrasse erklärt.

den Schneemassen hervor, deren Weiss gar eigenthümliche Lichter über die weite von matten Märzwolken umdüsterte Gegend verbreitete, und im Vordergrunde hatte die scharfe Nebelluft alle Bäume an der Lichtung, in die wir hinaustraten, mit Reif candirt, so dass sie statt Laub und Nadeln feine glitzernde Eisspitzen trugen, die beim leisesten Hauche zur Erde niederschauerten.

Aber wir sind nicht herausgefahren, malerische Landschaften zu studiren und zu schildern, sondern uns im Walde umzuschauen und seine Schätze kennen zu lernen, nicht die poetischen, die er birgt, sondern die reellen, praktisch nützlichen, die der Forstmann zu hüten und zu heben berufen ist. Und da ist ihm eine grosse Aufgabe in die Hände gegeben, eine grössere als dem, der Schätze von gediegenem Gold und Silber zu bewachen hat. Denn an der treuen Hut der Wälder hängt manches Wohl und Wehe der Zukunft, und schon mehr als ein Land hat es bitter erfahren, welcher nachtheilige Umschwung seit der Verwüstung seiner Wälder in seinen klimatischen, sanitären und agronomischen Verhältnissen vorging. Nicht blos der gehörige Holzvorrath zum häuslichen oder gewerblichen Gebrauch, auch die nöthige Feuchte der Luft, der für den mannigfaltigen Bedarf der Gegend erforderliche Quellenreichthum, die für die Ergiebigkeit der Fluren so wichtige Regenmenge, der Schutz und Schirm gegen den Ungestüm der Winde und gegen Uiberschwemmungen, selbst da und dort die Festigkeit des Bodens, das alles hängt an dem Bestand der Wälder. Sie sind ein gewichtiger Factor im Nationalwohlstand, diese dichten grünen Forste, und darum Preis und Ehre jedem Forstbesitzer und Forstmann, der seine Forstwirthschaft so eingerichtet hat, dass zwar der Wald der Gegenwart gibt, was die Gegenwart braucht und was ihr gebührt, aber für die Zukunft aufbewahrt und aufzieht, was die Zukunft als ihren Pflichttheil anzusprechen das Recht hat. Dass aber in den Tetschnern Wäldern diese Doppelrücksicht in schönster Harmonie waltet, dass ihr Reichthum wohl benützt, aber auch treu gepflegt und beschützt wird, mögen eine kurze Darstellung der Tetschner Forstverhältnisse und einige Zahlenbelege darthun:

Entsprechend dem Boden des grössten Theils der Wald-districte, * und entsprechend den klimatischen und Höhenverhältnissen ist das Nadelholz bei weitem vorherrschend. Von den circa 20.000 Joch, welche die Waldungen des ganzen ehemaligen Herrschaftsgebietes (die Rustical-, Kirchen- etc. Waldungen eingerechnet) bedecken, nehmen die Nadelwälder über 17500 Joch ein, auf circa 2500 Joch ist Laubholz und Nadelwald gemischt, Laubholz allein occupirt nur einen geringen Flächenraum. Der verbreitetste Baum ist die Fichte; von den geringen Durchforstungshölzern bis zu der höchsten Benützung als Mast ist sie der einträglichste und nach den gesammten hiesigen Verhältnissen der anbauwürdigste. Man findet Strecken, wo jeder Baum ein Mast, mitunter altehrwürdige Baumriesen von mehr als 140 Fuss Höhe und am Stock 3 Schuh Durchmesser. Der Fichte zunächst kommt die Kiefer in den verschiedensten Altersabstufungen, selbst bis zu 2—300 Jahren. Die Tanne erscheint meist gemischt, im Basaltgebirge hie und da auch in reinen Beständen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts betrieb man stark den Anbau der Lärchen, durch die man den voraussichtlich eintretenden Mangel an Eichenholz zu ersetzen hoffte, es zeigte sich aber, dass sie sich für die klimatische und Bodenbeschaffenheit nicht eignen, und Forstmeister Seidl gab daher, als er 1830 die Forstverwaltung übernahm, es auf, diese Holzart im Grossen anzubauen. Eben so wenig Erfolg hatten die Versuche mit der Schwarzkiefer. Trefflich dagegen gedieh die Weymuthkiefer, die in beträchtlicher Ausdehnung cultivirt wird, doch ist sie mehr nur als Zierbaum zu verwenden, und ihr Gebrauchswerth ein geringer. Von Laubholz prädominirt die Buche und ihr zunächst die Eiche. In alter Zeit scheinen diese beiden Könige des Laubwaldes die Herrschaft auch in den Revieren am Schneeberg geführt zu haben, wie noch mancherlei Spuren zeigen. Sie wurden durch rentablere Nadelhölzer ver-

* In dem Quadersandstein-Rayon ein Gemisch von Lehm und Sand, wobei in den höheren Lagen der Sand, in den tieferen der Lehm vorherrscht. In dem Basaltrayon ist der durch Verwitterung des Grundgebirges entstandene Boden dem Buchenwuchs (namentlich bei Tichlowitz) besonders günstig.

drängt, doch kommt die Buche noch immer stark untermischt und in dem Tetschner und Tichlowitzer Revier auch in reinen Beständen vor. Gegen die Königsmühle zu, zwischen Riesen-Tannen und Fichten, stehen Buchen, die, wenn sie ihre Jugendgeschichte erzählen könnten, zu berichten wüssten aus der Zeit vor Ausbruch des dreissigjährigen Krieges. Eichen stehen noch in beträchtlicher Anzahl an den südöstlichen Abhängen des hohen Schneebergs und an den Gehängen des Elbthales. Auch nimmt seit einem halben Jahrhundert die Tetschner Forstcultur wieder auf ihren Anbau Bedacht, und so wird der herrliche Baum, an dessen Geschlecht die neue Zeit sich arg versündigte, indem sie namentlich in Böhmen ganze Eichenwälder in Eisenbahnschwellen verwandelte, wenigstens auf hiesiger Domäne wohl wieder zu vollen Ehren kommen. Der Ahorn soll in früheren Zeiten im Tetschner Revier sich grosser Verbreitung erfreut haben, jetzt findet er sich so wie Eschen, Hornbäume etc. nur einzeln in den verschiedenen Beständen beigemischt. Die Birke ist in kleinen Partien rein, eingesprengt aber weit verbreitet; Erlen kommen in den Niederungen partienweise, Rüstern sehr selten vor. Natürlich ist hier nur von den Heroengeschlechtern des Waldes die Rede, nicht von den *diis minorum* und *minimarum gentium*, die wenn sie auch durch die wechselnden Tinten ihres Blätterschmukkes und durch ihre bunten Blüthen und frischen Düfte beitragen zum Volleindrucke der Waldespracht, doch in forstlicher Beziehung nur so neben her stehen im Walde, mehr geduldet als gepflegt.

In den Tetschner Forsten ist im Allgemeinen die Hochwaldwirthschaft eingeführt, mit 100- bis 120jährigem Umtriebe, und mit dem Zwecke, Bau- und Nutzholz in grösster Menge zu erzielen. Niederwaldwirthschaft wird nur in einigen abgesonderten Waldparcellen betrieben, und inbegriffen das blosse Gestrüpp haben die Niederwaldungen des Domänengebietes nur eine Area von 342 Joch inne. Das Streben hiesiger Waldcultur geht dahin, dass alle Blössen in den Walddistricten bedeckt werden (und da hiemit schon frühzeitig begonnen ward, so finden sich fast keine Blössen mehr im Walde), dass die sumpfigen Stellen entwässert

und ausgetrocknet, die Folgen der Missgriffe früherer Bewirthschaftung beseitigt, die durch Elementarereignisse herbeigeführten Schäden ausgeglichen werden. Schon im Jahre 1785 ward auf der Tetschner Domäne die Waldcultur und ein geregelter Forstbetrieb eingeführt, aber man beging damals mannigfache Fehler, z. B. dass die Schätzung ungeübten Neulingen überlassen und von diesen nur obenhin nach dem Augenmass vorgenommen, dass der Waldertrag zu hoch angeschlagen wurde (zwei Klafter per Joch jährlich), dass man eine zweckwidrige Schlageintheilung traf u. s. w. Die tüchtigen Forstmeister Walter und Pawlowsky erkannten die Fehler und suchten sie zu verbessern; um selbe aber und ihre lang nachwirkenden Folgen von der Wurzel aus zu beseitigen, liess der gegenwärtige Besitzer durch Forstmeister Adam Seidl, einen Forstwirth, der unter die durchgebildetsen Böhmens zählt, seit 1844 eine ganz neue Forsteinrichtung, begründet auf den jetzigen Stand der Wissenschaft und die in den Nachbarländern gemachten Erfahrungen, durchführen.* Hiezu ward ein neues Abtheilungsnetz entworfen, bei den Hiebtouren auf die Richtung der Stürme und andere äussere Verhältnisse Rücksicht genommen, die Wirthschaftsoperationen werden für je 10 Jahre detaillirt entworfen, durch genaue Revierforstkarten ersichtlich gemacht, nach Ablauf der Periode genau revidirt und für eine neue Decennialperiode vorausbestimmt u. s. w.** — Der Anbau geschieht

* Bei der Einleitung dieser neuen Forsteinrichtung wurde der k. sächsische Oberforstmeister Cotta, damals Vorstand der k. sächs. Forsteinrichtungsbehörde, zu Rathe gezogen.

** Wir sehen uns natürlich im Walde nur mit den Augen des Laien um, und der Leser kann und wird von uns nicht verlangen, dass wir ihm mit der erschöpfenden Genauigkeit, die nur dem Fachmann möglich, Kunde geben von den Details der Forstwirthschaft und Waldcultur. Dies liegt auch weit ausser dem Zwecke unserer Schrift. Forstmänner, welche sich über das in Tetschen beobachtete System genau zu unterrichten wünschen, finden die nöthigen Auskünfte in dem Bericht, welchen die Vereinsschrift böhmischer Forstwirthe erstattete über die im September 1850 zu Tetschen abgehaltene Forst-Versammlung und über die Excursion, welche diese Forstmänner und mit ihnen Notabilitäten der Forstprax und Forstwissenschaft aus Sachsen und Preussen durch den grossen Tetschner Waldcomplex gemacht. (*S. Vereinsschrift für*

theils durch Saaten, theils durch Pflanzungen (letztere auch nach dem Biermannschen System), zu welchem Behufe in jedem Revier Pflanzschulen etc. bestehen. Der regelmässige jährliche Aufwand für die Culturen (nebst Pflanzschulen, Samen, Entwässerungsarbeiten etc.) beträgt 3800 bis 4000 fl. CM. Im Jahre 1854 wurde mit dem Aufwand von 3715 fl. eine Fläche von 143 Joch angebaut und darauf ausgesät: Ahornsamen 1 Strich, Buchensamen $\frac{3}{4}$ Strich, Kiefersamen $1\frac{1}{3}$ Ctr., Fichtensamen $18\frac{2}{5}$ Ctr., und ausgepflanzt Eichen, Ahorn, Buchen, Rüstern, Eschen, Lärchen 26432 Stück, Kiefern 15765 St., Tannen 5865 Stück, Fichten 469067 St., im Ganzen 517129 Stücke.

Diese halbe Million Pflänzchen wird vielfach decimirt werden, bevor künftige Generationen unter ihrem Schatten werden ausruhen können, bevor der Zimmermann seine Axt, der Tischler seinen Hobel an ihr Holz anlegen wird, damit es als Möbel oder Parkett die Zimmer unserer Nachkommen schmücke, als Dachstuhl deren Häuser schirme, als Schiff deren Waaren übers Meer trage. Welche Umwälzungen selbst wird die Benützung des Holzes erfahren haben, bevor diese Pflänzchen zu abtriebsreifen Bäumen geworden sein werden. Die Concurrenz, die dem Holz die Braun- und Steinkohle in allen Oefen, die ihm das Gas beim Heizen und Kochen, die ihm das Eisen selbst beim Häuser- und Schiffsbau macht; die Concurrenz, die ihm vom Wasser her droht, das der Mensch nach vielfältigen erfolglosen oder nur halbgelungenen Versuchen gewiss doch noch einmal sich auch dahin wird unterthan gemacht haben, dass es ihm als Brenn- und Heizkraft seine Oefen und Herde bedient, als Leuchtkraft Kerzen, Oele und Gase ersetzt — alle diese Concurrenz wird das Holz allmählig in theilweise neue Bahnen drängen oder es zwingen, sich seine alten Benutzungswege zu erweitern; — aber seinen Werth als gewichtiges Moment im Kreise des Hauswesens, als eine der massgeben-

Forst-, Jagd- und Naturkunde, redigirt vom k. k. Forstrath Smoler. Prag, André. VII. und VIII. Heft.) Dort werden sie auch das vollgiltigste, weil von den competentesten Autoritäten ausgesprochene Zeugniß für die Trefflichkeit der Tetschner Forstwirthschaft finden. (S. in beiden Heften S. 24.)

den Potenzen im unermesslichen Gebiete der Gewerbsamkeit und des Verkehrs wird sie ihm nimmer benehmen, und möglich, dass vielleicht schon die Zeitgenossen des Forstmanns, der die Bäume, die wir nun als zarte Pflänzchen vor uns sehen, zum Abtrieb bezeichnen wird, unsere jetzigen Holzpreise, die wir als halb unerschwinglich beseufzen, sich als fabelhaft billig zurückwünschen werden. Doch lassen wir diese Träumereien und Hypothesen über die Möglichkeiten einer undurchdringlich verhüllten Zukunft, und kehren wir zur Wirklichkeit der Gegenwart, zu unserem Thema zurück.

Ja arg werden sie decimirt werden diese Pflänzchen, selbst abgesehen von den Durchforstungen, die der Forstmann selbst von Zeit zu Zeit vornimmt, um den sich kräftiger entwickelnden Bäumchen mehr Luft und Licht zu ihrem Gedeihen zu schaffen. Auch diese Kinder des Waldes haben gleich dem Menschen ihre Kinderkrankheiten durchzumachen, worunter sie auch eine Art Zahnkrankheit manchmal derb hernimmt, nämlich das Leiden unter den Zähnen der Hirsche und Rehe, welche da glauben, diese jungen Waldculturen seien ihnen zur Grünspeise hergepflanzt worden, und jeden wackeren Forstmann, dem die Zukunft seiner Reviere ans Herz gewachsen ist, durch ihre Attentate gegen deren Gedeihen zur Verzweiflung bringen. Da sind ferner Hagelschläge, von deren traurigen Verheerungen die jungen Culturen Tetschens aus manchen Jahrgängen gar viel zu erzählen wissen, und ausser und nach ihnen ein ganzes Heer von Elementarereignissen, von denen dann Gross und Klein im Walde wie von Epidemien gepackt wird und die gewaltig aufräumen: Stürme, Rohrreif, Glatteisbrüche, Spätfröste, Schneedruck, im Sommer Dürre, Waldbrände etc. etc. Vor uns liegt eine lange Unglückschronik der Tetschner Wälder, geführt seit etwa anderthalb Jahrhunderten, aus der zu ersehen, wie fast kein Jahr vorübergegangen, ohne dass Elementarereignisse ihre Wuth an diesen Forsten ausgelassen hätten, und namentlich die Nordweststürme rissen oft sehr arge Lücken. So z. B. wütheten in den Jahren 1714 und 1715 heftige Orcane so verwüstend am Schneeberg, dass man den Schaden

auf 300.000 Klafter schätzte; 1819 im Jänner und December litten 150—200.000 Stämme und Stämmchen durch Rohrreif, Glatteis etc., 1828 wurde durch Schneedruck und Nordweststürme namentlich das Bünaburger Revier derart gelichtet, dass man den Schaden auf mehr als 47000 Stämme und Stämmchen anschlug, und am 18. December 1843 riss ein Orcan in die geschlossensten Bestände ganze Gassen durch und man zählte 37319 Stämme, die der Sturm dieses einen Tages geworfen. Ausser den Verwüstungen durch Elementarereignisse sind auch die durch Insecten von grosser Bedeutung. Nach Sturmschäden pflegt der Borkenkäfer in sehr grosser Menge zu erscheinen, und obwohl es gewöhnlich gelingt, ihn durch Fangbäume in unschädlichen Schranken zu halten, so mussten im J. 1835 doch über 3000 Tannenstämme gefällt werden, weil sie vom Borkenkäfer stark angebohrt und zum Verdorren gebracht waren. Ein für die Fichten- und Kieferwäldungen noch gefährlicherer Feind ist der Kiefern-Rüsselkäfer. Er erscheint wie fast in allen Nadelholzwäldungen Deutschlands so auch hier in jedem Frühjahr in besorglicher Anzahl und richtet nicht unbedeutenden Schaden an. Es wird ihm aber auch unerbittlicher Krieg erklärt; durch Auslegen kleiner Tafeln frischer Fichtenrinde oder Kieferreisigbüschel lockt man ihn aus seinem Verstecke, und so werden alljährlich mit einem Kostenaufwande von 4—500 fl. CM. zwischen 5—600.000 dieser gefährlichen Forstverwüster abgefangen und vertilgt.

Sehen wir uns um nach den Bäumen, die allen Gefahren glücklich entgehend ihre Kronen oder Wipfel möglichst hoch zum Himmel trieben und nun, nachdem sie drei oder vier Generationen von Forstmännern hatten neben sich erstehen und wieder verschwinden sehen, reif sind zum Gefälltwerden. Wir sehen schon den Forstmann, wie er den kundig prüfenden Blick auf sie wirft und vorläufig abschätzt, wie viel 8—9ellige Klötzer der Stamm, wie viel Kubikfuss Brennholz der Wipfel, wie viel der Stock abwerfen wird. Denn hauptsächlich nur Wipfel, Reisig und Stöcke werden hier als Brennholz verwendet, die gesunden Stämme werden nach Möglichkeit alle als Nutzholz verwerthet. Darum wird das

Uiberhandnehmen der Stein- und Braunkohlenfeuerung auf die Tetschner Forste nie von namhafterem Einflusse sein. Während in anderen Forsten gewöhnlich 7 bis 8 Percent des Holzvorraths als Bau- und Nutzholz verwerthet werden, bildet in den Tetschner Forsten das Nutzholz 50 Percent und darüber; so wurden z. B. in den Jahren 1845 und 1846 von dem gesammten geschlagenen Holze nach dem

Holzquantum 52,	nach dem Geldwerth 72 Perc.	als Nutzholz
„ 36,	„ „ „ 23	„ „ Brennholz
„ 12,	„ „ „ 5	„ „ Stöcke

verwendet oder verwerthet.

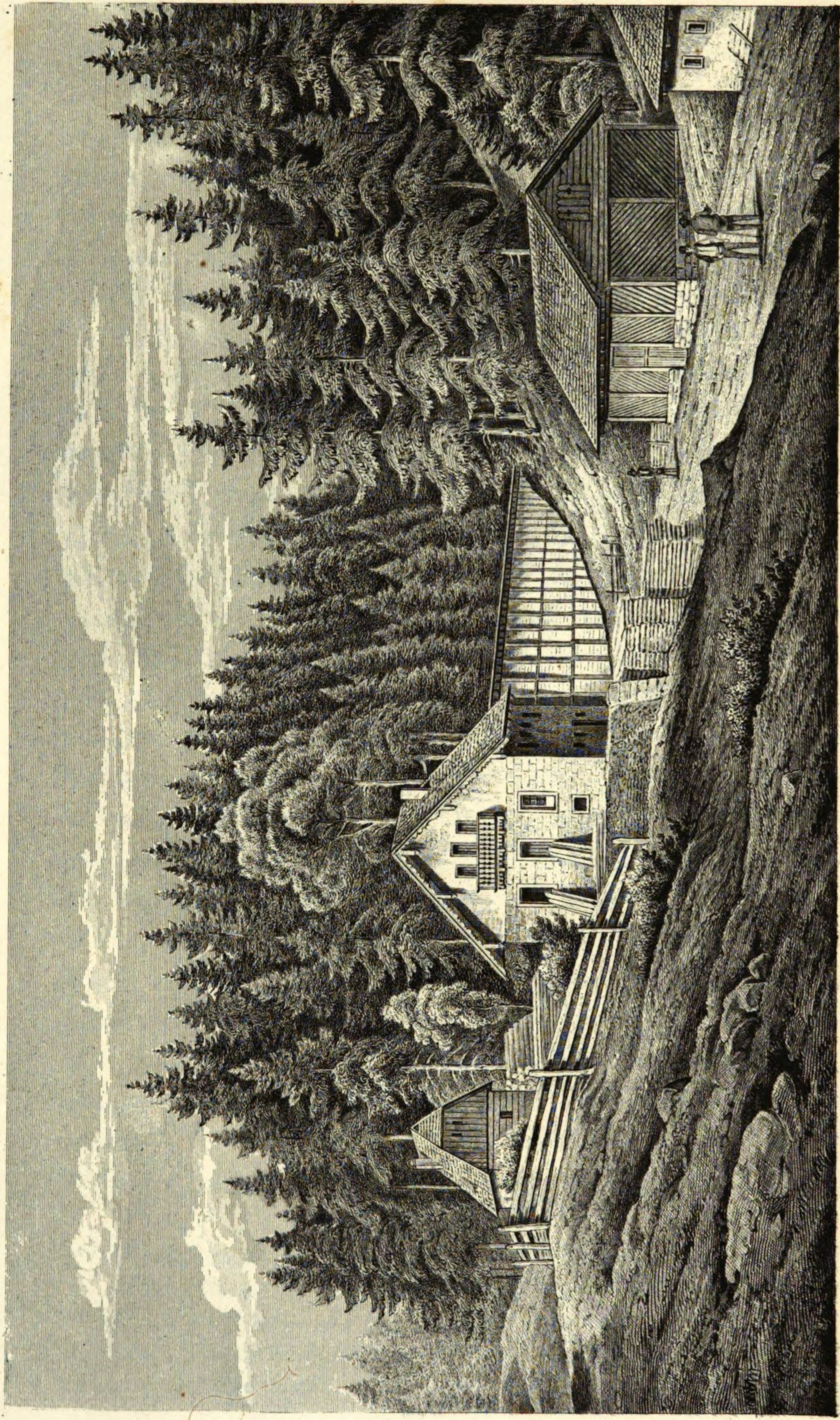
Nach der im Jahre 1844 vorgenommenen Taxation können jährlich mindestens 16905 nied. öster. Kl. Derbholz geschlagen werden, was mit der Waldarea verglichen einen jährlichen Holz-ertrag von $1\frac{11}{100}$ n. öst. Kl.* per Joch gibt; sollten günstige Conjunctionen oder sonstige wirthschaftliche Rücksichten eintreten, so kann ein noch viel grösseres Holzquantum geschlagen werden, ohne dass dem Wald irgendwie Unrecht gethan würde. Es gilt aber auf der Domäne Tetschen der den nachfolgenden Generationen sehr zu Statten kommende Grundsatz, lieber unter dem Etat zu bleiben als ihn ganz zu schlagen oder wohl gar zu überschreiten; nach dem Durchschnitt der letzten 10 Jahre betrug die jährliche Ausnutzung nur 13035 Kl. Derbholz, daher per Joch statt 1,11 nur 0,86 Kl. geschlagen wurden. Es beträgt somit das Ersparniss, welches diese 10 Jahre allein der neuen Taxationsperiode überliefern, 38700 Kl. Wäre in Böhmen überall nach solchen Principien verfahren worden, die Klagen über Holzverwüstung, die so oft und leider so gerechter Weise erschollen, wären nie laut geworden und Böhmen hätte, ohne für die Zukunft seiner Wälder bangen zu müssen, übergenuß Holz sowohl für den eigenen Bedarf als zur Ausfuhr auf der Moldau und Elbe hinaus.

* Dazu kommt dann noch Reisig und Stockholz, welches in obiger Ziffer nicht eingerechnet ist, aber immerhin circa $\frac{1}{6}$ des Derbholzquantums betragen mag.

Elbeabwärts hinaus, das ist auch die Richtung, welche der Holzertrag der Tetschner Waldungen grossentheils nimmt. Nahe an Tetschen gränzen noch andere sehr walddreiche und nach rationellen Forstgrundsätzen bewirthschaftete Domänen, z. B. die fürstl. Clary'sche Domäne Binsdorf und die fürstl. Kinsky'sche Domäne Kamnitz, und so ist denn für den Bedarf dieser Gegenden Böhmens vielseitig gesorgt und der Holzabsatz der Tetschner Wälder im eigenen Domänengebiet und im Lande beträgt nur 30 bis 40 Percent des gesammten Quantums, alles übrige wird nach dem Auslande verflösst* oder verschifft. Das Brennholz, wovon 2—3000 Kl. ausgeführt werden, geht nur bis Dresden, Bau- und Nutzholz (5000 — 5500 Klafter) bis Magdeburg, die Bretter zum Theil nach Hamburg und von da, wie wir schon Eingangs dieses Capitels erwähnten, theilweise selbst nach Californien. Auch die bei den Durchforstungen dem Walde entnommenen durren und unterdrückten Stämmchen bilden einen nicht unbedeutenden Absatzartikel, sie gehen grossentheils als Weinpfähle nach Meissen, oder bleiben als Bohnenstangen, Hopfenstangen etc. im Lande. — Die höchste Verwerthung geben die zu Schiffsmasten tauglichen Stämme, die vorzugsweise in einer Länge zu 18 bis 22 Klafter und einer untern Stärke von 20 bis 28 Zoll gesucht werden; hiezu kommen aus den Tetschner Holzschlägen jährlich 50 bis 70 Stämme zur Nutzung.** Ausserdem werden für den Schiffsbau noch geliefert 160 bis 180 Stämme Fichten und Kiefern zu Spannlatten, 100 bis 120 Stück Spreizen nebst verschiedenen Kniehölzern. Die durchschnittliche Verwerthung ist bei Brennholz 5—6 kr. CM., bei Nutzholz 15—23 kr. per Cubikschuh; der gesammte Reinertrag der Waldungen im Gelde mag jährlich 90—100000 fl. CM. und darüber ergeben. Es ist interessant, hiemit einen Rechnungsausweis aus dem Jahre 1588 zu vergleichen, nach wel-

* Die nach Magdeburg bestimmten Flösse haben bis zu 30—34 Klafter Länge, 3 Klafter Breite und 7 bis 9 Schuh Tiefe.

** Bei der Preisbestimmung der Maste werden zu dem tarifmässigen Werthe der Klötzer und des Wipfelholzes noch zweimal (bei Spannlatten $1\frac{1}{2}$ mal) so viel Percente zugeschlagen, als der Baum der ganzen Länge nach Ellen hält.



C. Wirbs del.

SÄGEMÜHLE IN PEIPEZ. LA SCIERIE A PEIPEZ.

K. Hofbuchdruckerei v. Gottlieb Haase Söhne, Prag.

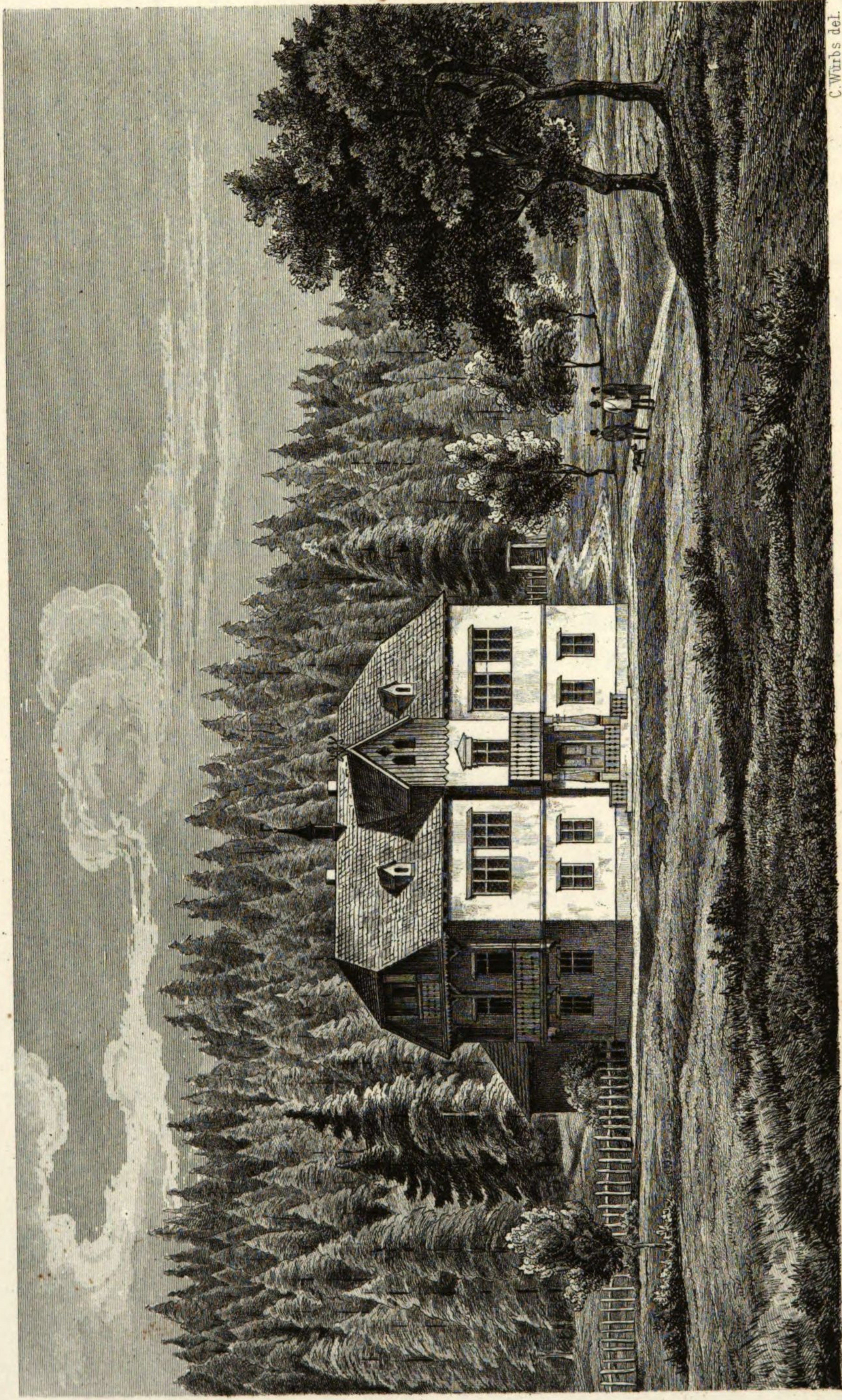
chem damals die gesammte Jahreseinnahme für „Bretter und verschiedenes Gehölz“ 1522 Schock 44 gr. Meissnisch, und nach Abzug der Ausgaben 606 Schock Meissnisch betrug, also ein Reinertrag, der nach unserem Gelde ungefähr 1600 fl. CM. repräsentirt. Freilich war das auch eine Zeit, wo 1600 Silbergulden schon ein sehr reiches Jahreseinkommen waren. Aus dieser Jahresrechnung ersehen wir auch, dass die Sägeindustrie auf der Domäne schon eine alte, und einer andern Angabe entnehmen wir, dass bereits im J. 1568 elf obrigkeitliche Brettsägemühlen auf der Herrschaft bestanden. Jetzt sind deren nur acht, aber freilich reicht die Leistungsfähigkeit jener primitiven elf nicht im entferntesten an die der jetzigen kleineren Zahl. Ein grosser Theil der nun bestehenden Säge-Etablissements wurde unter dem gegenwärtigen Domänenbesitzer neu erbaut, so im Jahre 1822 die Theresienmühle bei Ulgersdorf, im J. 1828 die Königsmühle (tief im Walde schon knapp an der sächsischen Grenze), im J. 1832 die Windrichsmühle bei Merzdorf, im J. 1853 die Friedrichsmühle zu Niedergrund, letztere nach der neuesten Construction und mit bedeutender Steigerung des Effectes der Wasserkraft. Ein Kind der neuesten Zeit ist auch die schöne Brettmühle im Peiperzgrund. Ein recht hübsches Haus im Schweizer Style, * am Ausgang einer wilden waldigen Schlucht, aus welcher der Straussbach hervorrascht. Die Wasserkraft zum Zwecke der Mühle zu erhöhen, wurde ein ziemlich langer und auf hohen Säulen ruhender Aquäduct erbaut, der sich an der Pforte der Engschlucht gar malerisch ausnimmt. Und von den durch sein Wasser getriebenen Rädern bewegt, schneiden die zwei Sägen unermüdlich an den mächtigen Klötzen darauf los, die ihnen der Brettschneider und sein Gehilfe hinrollt und zurichtet. Alle 12 Minuten ist ein Schnitt durch. Und sie haben auch Ursache sich zu sputen, die beiden Sägen, denn draussen auf dem Vorplatz neben der Mühle, da liegt ein ganzer Holzhof von Klötzen aufgeschlichtet, ihre Aufgabe für das ganze Jahr. Die ward ihnen den Winter über auf der Schneebahn hergeschleift (wodurch die schon entrindeten Klötze ein eigen-

* Nach einem Plane des gräfl. Bauverwalters Malinsky erbaut

thümliches Weiss erhielten, dass sie fast an die schneeweissen Baumgreise in den Urwaldtheilen des Böhmerwaldes erinnerten) und müssen nun vor Eintritt des nächsten Winters wieder in Bretter verwandelt sein. Alle Klötze sind gleich lang, 18 Schuh, und werden in Pfosten, Bretter, Latten verschiedener Dimensionen verwandelt. So arbeiten die 8 Thunschen Sägemühlen, die im Ganzen mit 20 Sägeblättern betrieben werden, jährlich 13—15000 Stück Brettklötzer aus den herrschaftlichen Waldungen auf, die sie in 1050 bis 1220 Schock Bretter zerschneiden; die abgesägten Ränder der Klötzer geben noch 490 bis 570 Schock gute oder Brackschwarten. Haben sie diese Aufgabe vollbracht, so werden die Sägen noch zu Lohnschnitten verwendet.

Eine nicht unwichtige Nebennutzung gibt die Rinde. Um sie gehörig ablösen zu können, ist auf der Domäne der Saffthieb eingeführt, d. h. die Bäume werden im Mai, Juni, Juli gefällt, wo sie am saftigsten sind und wo sich daher die Rinde leicht schält. Die Eichen- und Fichtenrinde wird zu Gärberlohe verbraucht, die Tannenrinde als Brennmaterial. Der jährliche Ertrag der Rindennutzung beträgt durchschnittlich 4000 fl. C. M. Andere Nebennutzungen des Waldes sind die Theerschwellerei und die Verkohlung, die aber beide nur gewissermassen geduldet werden, um den Familien, die sich davon nähren (bei der Theerschwellerei 4, bei der Köhlerei 14) ihren Erwerb nicht zu entziehen. Die Theerschwellerei wird in 4 gewöhnlichen Theeröfen mit kiefernen Stöcken betrieben und deckt vorzugsweise den Theerbedarf der Domänenverwaltung, die Köhlerei verkohlt 700 bis 1000 Klafter Holzmasse, meistens Stöcke, in stehenden Meilern zu 12—15 Holzklaftern Rauminhalt. In dem Masse als in den Schmiedewerkstätten die Anwendung der Steinkohle zunimmt, wird auch der Verbrauch der Holzkohlen immer beschränkter.

Wir haben die mannigfachen Benützungsweisen des Waldes Revue passiren lassen, wir haben den ungefähren Ertrag der Wälder gesehen, wir wollen nun auch nachsehen, welche Bedeutung der Forstbetrieb unmittelbar für das materielle Wohl der arbeitenden Classe hat. Und auch da finden wir gewiss ein sehr



C. Würbs del.

FORSTHAUS IN MAXDORF. LA VERDIERIE À MAXDORF.

K. Hofbuchdruckerei v. Goullieb Haase Söhne, Prag.

befriedigendes Resultat. In allen den Dörfern, welche in oder knapp an dem grossen Tetschner Waldcomplex liegen, ernährt sich ein namhafter Theil der Bewohner, mitunter wohl auch die ganze Einwohnerschaft vom Wald; einige derselben, z. B. das Dorf Maxdorf,* sind eigens als Holzhauercolonien entstanden.

* Gegründet 1671 und benannt nach Grafen Maximilian Thun, dem Stifter des Tetschner Majorats. Es liegt 1330' über der Meereshöhe mitten im Hochwald, abseits davon steht das Maxdorfer Forsthaus, ein recht freundliches Gebäude, das im Jahre 1853 nach Plänen von Prof. Bernhard Grueber aus Prag aufgeführt, sich in der Waldeslichtung sehr nett präsentiert. Das Forsthaus ist zum Absteigquartier für die Glieder der gräflichen Familie und für andere hohe Jagdgäste mit einfachem Comfort hergerichtet und wird zumal während der Balzzeit fleissig besucht, da der nahe Hochwald zur Auerhahnjagd günstige Gelegenheit bietet. Diese wird auf der Herrschaft noch am eifrigsten betrieben, denn dass im Uibrigen die Glanzzeit der Tetschner Jagden vorüber, haben wir schon in einem früheren Abschnitt hervorgehoben. Der gegenwärtige Besitzer der Domäne ist für seine eigene Person kein besonderer Freund der Jagd, und so wird denn, entsprechend dem Grundsatz, dass ein starker Wildstand und ein gutes forstliches Bewirthschaftungssystem sich nie gut vertragen können, nur ein verhältnissmässig geringer Wildstand gehalten. Dieser zählte im J. 1847: 247 Hirsche, 311 Rehe, 871 Hasen, 252 Fasanen, 230 Auer-, 32 Birk-, 248 Haselhühner, 710 Rebhühner. Nach einem achtjährigen Durchschnitte, den wir uns aus den Schusstabellen von 1841—1848 zogen, wurden per Jahr aus den herrschaftlichen Revieren abgeliefert 25—26 Hirsche, Thiere und Kälber, 16—17 Rehe, 388 Hasen, 12 Auerhühner, 6—7 Birkhühner, 50 Haselhühner, 61 Waldschnepfen, 226 Fasanen, 253 Rebhühner, 3—4 Wildenten, 17—18 Wildtauben; ferner wurden an Thieren, welche nicht nur der Holzzucht, sondern auch der Wildbahn und Fischerei schädlich, geschossen: 54 Füchse, 31 Marder, 27—28 Iltise, 43—44 Wiesel, 867 Eichhörnchen, 244 Falken, 2—3 Uhus, 2 Fischreiher, 1062 Krähen, Elstern und Häher und in den J. 1845 und 1846 je eine Flussotter. Der Nutzen, welchen die Wildpretrubrik ergab, betrug nach diesem 8jährigen Durchschnitte circa 1240 fl. jährlich, dagegen die Unkosten 1360 fl., wovon auf Schussgebühren 460 fl., auf die Unterhaltung des Wildstandes 400 fl., auf Wildschadenersatz 390 fl. entfielen. Aus obigen Schusslisten ersieht auch der Leser, dass die Gattung der Raubthiere nur durch Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel, Fischotter und einige Vögel vertreten ist. Von grösseren Raubthieren war das letzte, das in diesen Wäldern hauste, ein Luchs, der am 4. Februar 1785 auf einer Treibjagd am hohen Schneeberg erlegt ward, und von den Bären, auf die einst in der Herren von Büнау Zeiten gejagt wurde, hat sich in diesen Waldungen nichts erhalten als die Erinnerung an ihr einstiges Vorkommen in dem Namen eines Waldtheiles „der Bären-

Die Geldziffer, die der arbeitenden Classe zufällt, ist eine sehr grosse. Vom Holzschlagen nähren sich ausschliesslich 96 Holzmacherparteien; der Holzschlagerlohn, der auf sie entfällt, beträgt 13800 fl. An Taglohn bei den Cultur- und andern Waldarbeiten, dann bei der Bretterindustrie und bei forstwirthschaftlichen

hübel.“ — — Das Schwarzwild ward, wie gleichfalls da, wo wir von den Jagden der Vorzeit sprachen, erwähnt, schon Ende des vorigen Jahrhunderts ausgeschossen, und wenn es in diesem Jahrhunderte noch ausnahmsweise manchmal erschien, so kam's gewiss nur auf Gastrollen, wobei freilich das Honorar eine Kugel in den harzigen Pelz war. Die letzten zwei Sauen, die man 1815 erlegte, mögen aus Sachsen herüber gewechselt haben, und ein dreijähriger Keuler, der am 5. Juli 1833 bei einer Treibjagd geschossen ward, scheint aus einem Wildgarten entkommen zu sein.

Unter der Forstregie steht auch die *Fischerei* in den 14 Forellenteichen bei Eiland, Maxdorf, Tissa und Peiperz, deren Area $15\frac{5}{8}$ Joch beträgt. Der normale Fischbestand der Teiche ist $36\frac{3}{4}$ Schock Forellen, die jährliche Abfischung nach dem Durchschnitt der Jahre 1845—48 13 Schock. Bei Merzdorf ist ein Karpfenteich von $\frac{1}{2}$ Joch Area und 3 Schock Fischbestand. Auch die Waldbäche, aus denen diese Teiche ihren Wasserzufluss erhalten, sind reich an Forellen. Der grösste unter diesen Teichen ist der Tyssaer, mit $6\frac{5}{8}$ Joch Area. Wie der Forstregie sind auch der Wirthschaftsregie Teiche zugewiesen, deren ein Theil mit etwa 25 Schock Fischen besetzt, der andere theils verpachtet, theils (circa 6 Joch) trocken gelegt ist. — Bei der Gelegenheit sei auch der Flussfischerei erwähnt. Dass sie einst sehr schwungreich war, darauf deutet schon das Wappen der Stadt Tetschen hin: ein Löwe, der eine Barbe in den Klauen hält. Die Zeit, wo die Elbe so reich an edleren Fischen war, dass z. B. in dem noch einige Meilen oberhalb Tetschen gelegenen Leitmeritz die Dienstboten beim Antritt eines neuen Dienstes sich ausbedangen, nicht öfter als zweimal der Woche Lachse essen zu müssen, — die Zeit ist freilich längst vorbei, wenn auch noch Lachse und mitunter auch Welse und Störe den Strom heraufkommen. Die sonstigen vorzüglichsten Fischarten sind: Elbkarpfen, Hechte, Rappen, Schleihen, Aale (auch in der Pulsnitz ziemlich stark), Aalrupen, Lampretten, Barben u. s. w. Ende des 16. Jahrhunderts bildeten sämtliche Fischer der Stadt und der zur Herrschaft gehörigen Dörfer eine einzige grosse Fischerzunft, auf deren Kosten ein grosses Netz angeschafft wurde, die „Teufelsmutter“ genannt. Mit diesem Netz fischten alle gemeinschaftlich, der dritte Theil des Fischzuges wurde der Obrigkeit abgeführt. Was jeder Fischer besonders in seiner ihm zugewiesenen Abtheilung fing, musste er zu festgesetzten Preisen der Obrigkeit zum Kauf anbieten. Ende des achtzehnten Jahrhunderts nahm die alte Fischerzunft in den damaligen Streitigkeiten der Stadt mit der Obrigkeit ihr Ende, und die Fischerei ward fortan wie auch noch heutzutage von den Domänenbesitzern streckenweise an einzelne Fischmeister verpachtet.

Bauten werden jährlich im Durchschnitte 15700 fl., an Fuhrlohn für den Transport der Waldproducte und Bretter 31700 fl. CM. gezahlt. Für das Verflößen und Verschiffen der Klötze und Bretter erhalten die Schiffsleute circa 4500 fl. jährlich. Es kommt somit im Durchschnitt Jahr aus Jahr ein eine Summe von 65.700 fl. CM. von den Waldungen als directer Verdienst der arbeitenden Classe zu Gute. — Waldarbeiter, welche bei der Arbeit verunglücken, erhalten von dem humanen Domänenbesitzer namhafte Gnadenunterstützungen. Neuerer Zeit ist es im Werke, durch kleine Lohnabzüge einen eigenen Fond zu bilden, aus welchem die Holzhauer der Domäne, wenn sie durch einen Unglücksfall zeitweilig oder ganz arbeitsunfähig werden, regelmässige Aushilfen erhalten sollen. Dass ausserdem der Wald den Anwohnern manche kleine Beihilfe zur Verbesserung der Lage (durch Beeren-, Schwämme-sammeln, etc.) bietet, bedarf nicht erst der Erwähnung; wohl aber ist hier der Ort, die Unterstützungen hervorzuheben, die den Armen aus des Waldes Mitteln von Seite des Domänenbesitzers zu Theil werden. Zweimal der Woche wird ihnen gestattet, unentgeltlich und ohne irgend eine Gegenleistung das abgefallene Holz, die Dörrlinge u. s. w. im Walde aufzuklauben, nur haben sie sich jedes Jahr beim Forstamt einen Leseschein zu holen. Wohl gegen 1200 Familien decken dadurch ihren Holzbedarf, der auf mindestens 3000 Klafter veranschlagt werden kann. Davon abgesehen, betragen die Holzgeschenke, die an arme und verunglückte Personen vertheilt werden, im Durchschnitte jährlich 400 bis 500 fl., nicht zu gedenken der Unterstützungen an Bauholz bei besonderen Veranlassungen. Auch beim Holzkauf treten Begünstigungen ein; es ist nämlich Regel, dass den Bewohnern der eigenen Domäne für ihren Hausgebrauch das Brennholz um zehn Procent billiger geliefert wird, als Bewohnern fremder Domänen oder Holz für technische und industrielle Verwendung. So ist z. B. jetzt der sogenannte Unterthanspreis per 1 Klafter $\frac{9}{8}$ elliges Tannen-Brennholz 4 fl. 28 kr.—4 fl. 52 kr. CM. (je nach der Entfernung), der Industriepreis 4 fl. 52 kr.—5 fl. 16 kr. CM.



Flur und Hof.

Baumreichthum. Verschönerungssinn. Obstcultur. Weinbau. Einwirkung auf den landwirthschaftlichen Fortschritt der kleineren Grundbesitzer. Wohlthätigkeitspacht. Bewirthschaftung in eigener Regie. Meierhöfe. Tetschner Pflug. Verhältnisse der Getreideproduction. Fruchtwechsel und Dünger. Rindviehzucht. Milchproduction. Schafzucht und Wollertrag. Borstenvieh. Verdienst der Tagelöhner. Steigen des Bodenwerthes.

Wenn wir heraustreten aus den Tetschner Forsten, um das saatenbedeckte Thalland und die Thalgehänge zu beschauen, so bleibt der Blick mit Wohlbehagen ruhen auf dem Baumreichthum, welcher den an sich so herrlichen Landschaften ein noch lachenderes Aussehen verleiht. Es ist dies ein Vorzug, der den Leitmeritzer Kreis und speciell dessen Elbthalstrecke vor den meisten anderen Gegenden Böhmens ziert. Während im Binnenlande oft auf weit und breit einsam ein Birnbaum da steht als Wahrzeichen und Wegweiser der ganzen Gegend, gleicht hier fast alles Land, das nicht Waldung ist, einer grossen Gartenanlage. Von dem tiefsten Punkte der Domäne bei Niedergrund bis hinauf zu den höchstgelegenen Feldern, wo der Ackerbau den Waldsaum oder die Felswand berührt, prangen alle Strassen, alle Raine, alle Hänge im Laubschmuck ihrer Obstbäume.*

* Es ist interessant, auch statistisch nachzuweisen, wie weit vor in dieser Hinsicht die Domäne Tetschen dem Lande im Allgemeinen ist. Wir stellen hiezu zwei Zifferreihen neben einander:

Productive Area ohne Waldland	davon Obstgärten
in Böhmen 597 $\frac{1}{2}$ □ M.	6 $\frac{3}{5}$ □ M.
auf der Domäne Tetschen 15167 Joch 1014 □ Kl.	402 Joch 1277 □ Kl.

Unstreitig hat dieser grosse Fortschritt, den das Elbthal und namentlich die Tetschner Gegend vor dem übrigen Böhmen in Bezug auf Ausdehnung der Obstbaumzucht gethan, seinen wesentlichen Grund in der grösseren Betriebsamkeit des Deutschböhmen, in dem Sporn, den ihm der schwunghafte Ausfuhrhandel hier bot; eben so unstreitig aber ist es auch, dass einen grossen Antheil an dieser lebhafteren Baumcultur der Sinn für Verschönerung seines Hauses, seiner Umgebung hat, der dem Deutschböhmen viel reger als seinem čechischen Landsmann innewohnt. Und diesen Verschönerungssinn, der nicht immer blos nach dem nutzbaren Obstbaum greift, sondern der auch gar manchen Zierbaum pflanzt, um dem Heimwesen ein traulicheres Aussehen zu geben, fand in diesen Gegenden stets einen eifrigen Förderer an dem

und erschen hieraus, dass während in Böhmen nur $1\frac{1}{10}$ Procent, auf dem Gebiete der Domäne Tetschen $2\frac{3}{5}$ Procent der landwirthschaftlichen Area zu Obstgärten verwendet sind, dass somit der Obstbau in Tetschen mindestens doppelt so stark wie sonst in Böhmen betrieben wird. Aber wir sehen auf der Tetschner Domäne auch mitten aus den Feldern Bäume mit stattlichem Obstreichthum hervorragen, und Wiesen und Weiden sind zahlreich mit Obstbäumen bepflanzt. Vergleichen wir auch hier, wie's damit im übrigen Böhmen, und gruppiren wir wieder die Ziffern neben einander.

A e c k e r

ohne Obstbäume	mit Obstbäumen
in Böhmen 420,95 □ M.	3,38 □ M.
in Tetschen 8193 Joch 413 □ Kl.	1177 Joch 1385 □ Kl.

W i e s e n

ohne Obstbäume	mit Obstbäumen
in Böhmen 87,77 □ M.	1,41 □ M.
in Tetschen 2760 Joch 535 □ Kl.	499 Joch 204 □ Kl.

We i d e n

ohne Obstbäume	mit Obstbäumen
in Böhmen 55,87 □ M.	1,78 □ M.
in Tetschen 1057 Joch 621 □ Kl.	212 Joch 1366 □ Kl.

Laut Zeugniss dieser Zahlen kommt in Tetschen auf 7 Joch, in Böhmen erst auf 140 Joch reine Aecker ein Joch Ackerfeld mit Obstbäumen; in Tetschen auf $5\frac{1}{2}$ Joch, in Böhmen erst auf 62 Joch reines Wiesenland ein Joch Wiese mit Obstbäumen; in Tetschen auf 5 Joch, in Böhmen auf $31\frac{1}{3}$ Joch blosser Hutweide ein Joch Weide mit Obstbäumen. Tetschen ist daher in der Nebenbenützung der Aecker zur Obstcultur zwanzigmal, in jener der Wiesen und Weiden 6—11mal dem übrigen Lande vor.

Domänenbesitzer, der durch sein eigenes thätiges Beispiel diesen Sinn wachhielt, und jederzeit bereit war, dem kleineren Grundbesitzer aus seinen Baumschulen mit jungen Bäumen auszuhelfen.* Wie bedeutend der Obstbau unter dem gegenwärtigen Besitzer sich aufschwang, mag uns der Vergleich des Jahreserlöses dreier Perioden zeigen. Während nach einem Durchschnitt der Jahre 1790 — 1795 für das Obst aus den gräflichen Gärten jährlich 738 fl. 50 kr. CM. gelöst wurden, betrug dieser Erlös nach dem Durchschnitte der Jahre 1820 bis 1846 3486 fl. 48 kr., also beinahe das $4\frac{3}{4}$ fache, und stieg in dem letzten Decennium auf einen Durchschnittsertrag von 8000 fl. CM., also fast das 11fache, eine Steigerung, die wohl nur zum geringeren Theile im Aufschlagen der Preise des Obstes, zum grösseren in der Vermehrung und Veredlung der Obstcultur ihren Grund hat.** Wie beim Obstbau

* Im Jahre 1846 ward eigens eine Edelgehölzschule angelegt, um nicht bloss für den Nachwuchs der herrschaftlichen Parkanlagen zu sorgen, sondern auch Freunden der Landesverschönerung in Nah und Ferne acclimatisirte Holzedelgewächse zu liefern.

** Den Hauptcontingent, ungefähr 84 Procent der Obstbaumzucht auf der Domäne Tetschen, liefern Pflaumen und Aepfel, dann kommt Rothobst, Birnen, zu geringem Theile Wallnüsse. Für edlere Obstsorten, z. B. Quitten, Borsdorfer, ist das Klima nicht günstig, eben so für edlere Birnen-, Kirschen- und Weichselarten, die jedoch an der Südgrenze der Herrschaft schon ganz gut gerathen. Die gräflichen Baumschulen in Bodenbach und Gomplitz — welche im J. 1846 etwa 12000 Bäumchen zählten — verfolgen das Ziel, die bewährtesten und im Handel gesuchtesten Obstsorten zu vermehren, und durch eine bedeutende Auswahl werthvoller Sortimente von Roth- und Kernobst den Fortschritt und das Gedeihen der Obstbaumzucht zu fördern. Ende December 1854 besass der Graf auf seinem Tetschner Besitzthum 18036 fruchtgebende und 12816 junge Obstbäume, die im Durchschnitt ein Erträgniss von 10000 Strich (à $1\frac{1}{2}$ Metzen) Aepfel, 1000 Strich Birnen, 2500 Strich Pflaumen, 150 Strich Kirschen und Wallnüsse geben. Von den ehemaligen Unterthanen wird der Obstbau in 47 Dörfern in lohnender Ausdehnung betrieben, und dürfte die Zahl der tragbaren Bäume etwa 23000 mit einem Ertrage von 10000 Strich Aepfel, 2000 Strich Birnen, 4000 Strich Pflaumen, 200 Strich Kirschen, 250 Strich Nüsse betragen. Am meisten thun sich die Gemeinden Seldnitz, Bohmen, Kartitz, Rongstock, Neschwitz und Krochwitz im Obstbau hervor. Das Obst wird sowohl auf dem gräflichen Besitz, als in der Regel auf dem der übrigen Grundwirthe schon am Baume im Licitations-

ist's auch in allen anderen agriculturistischen Zweigen das Streben des Domänenbesitzers, in jeglicher Weise zum möglichst rationellen Betrieb anzueifern. Die grösste Aneiferung liegt wohl im eigenen Beispiel, und an diesem konnte es natürlich da nicht fehlen, wo ein so tüchtig durchgebildeter, denkender Oekonom wie Wirthschaftsath Komers an der Spitze der Verwaltung steht, und wo es Princip ist, alles Neue zu prüfen und das Bewährte befundene sich eigen zu machen. Man liess es aber auch an

wege verkauft. Die gräflichen Obstbaumanlagen sind in der Hinsicht in 13 bis 16 s. g. Loose oder Anlage-Antheile getheilt und werden in diesen nach dem Augenschein abgeschätzt. Die Käufer sind meist die auf der Domäne wohnenden Obsthändler. Der Ausrufspreis ist je nach der Qualität und dem Obstreichthum des Jahres bei Aepfeln und Birnen 40 kr. bis 2 fl. C. M., bei Pflaumen 1 fl. 20 kr. — 3 fl. CM., bei Wallnüssen 1 fl. 36 kr. bis 3 fl. CM., bei Kirschen 1 fl. 36 kr. — 4 fl. CM. per Strich. Bei der Licitacion werden diese Preise jedoch im Durchschnitt um mehr als 60 Proc. gesteigert. In den besten Jahren beträgt der Obsterlös auf dem gräflichen Besitzthum bis 12000 fl., im heurigen sogar über 17000 fl. CM. Einen Theil des Obstes verkaufen die Obsthändler in frischem Zustande, den grösseren Theil gedörrt. Zum Dörren des Obstes sind die einzelnen Anlage-Abtheilungen mit zweckmässig gebauten Dörrhäusern versehen, die in ihrer zierlichen Ausführung gleichfalls zum Schmuck der Gegend beitragen. — Der *Hopfenbau* wird bei Jakuben im Elb- und bei Gomplitz im Polzenthale betrieben, er hat eine Area von $1\frac{1}{4}$ Joch inne. — Dass der *Weinbau* in früheren Jahrhunderten in günstigeren Lagen des Domänengebietes betrieben wurde, dafür sprechen historische Zeugnisse; wahrscheinlich wegen seiner minderen Rentabilität wich er einer ertragreicheren Bodenbenützung. Zwar werden an Geländen im Elbthal, z. B. Rongstock, Bodenbach, ja selbst hoch im Eulauer Thal, z. B. in Königswald noch Trauben gezogen, doch von einer eigentlichen Weincultur auf der Domäne kann man nicht sprechen. Die Grenze des böhmischen Weinlandes endet bereits drei Stunden oberhalb der Stadt bei Aussig. Innerhalb dieses Weingebietes aber besitzt, wie schon in einem früheren Abschnitt erwähnt, und zwar in nächster Nähe von Černosek selbst, die Domäne einige Weingärten mit $24\frac{3}{4}$ Joch Area, welche in dem berühmten Weinjahr 1811 bei einer Fechsung von $17\frac{1}{7}$ Fass einen Reinertrag von 2724 fl. C. Mze. abwarfen. Gegenwärtig sind diese Weingärten verpachtet. — Es sei hier auch der *Gemüsebau* erwähnt, der 35 Joch 315 □ Kl. des Domänengebietes einnimmt. Auch da geschieht in den gräflichen Gemüsegärten viel, um diesen für den kleinen Landwirth nicht unwichtigen Nebenzweig der Agricultur zu fördern, der so manche sonst unbenützte Bodenparcalle verwerthet, manche Mussestunde, die sonst im Nichtsthun verflossen wäre, nutzbar verwenden lehrt.

anderen Aufmunterungsmitteln nicht fehlen. Der Grundwirth, der sich bei seiner Wirthschaft die Befolgung eines rationellen Systems angelegen sein liess, konnte, wenn ihn ein Unglücksfall, ein nothwendiger Bau oder sonst eine Ursache in die Lage brachte, einer Aushilfe, eines Vorschusses zu bedürfen, vor allen Andern der nöthigen Unterstützung, des bereitwilligsten Entgegenkommens von Seite des Grafen Thun sicher sein. Wer sich in der Vervollkommnung der Viehzucht hervorthat, dem wurde die Benützung der edleren herrschaftlichen Zuchtthiere gern gewährt. Die in vormärzlicher Zeit bestandenen Wirthschaftsamtstage gaben den leitenden Organen der Domäneverwaltung auch manche Gelegenheit, diesen oder jenen einschlägigen Gegenstand zu berühren, zu besprechen, Rath zu ertheilen, und durch alles dies ward der Sinn für landwirthschaftlichen Fortschritt — für den ohnehin Empfänglichkeit vorhanden — so geweckt, dass die Dorfwirthe sich im Jahre 1845 gewisse Tage bestimmten, an denen sie eigens zu dem Zwecke zusammenkamen, um über die Durchführung neuer Verbesserungen ihre Meinungen auszutauschen oder sich Rath zu erholen. Im Winter 1846 trat im Bodenbacher Meierhofe eine Art Ackerbauschule ins Leben, bei welcher einige gräfliche Beamte den Unterricht ertheilten. Sie war ein kleiner Vorläufer der Liebwerder Ackerbauschule, die vier Jahre später errichtet wurde, und die durch das rege Streben, das sie entwickelt, durch die grossen Erfolge, die sie erzielt, durch die Beispiele, die sie dem Anwohner täglich vor Augen rückt, nicht anders als die Lernbegierde lebhaft wecken, den Nachahmungseifer mächtig spornen kann. Ein gleichfalls sehr wirksames Mittel zur Hebung der Landwirthschaft war die schon im J. 1820 auf der Domäne eingeleitete Robotablösung, die für den Bauer den grossen Vortheil hatte, dass sie es ihm möglich machte, dem eigenen Boden grössere Sorgfalt zuzuwenden und die Zeit, die an den Robottagen zu des Herrn und des Bauers Nachtheil versplittert und verändelt wurde, nützlich zu verwenden.

Ein weiterer wohlthätiger Einfluss, den der Besitzer der Domäne in agriculturistischer und zugleich in humanitärer Hinsicht

übt, ist, dass er auch die Nicht-Besitzenden in den Kreis der Landwirthe zu ziehen trachtet. Ein namhafter Theil der Bevölkerung lebte, ohne den geringsten Grundbesitz, blos von dem Erwerb, den ihm Schiffahrt, Taglohn, Fabriksarbeit, Waldarbeit etc. bieten. Aber in diesen Beschäftigungen treten oft grössere Arbeitspausen ein, und dem blos auf diesen Erwerb Angewiesenen ist es in solchen Intervallen schwer, sich und die Seinen zu nähren. Die Rücksicht auf diesen Theil der Bevölkerung bewog gleich bei seinem Besitzantritte den Grafen Thun, Grundstücke in kleinen Parcellen an derlei Insassen zu verpachten, damit sie nicht einzig auf einen precären Tagerwerb angewiesen seien, sondern Gelegenheit erhalten, durch fleissigen Anbau des gepachteten Bodens auch ihre Nebenstunden zu nützen, ihre materielle Lage vortheilhafter und gesicherter zu stellen. Mancher verbesserte durch gartenmässige Behandlung des Bodens seine Verhältnisse in von Jahr zu Jahr steigendem Masse, und wer da weiss, wie das Bewusstsein einer gesicherteren Stellung auch dem Geiste moralischen Halt gibt, der wird die vielseitig wohlthätige Wirkung eines solchen Systems nicht zu gering anschlagen. Ein wie grosser Theil der Bevölkerung hieran participirt, mag uns z. B. eine vor uns liegende Pachttablette zeigen, nach welcher gegenwärtig 4985 Metzen Grund an 1579 Pächter verpachtet sind. Der Pachtschilling variirt natürlich nach der Güte des Bodens und beträgt gegenwärtig im Durchschnitt per niederösterreichischen Metzen 2 fl. 37½ kr. CM. Neben der Beschaffenheit des Bodens bleiben wohl auch die persönlichen Verhältnisse und Eigenschaften des Pachtbewerbers nicht ohne Einfluss auf die Feststellung des Pachtzinses, und je bedürftiger und wohlverhaltener der Pächter, desto sicherer kann er auf eine Ermässigung des Zinses rechnen. Im Allgemeinen ist aber bei diesem Pachtsystem das Zinsausmass schon um mindestens 50 Percent geringer angenommen, als man erzielen könnte, wenn die Grundstücke im Licitationswege an wohlhabende Pächter überlassen würden. Kann auch nicht geläugnet werden, dass einige dieser Grundstücke, z. B. solche, deren Entlegenheit die Bewirthschaf-

tung in eigener Regie erschwert oder vertheuert, selbst bei dem niedrigen Pachtzins dem Domänenbesitzer kaum ein geringeres Gelderträgniss liefern, als wenn er sie selbst bewirthschaften liesse, so ist trotzdem — eben weil die mögliche Erzielung eines viel höheren Pachtzinses der Rücksicht für die Hebung der Erwerbsfähigkeit des bedürftigen Nebenmenschen hintangesetzt wird, — auf die humanitäre Seite dieses Systems grosser Nachdruck zu legen, und mit vollem Recht wird daher diese Pachtweise mit dem Namen „Wohlthätigkeitspacht“ bezeichnet. Wir brauchen nach dem Gesagten wohl kaum erst hervorzuheben, dass ein Pächter, den ein Missjahr, ein Familienunglück, ein Elementarereigniss, Viehfall etc. ausser Stand gesetzt, den Pachtschilling zur Zinszeit (Gallitermin) abzuführen, an dem Grafen gewiss keinen harten Pachtherrn findet, sondern dass ihm, sobald nur das Unglück ein unverschuldetes war und der Mann sonst von gutem Rufe, recht gerne mit der Bezahlung gewartet, ja in vielen Fällen der Pachtschilling auch gänzlich nachgesehen wird.

Die Domäne zählt fünfzehn Meierhöfe. Acht derselben sind in oben beschriebener Art parcellenweise verpachtet, von den übrigen sieben * werden die arrondirt beisammen liegenden Gründe (3243 Metzen) in gräflicher Regie bewirthschaftet, die abgelegeneren Parcellen gleichfalls nach dem „Wohlthätigkeitspacht-system“ an Besitzlose überlassen. Die Bewirthschaftung in eigener Regie wird, wie schon bemerkt, in rationellster Weise betrieben, wie bei dem gesammten Streben des Grafen und bei der gründlichen Bildung der Administrationschefs nicht anders zu erwarten. Wir haben schon gezeigt, dass diese Gelegenheit erhalten hatten, sich die umfassendsten Kenntnisse in ihrem Fache anzueignen: der frühere Wirthschaftsrath Wolfgang Kropf bei Fellenberg in Hofwyl, Komers und der gegenwärtige Tetschner Oekonomie-localdirector Kropf in Hohenheim und auf umfassenden Reisen. Es dürfte von grossem Interesse und sehr belehrend für

* Tichlowitz, Mirabell und Bodenbach (nebst dem Vorwerke Kröglitz) im Elbthal, Steinhof, Riegersdorf, Königswald im Eulauer Thal, Liebwerd (mit dem Vorwerk Gomplitz den Zwecken der Ackerbauschule gewidmet) im Polzenthale.

Landwirth sein, wenn Wirthschaftsath Komers, der die Agriculturverhältnisse vieler Länder aus eigener Anschauung gründlich kennen gelernt, einst Zeit und Musse fände, seine Erfahrungen im Gebiete der praktischen Oekonomie niederzuschreiben; wenn er speciell auseinander setzte, was von den anderwärts gesehenen und erprobten agronomischen Einrichtungen auf den Domänen Tetschen und Perutz eingeführt wurde, was sich auch hier erprobte, was sich für hiesige Boden- und klimatische Verhältnisse nicht geeignet erwies; wenn er in detail den ganzen Entwicklungsgang und die Resultate der Bewirthschaftungsmethode auf der Domäne seit den letzten Decennien schilderte, — des lehrreichen Materials hiezu liegt gewiss in Fülle vor. Wir hier können natürlich auf alles dies nur flüchtig skizzirend eingehen. So müssen wir uns denn auch bescheiden, nur in kurzen Worten die Hauptgrundsätze der hiesigen Bewirthschaftungsmethode anzudeuten, und diese sind: Durchführung des strengen Fruchtwechselsystems, — Durchführung der Weizencultur, für welche Frucht in früherer Zeit keine Neigung hier vorwaltete, auf ausgedehnteren Flächen — möglichste Abschaffung der Brache — den Verhältnissen angemessene Ausdehnung des Futterbaues — musterhafte Feldbestellung nach Einführung und mit Anwendung aller entsprechenden Culturgeräte — rationelle Düngewirthschaft — Durchführung der Entwässerung, namentlich mittelst des englischen Drainsystems — rationeller Kunstwiesenbau. — Wir hörten von erfahrenen Oekonomen versichern, dass Tetschen gar häufig vielen anderen Districten des Landes voran war, wenn es galt, wichtige landwirthschaftliche Einrichtungen zur praktischen Geltung zu bringen, so z. B. bei der Einführung des Fruchtwechsels, des Kartoffelbaues im Grossen, der vollen Stallfütterung, vervollkommneter Geräte etc. * Ein mächtiger Sporn zum rüstigen Fortschritt

* Die Bauern der Tetschner Gegend hatten von Alters her einen eigenen „Tetschner“ Pflug, der sehr schwerfällig und fehlerhaft ist. Dieses Ackergeräthe durch ein besseres zu ersetzen, liess Graf Thun 1837 einen in Hohenheim gefertigten flandrischen Pflug ankaufen, auf der Domäne probiren, und nachdem man sich von seiner Brauchbarkeit überzeugt, dessen Hauptbestandtheile

liegt hier auch in den Boden- und den klimatischen Verhältnissen. Denn der Boden ist nur in einem geringen Theile der Domäne von besonderer Fruchtbarkeit, der Untergrund fast durchaus ein ungünstiger, und das Klima mit Ausnahme des Elb- und Polzen- thales mehr dem Graswuchs und der Strohproduction als der Körnererzeugung günstig. Es galt daher, durch stets wachsameres Streben, durch unermüdlichen Fortschritt manche Widerspenstigkeit der von der Natur gegebenen Localverhältnisse besiegen, und wie weit der Sieg gelungen, mögen die Resultate hiesiger Bodenbewirthschaftung zeigen.

Man unterscheidet den Ackerboden in Tetschen nach der höheren oder tieferen Lage in 4 Partien, deren fruchtbarste das Elbthal, die minder fruchtbaren die Mittelhöhe (das Eulauer Thal), die erste und die zweite Gebirgshöhe umfassen. In letztere gehören die hoch im Gebirg gelegenen Dörfer Tyssa, Schneeberg, Ohren. In diesen vier Hauptdistricten kommen nun auf einen Metzen Area (= $533\frac{1}{3}$ Q. Kl.)

	Raps		Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Erbsen.	
	Körner	Stroh	Körner.	Stroh	Körner	Stroh	Körn.	Stroh	Körn.	Stroh	Körn.	Stroh
Elbthal	7	10	7	12	8	11	$7\frac{1}{2}$	7	11	8	5	7
Mittelhöhe	—	—	7	10	$6\frac{1}{2}$	9	$6\frac{1}{2}$	6	10	6	7	5
1. Gebirgshöhe	—	—	6	8	$5\frac{1}{2}$	$8\frac{3}{4}$	$5\frac{1}{2}$	4	9	5	—	—
2. „	—	—	—	—	5	$7\frac{1}{2}$	—	—	8	4	—	—
	Metzen	Ctr.	Mtz.	Ctr.	Mtz.	Ctr.	Mtz.	Ctr.	Mtz.	Ctr.	Mtz.	Ctr.

Zur Vergleichung mit diesen Daten* führen wir an, dass

in mehren Exemplaren nachbilden und dem Tetschner Pflug einverleiben. Unter den Grundwirthen der Gegend griff zwar der also verbesserte Pflug nicht allgemein durch, denn wenn sie auch seine Leistungsfähigkeit erkannten, so hielt sie doch der etwas theuere Preis von der Anschaffung ab; doch hatte seine Einführung den Erfolg, dass der alte Tetschner Pflug immer mehr und mehr verschwand und durch eine Art *Ruchadlo* ersetzt wurde, das, freilich für leichte humose Böden vorzüglich, für den hiesigen schweren Boden einer Modification bedarf. Wie in dem angeführten Beispiele, strebte man auch bei den anderen Geräthen, sie entweder zu verbessern oder durch neue wohlerprobte zu ersetzen, wobei besonders der Localwirthschaftsdirector Kropf und der Verwalter Lambel thätigst mitwirkten und in neuester Zeit die Ackerbau- schule zu Liebwerd treffliche Dienste leistet.

* die sich auf den gesammten Ackerboden der Domäne, sowohl den des Grafen Thun als jenen der übrigen Grundwirthbeziehen.

nach Schnabels landwirthschaftlicher Statistik in Böhmen durchschnittlich auf einen Metzen Area: Weizen 6, Korn 5, Gerste 6, Hafer 6, Hülsenfrüchte 4 Metzen kommen. Nach Hains Statistik des österreichischen Kaiserstaates werden auf 1 Metzen Körner bei Weizen, Mais und Hülsenfrüchten 2, bei Roggen $2\frac{1}{3}$, bei Hafer $1\frac{1}{2}$, bei Gerste $1\frac{1}{2}$ Ctr. Stroh gerechnet. Nach Schnabels Statistik wiegt in Böhmen durchschnittlich 1 Metzen Weizen = 80 Pfd., 1 Metzen Korn = 76 Pfd., Gerste = 70 Pfd., Hülsenfrüchte = 81 Pfd.; nach Hains Statistik ist die amtliche Annahme: Weizen = 80, Roggen = 76, Gerste = 60, Wicken = 72, Erbsen = 85 Pfd.; nach den uns vorliegenden Tabellen ist das diesfällige Verhältniss auf der Tetschner Domäne: 1 Metzen Winter-Weizen = 88 Pfd., 1 Metzen Winter-Korn = 77 Pfund, Sommerkorn = 76 Pfd., Gerste = 68 Pfd., Erbsen = 90 Pfd., Wicken = 91 Pfd. Die Parallele fällt daher keineswegs zu Ungunsten Tetschens aus.

Wir haben bereits in obiger Zusammenstellung gezeigt, welche Früchte hier vorzüglich gebaut werden, wir wollen auch nachsehen, in welchem Verhältniss der Boden unter sie vertheilt ist. Korn steht voran, es nimmt etwa 31 Percent des Ackerbodens ein, Hafer 22, Weizen und Gerste je 8 Percent, Hülsenfrüchte 5 Percent, Kartoffeln $4\frac{1}{5}$ Percent, andere Hackfrüchte $2\frac{3}{5}$ Perc., Oelfrüchte $\frac{4}{5}$ Perc., Brache (mit Einschluss von Klee) $18\frac{1}{2}$ Perc. Das durchschnittliche Erzeugungsquantum auf den in eigener Regie bewirthschafteten Gründen ist: Korn 4—5000, Hafer 4—5000, Weizen 1000—1500, Gerste 800—1000, Hülsenfrüchte 800 — 1000, Raps 6 — 700 Metzen. Nach den Marktpreisen des Jahres 1854 würde dies Quantum einen Geldbetrag von 58—74000 fl. CM., und wenn man noch die Nebenfrüchte (Rüben, Kartoffeln, Lein, Kleesaamen, Mais etc. mit etwa 30 bis 35000 fl. dazu rechnet) eine Summe von 88 — 109000 fl. CM. repräsentiren.*

* Die Production des gesammten Domänengebietes an Mehlfrüchten und Kartoffeln beträgt (nach Abzug des Samenbedarfs) etwa 82000 Metzen in Roggenwerth. Rechnet man dazu den Geldertrag des über den heimischen Viehfutter-

Bei der Aufeinanderfolge der einzelnen Fruchtgattungen wird stets auf die Bodenbeschaffenheit jedes einzelnen Ackers Rücksicht genommen, auf dass alle ihm innewohnenden Kräfte gleichmässig benützt und was die zuvor gebaute Frucht davon aufsaugte, durch die nachfolgende möglichst ersetzt, und das gestörte Verhältniss wieder ins Gleichgewicht gebracht werde. Und dass der Boden diese rücksichtsvolle Sorglichkeit, diese Beachtung der von der agricolen Chemie eindringlich gepredigten „Diätetik des Bodens“ lohnt, zeigen die angeführten Resultate, die wir gewiss noch augenfälliger darstellen könnten, wenn uns das nöthige Material vorläge, um eine Parallele zu ziehen zwischen der landwirthschaftlichen Production zur Zeit des Besitzantrittes des Grafen Franz Anton Thun und zwischen der jetzigen. Da erst würde der Fortschritt, den die Tetschner Domäne gethan, ins helle Licht treten. Wacht die rationelle Fruchtwechselfolge darüber, dass die Kräfte des Bodens erhalten und ersetzt werden, so thut die eifrige Düngerbenützung einen bedeutenden Schritt weiter, und sorgt für die Vermehrung und Erhöhung der Bodenkraft.

Indem wir dieses schreiben, taucht in unserem Gedächtniss die Erinnerung an eine Frühlingsfahrt auf, die wir durch das Eulauer Thal machten. Nicht etwa die prächtig düstere Landschaft, die sich uns damals präsentirte, ist's, die sich in unserem Gedächtniss in den Vordergrund drängt — sondern die Erinnerung an einen Gegenstand, den man sonst keineswegs unter die poetischen zu zählen gewohnt ist, so innig er auch mit idyllisch-arcadischen Zuständen verwachsen. In den rauhegelegenen Ortschaften des Thales, in Märzdorf, Eulau, Königswald fiel uns der Cultus auf, der mit dem Dünger getrieben wird; — wie der

bedarf erzeugten, daher verkaufbaren Hafers, welcher den Kaufpreis von etwa 8600 Metzen Roggen darstellt, so bleibt das eigene Erzeugniss des Domänengebietes noch immer mit ungefähr 5700 Metzen Roggenwerth *unter* dem Bedarf der Bevölkerung. Ein Resultat, welches anscheinend ungünstig, sich trotzdem als günstig herausstellt, wenn man bedenkt, dass der weit grösste Theil des Domänengebietes Waldboden ist. Uibrigens wird aber auch dieses Deficit durch den Obst- und Gemüsebau, so wie durch den Ertrag der Rindviehzucht zum grössten Theil gedeckt.

Conditor die zarten Erzeugnisse seiner Kunst sorgsam unter einen Glassturz stellt, auf dass sie geschützt werden vor Staub und den Attaquen genäschiger Fliegen, so haben die Grundwirth der jener Gegend die Dunghaufen durch eine Art grosser, geflochtener Strohfutterale geschützt vor äusserer Unbill und muthwilliger Verschleppung. Der Sohn des Gebirges weiss besser als der Sohn des Flachlandes den Werth des Düngers und der Jauche zu würdigen, dieser, wenn auch dem Anblick eklen, doch kraftspendenden Substanzen, die für den von emsigem Anbau erschöpften Boden wahrer Nectar und Ambrosia sind. Da sieht man nicht, wie in so vielen Gegenden im Inneren Böhmens, die Jauche nutzlos aus Stall und Hof abfliessen, die Dungstätte verwahrlost, — sondern emsigst werden flüssige und trockene Excremente gesammelt, sorgsamst die Düngerstätten gepflegt und deren Inhalt nutzbringendst verwendet. Die Meierhöfe des Domänenbesitzers gehen natürlich auch hier mit dem besten Beispiele voran. Den Boden- und Culturverhältnissen entsprechend hat Wirthschaftsrath Komers es als Grundsatz für die Tetschner Domäne festgestellt, dass dem Metzen Pflugland jährlich 40 Ctr. animalischen Düngers zugeführt * und dass dieses Quantum allmählig gesteigert werde, da mit der grösseren Kraft, die der Boden erhält, natürlich auch seine Ertragsfähigkeit steigt. Wohl wird auch Guano, Poudrette, Erde, Schlamm, Compost etc. verwendet, aber das Hauptmoment der Bodenverbesserung fällt doch immer auf den daheim erzeugten thierischen Dünger.

Schon der grosse Düngerbedarf (bei 2323 Metzen in eigener Regie bewirthschafteten „obrigkeitlichen“ Pfluglandes beträgt derselbe 92920 Centner) deutet auf eine ziemlich starke Viehzucht. Ausser den 22—24 Pferden und 42—60 Ochsen, welche in den in eigener Regie bewirthschafteten Meierhöfen als Zuggespann dienen, stehen in diesen 7 Höfen noch 250—270 Stück Rinder

* Dies gibt 120 Ctr. Dünger per Joch. Hain berechnet im Durchschnitte das Düngerquantum, das jährlich in Böhmen auf ein Joch Ackerland entfällt, auf 54 Ctr. Tetschen ist daher in dieser Hinsicht um 122 Percent dem Durchschnittsverhältnisse des Landes vor.

Nutzvieh, darunter 6—10 Stiere, 120—150 Kühe, das übrige Jung- und Mastvieh. Die grossentheils gebirgige Lage der Domäne bedingt eine bedeutende Ausdehnung des Graslandes*, die natürlich zur Viehzucht auffordert, und darum legt der Domänenbesitzer ein starkes Gewicht darauf, auch in diesem so wichtigen Zweige der Landwirthschaft fördernd auf die kleineren Grundbesitzer einzuwirken. Zu dem Behufe wurden, um einen kräftigen und zugleich milchreichen Schlag zu erzielen, Rinder von der Berner und Rigi-Race, so wie Allgäuer und Voigtländer Thiere eingeführt, neben denen übrigens zur Vergleichung der Milchergiebigkeit** auch einige Stücke der Oldenburger und der Landrace gehalten werden. Dadurch, sowie durch zweckmässige Kreuzungen und überhaupt ein rationelles Züchtungsverfahren in Verbindung mit kräftiger Fütterung und guter Pflege ward die Rindviehzucht auf einen sehr aner kennenswerthen Standpunkt gehoben.

In den letzten 30 Jahren wurde auch der Hebung der Schaf-

* Wir haben die Gesamtarea des Wiesen- und Weidelandes im Domänengebiete schon früher (S. 73) angegeben. Auf die in eigener Regie bewirthschafteten Meierhöfe entfallen 776 Metzen Wiesen, 141 Metzen Hutweide. Der Verbesserung der Wiesen wird eine grosse Sorgfalt zugewendet. Namentlich in neuester Zeit wurden die umfangreichsten Meliorirungen (durch Kunstwiesenbau mit Benützung der neuesten Fortschritte im Rücken- und Hangbau, durch Entwässerung sumpfiger oder zu nass gelegener Wiesen, durch Düngung mit Asche, Strassenkoth, Jauche etc.) vorgenommen, und zwar mit solchem Erfolg, dass der Ertrag über das Doppelte, ja Dreifache des früheren gesteigert wurde. Der Ertrag bewegt sich nach Verhältniss der Lage und Bodenqualität zwischen 7 bis 20 Ctr. Heu per 1 Metzen Area. Das Gesamtertragniss der in eigener Regie bewirthschafteten Wiesen, unter denen etwa ein Drittel wegen sehr hoher Lage nur einmal im Jahre abgemäht werden, bildet 7000—8500 Ctr. Heu oder nach den jetzigen Preisen einen Geldwerth von circa 11 · 13000 fl. C. M.

** Die Vermehrung der Milchproduction ist in dieser Gegend von grosser Bedeutung, da die starke Bevölkerung, worunter ein namhafter Theil grundbesitzlos, und der lebhafte Verkehr, der Milch sowohl als der Butter etc. einen raschen Absatz sichern. In zwei Meierhöfen mit etwa 60—70 Stück wird die Milchwirthschaft in eigener Regie betrieben und wird ein Milchquantum von 50—75000 Mass gewonnen. Das Ergebniss einer Kuh ist je nach ihrer Qualität und Race 800—1500 n. ö. Mass, ein sehr günstiges Ergebniss, da nach Hain der Mitteldurchschnitt in Böhmen und den angrenzenden Kron-

zucht eine grosse Sorgfalt gewidmet, wobei vorzüglich das Streben dahin ging, sowohl ein dichtes Vliess, als eine feine und edle Wolle zu erreichen, deren Sanftheit und Ausgeglichenheit den gesteigerten Anforderungen der Industrie möglichst entspreche. Es gelang dies hier vollkommen, die 2100—2200 Stück Schafe (incl. Lämmer), der Electoralrace angehörig, geben jährlich 32—36 Ctr. Wolle (Zuchtstöre bis je 4 Pfd.), deren Absatz mit 180 fl. CM. und darüber per Centner durch Vermittlung eines Prager Handlungshauses regelmässig nach England und Frankreich geht. Die Tetschner Heerde hat wegen des Werthes und Preises ihres Wollertrags einen guten Ruf im Lande und Zuchtthiere von hier werden stark für andere Gegenden zur Veredlung und Vervollkommnung der Race gesucht. Diese Resultate sind um so erfreulicher, als die klimatischen Verhältnisse wegen der vielen Niederschläge der Schafzucht keineswegs günstig, * und als daher die dennoch erzielten Erfolge ein Sieg der sorgsamen Pflege

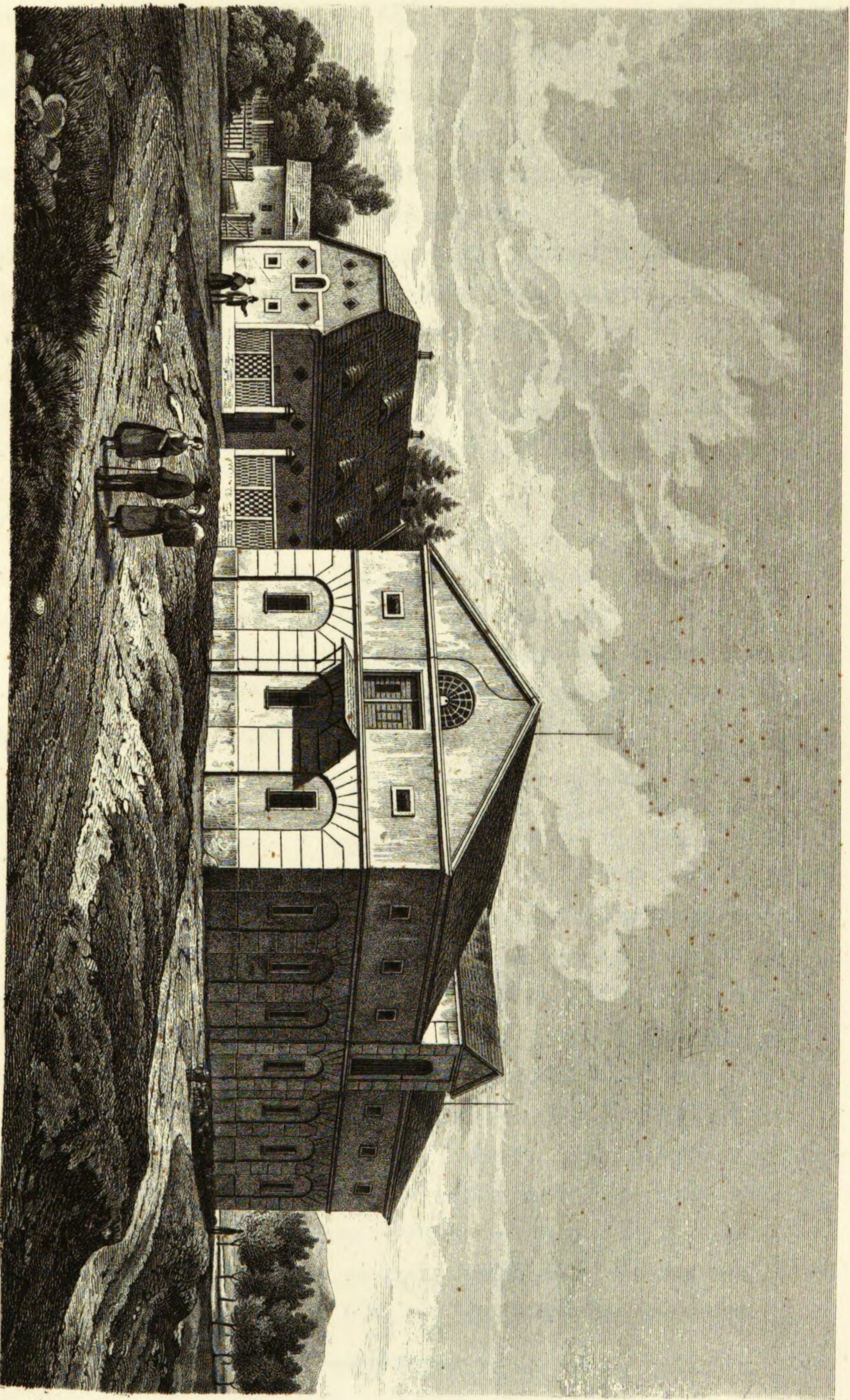
ländern 900, in den österreichischen Alpenländern 1000 Mass Milch von einer Kuh beträgt. Als die milchergiebigsten haben sich bisher die Allgäuer und die Schwyzer (Rigi-) Kühe erwiesen. Die übrigen 60—70 Kühe wurden an Schaffer in Stückpacht gegeben und liefern an Pacht 36—42 Ctr. Butter, nebst einem Käserelutum von 300—350 fl. C. M. Wegen der nachtheiligen Folgen, welche im Allgemeinen der Stückpacht auf die Viehzucht übt, hat die Domänenleitung den Stückpacht bedeutend eingeschränkt und einen grossen Theil des Milchviehs — wie gezeigt mit bestem Erfolg — in eigene Regie übernommen, doch wurde neuestens auch bei dem Stückpacht eine Einleitung getroffen, welche die Nachtheile desselben und zwar zum Nutzen sowohl des Pachtherrn als des Pächters behebt. Die obige Abgabe (60 Pfd. Butter und 5 fl. C. M. Käserelutum per Stück) hat nach der neuen Einrichtung nur für die Minimalfutterpassirung zu gelten, für jeden Ctr. Heu oder Heuwerth, den der Pächter an Futterpassirung mehr bezieht, hat er 1 fl. C. M. mehr für den Milchnutzen zu vergüten. Wirthschaftsrath Komers, von dem zu erwarten, dass er, wie überhaupt die Resultate seiner landwirthschaftlichen Beobachtungen, so speciell die Ergebnisse vielseitiger, jahrelang systematisch durchgeführter Versuche in der Milchwirtschaft veröffentlichen wird, empfiehlt diese Einrichtung in allen den Meierhöfen, wo die Eigenregie des Milchviehes nicht ausführbar ist.

* Ein Versuch, die sogenannten Haideschnucken aus der Lüneburger Haide in der Gegend von Raitza zu acclimatisiren, ist misslungen und hat sich als unvortheilhaft herausgestellt.

sowohl während der Weidezeit als während der Stallsperre im Winter sind.

Die Ziegenzucht wird in den höher gelegenen Gegenden von Häuslern u. dgl. in ziemlicher Ausdehnung getrieben. Sie lohnt sich aber eben nur bei solchen Kleinbesitzern, die nicht einmal im Stande eine Kuh zu halten; mit einer geregelten Forstwirthschaft ist Ziegenzucht vollends unvereinbar, und wird selbe daher auf der Tetschner Domäne nicht auf gräfliche Rechnung betrieben. Dagegen wird in neuerer Zeit — etwa seit 3 Jahren — der sonst im Lande unverdienter Weise missachteten Schweinezucht grosse Aufmerksamkeit zugewendet. In dem Vorwerk Kröglitz wird ein Stamm von 20 englischen Zuchtthieren, der durch rasches Wachsthum und ausserordentliche Mastfähigkeit sich auszeichnenden Essex-, Berkshire- und Prinz-Albert Race angehörig, nebst einem wechselnden Stand von 60 — 80 Jungschweinen gehalten. Die verkäuflichen jungen Zuchtthiere sind immer rasch vergriffen, und so dürfte das Streben, zur Verbesserung der Schweinezucht durch Einführung obiger Racen und durch deren Kreuzung mit der heimischen beizutragen, mit der Zeit von den besten Erfolgen begleitet werden.

In solcher Weise wendet die Administration der Tetschner Domäne allen Zweigen der landwirthschaftlichen Cultur, die nach den speciellen Verhältnissen der Gegend eine Vervollkommnung hoffen lassen, ihre umsichtigste Aufmerksamkeit, ihre wärmste Pflege zu, und indem sie selbst in deren Hebung und Verbesserung gleichmässig und rüstig fortschreitet, wirkt sie auch direct und indirect fördernd auf den landwirthschaftlichen Fortschritt der Umgebung, somit auf deren Erwerbsfähigkeit, auf deren Capitalserhöhung ein. Wir haben dies durch manche Beispiele im Verlauf dieses Capitels gezeigt, und die Daten, mit denen wir dasselbe schliessen wollen, sind eben auch nicht ungeeignet, unsere Behauptung zu belegen. Es ist natürlich, dass je grösser der Fleiss und die Sorgfalt, die bei einem Betriebe im Grossen den verschiedenen Culturzweigen zugewendet wird, desto grösser auch die Zahl der dabei verwendeten Menschen, desto grösser der



C. Wirbs del

KRÖGLITZER MEIERHOF. LA MÊTAIRIE DE KRÖGLITZ.

K. Hofbuchdruckerei Gottlieb Haase Söhne Prag

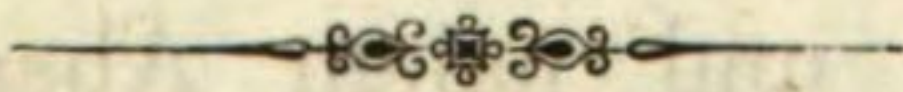
Erwerb für die arbeitssuchenden Classen wird. Bei der Bewirthschaftung der gräflich Thunschen Aecker, Wiesen etc. werden 100—160 Tagelöhner das ganze Jahr hindurch, und weitere 2—300 je nach Verschiedenheit der Arbeiten durch zwei bis sechs Monate des Jahres beschäftigt. 2—400 Personen finden ausserdem bei den mannigfaltigen Meliorierungsarbeiten, z. B. Rodungen, Drainirungen, Wiesenbewässerungsanlagen, ferner bei Bauarbeiten (abgesehen von den hiebei verwendeten Handwerkern, Maurern etc.) Arbeit und Erwerb. Der Jahresverdienst, der in solcher Weise an die hier aufgezählten 500—860 Tagelöhner und Hilfsarbeiter gezahlt wird, beträgt bei den Feldarbeiten 13—16000 fl., bei den Meliorierungsarbeiten 8—15000 fl., im Ganzen daher 21 bis 31000 fl. CM.

Eine weitere Folge erhöhter Bewirthschaftung ist der hohe Werth, den der Boden hier erreicht hat, und der natürlich je nach der Verschiedenheit der Lage grösser oder geringer ist. Wir führen die ungefähren Durchschnittspreise der Grundstücke in den verschiedenen Lagen hier an, weil sie das Bild landwirthschaftlicher Zustände mit vollenden helfen.

C. M.

Elb-Thal	kostet 1 Joch	bei geschlos-	360—400 fl.	in ein-	480—500 fl.
Eulauer-Thal	dto.	senen Rusti-	240—300 fl.	zeln	280—360 fl.
Erste Gebirgshöhe	dto.	calwirth-	200—250 fl.	Par-	260—300 fl.
Zweite	dto.	schaften	170—200 fl.	cellen	200—250 fl.

Zur Vergleichung mit diesen Werthverhältnissen mag angeführt werden, dass im Mitteldurchschnitt des ganzen Landes das Joch productiven Bodens in Böhmen auf circa 200 fl. (nach Hain 193 fl.) CM. berechnet wird. Wir haben übrigens bei obigen Werthangaben nur auf den für landwirthschaftliche Zwecke verwendbaren Boden Rücksicht genommen, denn an jenen Punkten des Domänengebietes (im Eulauer, Pulsnitz- und Elbthal), wo die Industrie und das commercielle Leben ihren Sitz aufgeschlagen, da ist der Preis für solche Grundparcellen, die zu Bauplätzen oder industriellen Zwecken geeignet erscheinen, bereits auf 1 bis 2 fl., selbst bis auf 8 fl. CM. per Quadratklaffer gestiegen.



Die Ackerbauschule zu Liebwerd.

Nothwendigkeit und Genesis der Ackerbauschulen in Böhmen. Der Liebwerder Meierhof. Pecuniäre Opfer des Grafen Thun. Erweiterung der Schule durch eine höhere Lehranstalt. Dotation der Schule. Uniform der Schüler. Hausordnung. Eine Lehrstunde. Zeiteintheilung. Unterrichtsplan. Zöglinge und Practicanten.

Es ist wohl keine Selbstüberhebung eines unberechtigten Patriotismus, wenn wir behaupten, dass Böhmen durch die Entfaltung seiner Landwirthschaft einen hervorragenden Platz einnimmt unter den Kronländern Oesterreichs. Die productive Bodenfläche Böhmens beträgt nur $8\frac{3}{5}$ Percent, deren Capitalswerth dagegen fast $17\frac{1}{2}$ Percent der productiven Bodenfläche und ihres Capitalwerthes in der österreichischen Monarchie. Diese einfache Ziffer genügt unsere Behauptung zu stützen; sie beweist, dass die Höhe des Bodenwerthes in Böhmen gerade das Doppelte des Bodenwerthes im Durchschnittsverhältniss der Monarchie beträgt. Wohl wirken auf diesen Preis manchfache Factoren ein: die grössere Dichtheit der Bevölkerung, die natürliche Fruchtbarkeit, die Möglichkeit rascher Verwerthung der Naturproducte; aber einen mindestens eben so grossen Antheil an diesem günstigen Resultate hat die vorgeschrittene Bewirthschaftungsweise. Denn andere Kronländer sind fast eben so dicht bevölkert, haben einen eben so grossen und nahen Absatzmarkt, erfreuen sich

eines noch fruchtbareren Bodens, und doch steht nur in den italienischen Provinzen Oesterreichs der Bodenwerth höher als in Böhmen. Wir müssen es anerkennen, dass für die Hebung des agriculturistischen Fortschritts schon sehr viel in Böhmen geschah. Seit Decennien wirken die patriotisch-ökonomische Gesellschaft und ihre Seitenzweige dafür durch massenhafte Verbreitung populärer Schriften, durch landwirthschaftliche Ausstellungen, durch Vertheilung von Prämien und durch andere Mittel. Grosse und kleine Domänenbesitzer haben viel Geld und Mühe darangesetzt, haben es mitunter zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, auf ihre Umgebung weckend und belebend einzuwirken, und nicht gering ist die Anzahl erfahrener, gründlich gebildeter Oekonomen, die sich diesem Streben eifrigst anschliessen. Diesem Eifer entsprach auch der Erfolg: wir zählen selbst in unserem Bauernstande Viele, die begierig jede ihnen gebotene gute Lehre sich aneignen und benützen, die emsigst, so weit es für ihre Mittel und die Verhältnisse ihres Besitzes passt, jede neue Einrichtung anzuwenden trachten.

Aber — es sind eben nur Viele, — nicht Alle. Die landwirthschaftliche Bildung ist sporadisch ungemein verbreitet, aber sie ist noch lange nicht das Gemeingut Aller geworden, welche durch Pflug und Egge dem Boden neue Reichthümer zu entlocken berufen sind, und der alte Schlendrian, der Feld und Wiese bestellt, wie's Grossvater und Urgrossvater gethan, hat noch weite Flächen inne im Lande.

Ihn in immer engere Kreise zu bannen und endlich ganz zu exiliren, dazu gibt es ein untrügliches Mittel: gute landwirthschaftliche Schulen. Man verbreite durch Schriften noch so viele gute Grundsätze und Ansichten, der gedruckte Buchstabe dringt doch nicht so tief ein, wie das gesprochene lebendige Wort. Man suche durch Beispiele so eifrig man will einzuwirken auf die Nachahmungslust; es wird unter den Grundwirthten doch immer Anhänger des Alten geben, welche selbst gegen die überzeugende Sprache des Erfolges sich mit dem Spruche wappnen: das mag gut sein für die Herren, für unser Eins passt's nicht. Aber wenn der Bauerssohn im Nachbarhofe aus der Ackerbauschule heimkehrt,

nachdem er den Cursus gründlich durchgemacht, und wenn die Neuerungen in der Hof- und Feldbestellung, die er trotz alles Kopfschüttelns und spöttischen Achselzuckens der Altgläubigen durchführt, nach Jahr und Tag die sichtlichsten Erfolge erzielen, von Jahr zu Jahr den Boden besser machen, die Scheuer und den Heuboden reichlicher füllen, mehr Geld in die Truhe bringen — dem *argumentum ad hominem* wird selbst der Starrköpfigste nicht auf die Dauer Widerstand leisten. Der landwirthschaftlichen Reform bis in die untersten und daher weitesten Schichten der grundbesitzenden Classe Bahn zu brechen, gibt es keine besseren Apostel, als Ackerbauschüler, die aus der Mitte des Bauernstandes hervorgegangen, in denselben wieder zurückkehren. Gehen dann noch parallel mit den Ackerbauschulen auch höhere landwirthschaftliche Lehranstalten zur Ausbildung der oberen Schichten der Grundbesitzer — dann kann man Böhmen das Prognosticon stellen, dass es rasch sich zu einem noch höheren Rang unter den Agriculturländern aufschwingen wird als bisher, zu jenem Range, den es kraft seiner natürlichen Entwicklungsfähigkeit zu erstreben verpflichtet ist.

Derlei Gedanken beschäftigten schon lange Manchen, dem das Wohl des Landes warm am Herzen lag, und mehr als einmal tauchte im Schoosse der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft der Gedanke auf, solche Schulen zu errichten. * Mancherlei Ursachen liessen die Idee lange nicht zur Lebenskraft gedeihen, und selbst als im J. 1845 die böhmischen Stände den Beschluss fassten, eine solche Anstalt zu errichten, gelangte man nicht zum Ziele, da der Sturm des Jahres 1848 den Beschluss wieder verwehte. Doch das Bedürfniss solcher Anstalten machte sich bereits zu tief und allseitig fühlbar. Als daher im Jahre 1849 das Ministerium für Landescultur einen landwirthschaftlichen Congress nach Wien be-

* Auf der fürstl. Schwarzenberg'schen Domäne (Herzogthum) Krumau bestand von 1801—1848 eine landwirthschaftliche Lehranstalt, die aber, so wie die vom Fürsten Carl Egon Fürstenberg auf seinen böhmischen Domänen errichtete Forstschule vorzugsweise nur für die Heranbildung der Beamten ihrer eigenen Herrschaften bestimmt war.

rief, und dieser seine Aufmerksamkeit zunächst der Nothwendigkeit von Ackerbauschulen zulenkte, nahm die patriotisch - ökonomische Gesellschaft die oft angeregte Frage lebhaft wieder auf und betraute ein Comité mit den nöthigen Vorarbeiten. Ein Mitglied dieses Comité's war Wirthschaftsrath Komers, der theils als Schüler der Hohenheimer Anstalt, theils von seinen Reisen her mit der Einrichtung solcher Institute gründlich vertraut, bereits im J. 1844 der patr.-ökon. Gesellschaft ein diesfälliges Project vorgelegt hatte, und mit seinen Ansichten und Erfahrungen auch vor die Oeffentlichkeit getreten war. * Diesem eifrigen Befürworter landwirthschaftlicher Lehranstalten ward der ehrenvolle Auftrag, die Grundsätze für die zu errichtenden Schulen zu entwerfen, und sein Entwurf wurde auch, nachdem ihn das Comité berathen, die patr.-ökon. Gesellschaft in ihrer Plenarversammlung angenommen und das Ministerium bestätigt hatte, die Basis, auf welcher im Jahre 1850 die beiden Ackerbauschulen zu Liebwerd und Rabjn gegründet wurden.

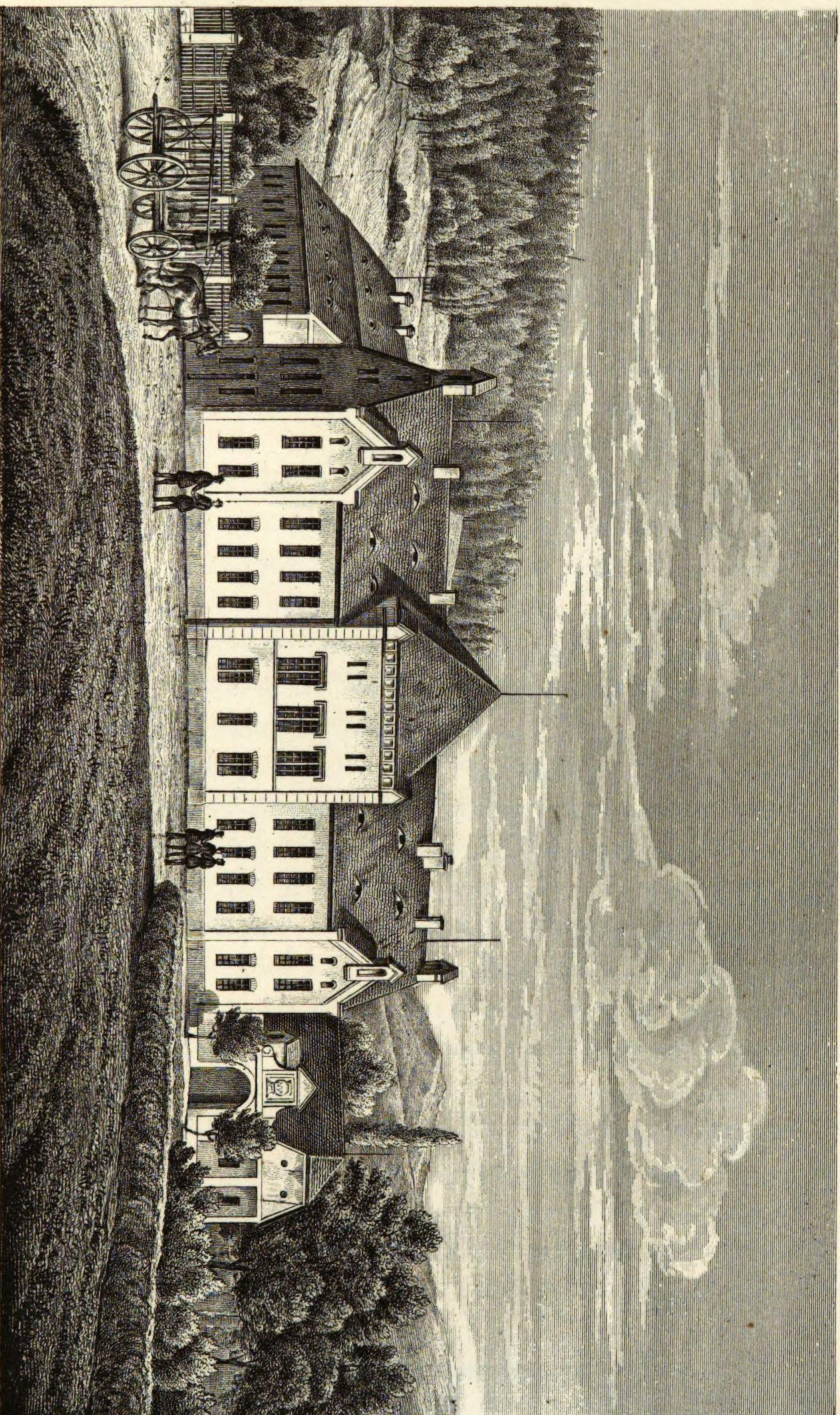
Dass der gefasste Beschluss diesmal so rasch ins Werk gesetzt werden konnte, war wohl zunächst der patriotischen Grossmuth zweier Cavaliere zu verdanken, welche die nöthigen Gehöfte und Grundstücke hergaben: Fürst Johann Adolph Schwarzenberg den Meierhof Rabjn im Süden Böhmens für eine čechische, Graf Franz Anton Thun den Meierhof Liebwerd im Polzenthale für die deutsche Ackerbauschule. Die beiden Cavaliere übernahmen auch das Protectorat dieser Schulen, und man muss gestehen, dass der Titel „Protector“ selten buchstäblicher und glänzender durch die That gerechtfertigt wurde. Ohne den warmen Schutz, ohne die namhaften Unterstützungen und Geldopfer, welche Fürst Schwarzenberg der Schule zu Rabjn, Graf Thun der zu Liebwerd brachte, hätten dieselben nie den raschen Aufschwung nehmen können, den sie — Dank auch ihren tüchtigen Leitern Horský und Ko-

* Siehe seine treffliche Schrift *„Beitrag zur Lösung der Frage über die Einrichtung eines landwirthschaftlichen Instituts in Böhmen,“* von welcher das erste Heft 1848, das zweite nach Eröffnung der böhmischen Ackerbauschulen (1851) in Verlag von Calve erschien.

mers — zum Frommen des Vaterlandes nahmen. Wir werden dies specieller nachweisen, soweit es Liebwerd betrifft; denn nachdem wir obige allgemeine Bemerkungen zur Orientirung der Leser vorangeschickt, können wir uns fortan hier nur mit der Liebwerder Schule beschäftigen.

Es lohnt des Zeitaufwands, wenn man einmal in Tetschen, eine Fahrt dahinaus zu machen nach dem Liebwerder Hofe. Das Polzenthal ist so anmuthig, die Strasse so bequem und schattig, und sollte es ja nothwendig werden, die kurze Fahrt durch Gespräche noch mehr zu kürzen, der Gesprächsstoff wird sich schon finden. Einen Beitrag gibt uns die Vorgeschichte des Hofes, der bereits im Anfang des 15. Jahrhunderts, als das Geschlecht der Wartenberge noch auf Tetschen sass, bestand, und zwar als ein Lehen von Tetschen. Im J. 1403 war ein Herr Lorenz Vinz Lehnsträger und schrieb sich „von Liebenwerde.“ Als die alten Lehen eingingen, verkauften die Wartenberge den Lehnhof, Heinrich von Büнау aber kaufte ums Jahr 1580 Liebwerd wieder zurück und seither blieb es bei Tetschen. Als Graf Maximilian Thun (der Stifter des Majorats Tetschen) sich bemühte, die Reste des protestantischen Sinnes, die noch nach dem 30jährigen Kriege in dieser Gegend geblieben, zu verwischen und zu diesem Behufe Jesuiten herbeirief, verlangten die letzteren, es solle ihnen der Hof Liebwerd zur immerwährenden Residenz geschenkt werden. Es ist dies ein Beweis für die Anmuth der Lage Liebwerds, denn man weiss, dass der Orden Jesu für seine Residenzen stets die schönsten Gegenden aussuchte. Graf Maximilian Thun wollte aber den Liebwerder Hof nicht missen, und so verliessen 1677 die Jesuiten wieder die Herrschaft. Von da an geschieht — wenigstens unseres Wissens — des Hofes Liebwerd keine Erwähnung bis 1788, in welchem Jahre er durch die Unvorsichtigkeit einer Magd völlig niederbrannte. Graf Wenzel Thun führte über der Brandstätte einen ganz neuen Hof auf, und auf diesen Erbauer deutet das **W** über dem Einfahrsthor.

Aber wir sind noch lange nicht vor dem Einfahrtsthor angelangt, ja haben noch nicht einmal von der Bensner Strasse, von



C. Wurbs del.

ACKERBAUSCHULE IN TETSCHEN-MIEBWERD. L'ÉCOLE D'AGRICULTURE À TETSCHEN-MIEBWERD.

K. K. Hofbuchdruckerei v. Gottlieb Haase Söhne Prag.

der sich nach keine 15 Minuten langer Fahrt der kurze Fahrweg zum Liebwerder Hof abzweigt, abgelenkt, als sich uns schon vielfach die Nähe der Ackerbauschule ankündigt. Sehen Sie dort links auf der Wiese die jungen Leute beschäftigt? es scheint, sie haben Drainröhren gelegt und decken sie nun zu, — wie munter sie bei der Arbeit sind, ganz anders als die Landbursche sonst — — und der junge Mann, der mit dem Ochsesgespann vom Düngerführen jetzt heimfährt, wie blühend er aussieht, wie freundlich er grüsst, wie sauber er sein Gespann hat — und paar Schritte weiter, die Drei mit den Spaten auf der Schulter, die graue Blouse so bequem zur Arbeit, und doch so schmuck — Ja richtig, jetzt fällt es uns erst auf, die Spatenträger und der Düngerführer und die Arbeiter auf der Wiese, die sind ja Alle ganz gleich gekleidet, und Alle so junges, munteres Blut — —

„Das sind Ackerbauschüler von Liebwerd,“ antwortet uns der Kutscher, den wir fragen, brave Bursche, und lernen was Tüchtiges. Aber arbeiten müssen sie — —“

So waren wir denn mitten in der Ackerbauschule, ehe wir das Gebäude noch selber erreicht hatten.

„Arbeiten müssen sie,“ fuhr der Kutscher fort. „Vom Ausheben der Gräben und vom Feldereinputzen bis zum Schneiden und Dreschen ist keine Arbeit, an welche die jungen Leute nicht müssten. Die Schollen schlagen, ackern, säen, mähen, Garben binden, Mandeln aufladen, Wege ausbessern, Bäume beschneiden, das Vieh pflegen — kurz was auf dem Hofe, im Stalle, auf Feld und Wiese Noth thut, das Alles müssen sie verrichten. Es setzt Schweiss und Schwielen dabei, aber dafür wird auch was Tüchtiges aus ihnen.“

Wir waren an Ort und Stelle. Ein geräumiger, reinlicher Hof umfing uns, so ziemlich ein Viereck bildend. Einige Zöglinge, die eben am Hofe beschäftigt waren, gaben uns freundliche Auskunft, und bald erschien auch der Meierhofsverwalter Herr Lambel, der erste Lehrer der Anstalt, und gewährte willig unserm Wunsche, dieselbe zu besehen.

„In einer Stunde beginnt der Unterricht, wir haben Musse,

uns einstweilen in der Oertlichkeit umzuschauen“, sprach unser gefällige Cicerone, und so fingen wir denn mit dem an, was uns zunächst zur Hand lag. Gleich rechts vom Einfahrtsthore ist das Locale für die Ackergeräthe, eine kleine landwirthschaftliche Ausstellung, in welcher man von Pflügen, Säemaschinen, Eggen und wess Namens diese Kinder des landwirthschaftlichen Maschinenbaues noch sind, nicht bloß Alles das findet, was für die zu dem Meierhof gehörigen Gründe, sondern auch was für andere Bodenverhältnisse passt, „damit die Zöglinge nach Möglichkeit alle kennen, behandeln, vergleichen, beurtheilen lernen.“

Es war meinerseits eine natürliche Frage, wie viel der Anstalt jährlich zur Anschaffung von Geräthen passirt sei.

„Was gebraucht wird, läßt Se. Exc. der Herr Protector beschaffen und stellt es der Schule zur Verfügung. Die Anschaffungs- und Reparaturkosten werden ganz aus der gräflichen Wirthschaftscassa getragen. Und das gilt nicht bloß von Maschinen, sondern von allen Unterrichtsbehelfen, sobald dieselben nur auch sonst bei der Wirthschaft verwendet werden können.“

Wir haben schon oben der eifrigen Unterstützung erwähnt, welche Graf Thun der Ackerbauschule angedeihen läßt, und ergreifen gern den Anlass, hiefür einen ziffermässigen Nachweis beizubringen. Die Anstalt war ursprünglich auf bloß 18—24 Schüler berechnet. Zur Adaptirung wurden von Sr. k. k. apost. Majestät 1500 fl. aus den Landesmitteln bewilligt, 1630 fl. stellte die k. k. patr. ökon. Gesellschaft zur Verfügung, den Rest der Herstellungs- und Einrichtungskosten nahm Graf Thun auf sich. Der Zudrang zu der Anstalt ward aber bald so gross, daß sie schon nach 3jährigem Bestehen statt 24 sechs und sechzig Schüler zählte; die Folge war, daß ein neuer Erweiterungsbau vorgenommen, die Einrichtungsstücke u. dgl. vermehrt werden mußten, und so stellten sich die Gesamtkosten der Umwandlung des Meierhofs in ein Institutsgebäude auf circa 15220 fl. heraus und der Kostenantheil, welchen Graf Thun übernommen, beträgt gegen 12200 fl. CM. Von einem Protector, welcher der unter seinem Schutz stehenden Anstalt solche Opfer bringt, brauchen wir nicht

erst speciell zu versichern, dass er auch bei den jährlichen Erhaltungskosten das sich etwa herausstellende Deficit deckt, was immerhin auch einen jährlichen Beitrag von 2—300 fl. CM. macht.

Wir hatten die Geräthkammer, den reichen Vorrath von Drainagewerkzeugen, den Stall besichtigt, in welchem 60 Stück wohlgepflegte und des besten Aussehens sich erfreuende Nutzhinder der Allgäuer und der rothscheckigen Landrace eben in philosophischer Beschaulichkeit dem wichtigen Geschäfte des Wiederkauens oblagen; und beschlossen vor Beginn der Unterrichtsstunde noch eine kleine Recognoscirung der zum Meierhof gehörigen Gründe vorzunehmen. Es ist dies eine Area von 779 Metzen, die, so hübsch arrondirt sie auch ist, es doch den Schülern nicht an Gelegenheit zur mannigfaltigsten praktischen Uibung fehlen lässt. Fruchtfelder, Wiesen, Hutweiden, Obstbaum- und Gehölzschulen, Gemüsegarten, Hopfengarten — alles ist da in genugsamer Ausdehnung, wessen eine Ackerbauschule bedarf, damit deren Zöglinge nach allen Richtungen hin in die Geheimnisse der Bodenbestellung, der Obstcultur, der Drainirung, des Kunstwiesenbaues etc. gründlich eingeweiht werden.

Schon zur Zeit unseres Besuches war vielfach davon die Rede, dass die nächste Umgebung der Anstalt bedeutende, eben so zweckmässige als verschönernde Umstaltungen erfahren solle. Die Baumschulen sollten anders gruppiert, ein botanischer Garten angelegt werden u. dgl., Modificationen, die von dem Director der Anstalt, Wirthschaftsrath Komers angeordnet und entworfen, und gegenwärtig bereits ausgeführt, ihren Grund vielleicht in einer neuen Erweiterung, welche der Wirkungskreis der Anstalt seither erfuhr, haben.

Schon als die Frage wegen Errichtung von landwirthschaftlichen Schulen in Böhmen noch im Embryo-Stadium war, hatte Wirthschaftsrath Komers stets darauf hingewiesen, dass nicht nur Ackerbauschulen — zunächst zur Heranbildung von Bauernsöhnen, Aufsehern kleinerer Meierhöfe, kleinern Pächtern etc. bestimmt — sondern dass auch eine höhere landwirthschaftliche Lehranstalt, an welcher künftige Domänenbesitzer, Gutspächter,

Verwaltungsbeamte ausgedehnter Gütercomplexe u. s. w. die Ausbildung für ihren Beruf erlangten, in Böhmen Bedürfniss sei. Seine Meinung fand Anerkennung, aber die beschränkten Geldmittel, die vorläufig nur erlaubten, zwei Ackerbauschulen zu gründen, standen der Errichtung einer höheren Lehranstalt entgegen. Dass aber letztere ein wirklich tief gefühltes Bedürfniss war, zeigte sich schon dadurch, dass sowohl für Liebwerd, als für Rabjn sich eine Menge Candidaten meldeten, die eine höhere Bildung mitbrachten, als sie von dem künftigen einfachen Grundwirth, Kleinpächter etc. verlangt wird, Candidaten, deren Zweck zumeist dahin ging, sich durch gründliche Studien die Möglichkeit einer Carrière als Oekonomiebeamte zu eröffnen. Es wäre ein Vergehen gegen die Zukunft der Agricultur Böhmens gewesen, wenn man sie zurückgewiesen hätte, und so entwickelte sich denn auf den Ackerbauschulen der Unterschied zwischen Zöglingen und Praktikanten, ein Unterschied, der vorerst freilich nur in dem höheren Bildungsgrad der letzteren und in den verschiedenen pecuniären Verhältnissen der beiden basirte * und auf die Behandlungsmethode keinen weiteren Einfluss nahm. Aber indem sich nach und nach die Zahl der Praktikanten dergestalt mehrte, dass sie gegenwärtig in Liebwerd bereits jene der Zöglinge (34 gegen 32) überragt, ward natürlich die Schule immer mehr dahin gedrängt, neben der strengen Erfüllung ihrer Pflichten als Ackerbauschule auch zugleich die Richtung einer höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt anzustreben. Dieses so sichtlich hervortretende Bedürfniss bestimmte denn in neuester Zeit (12. Mai 1855) die k. k. patriotisch-ökon. Gesellschaft über Komers' Antrag zu dem dankenswerthen Beschluss, dass an der Liebwerder Ackerbauschule die Gründung einer höheren Lehrabtheilung zur Heranbildung von Gutspächtern, Wirthschaftsbeamten, Gutsbesitzern etc. genehmigt und zu diesem Behufe von der Ge-

* Unter den 66 Schülern, welche die Anstalt gegenwärtig zählt, sind 29 Söhne von Grundwirthten etc., 12 Söhne von Professionisten, 25 Söhne von Beamten und andern Honoratioren.

sellschaft eine Dotation von jährlichen 2000 fl. CM. erfolgt werde. *

Als wir von unserm Spaziergange zurückkehrten, hatten die Zöglinge eben Raststunde und wir benützten diese, um sie in ihren Wohn- und Schlafsälen zu besuchen. Es sind hiezu 2 Säle und 4 Zimmer bestimmt, Zöglinge und Praktikanten wohnen abgesondert nach Jahrgängen. Da nicht alle hier untergebracht werden können, so wohnen Einige ausserhalb dem Schulgebäude, in einem nur paar hundert Schritt entfernten Hause. Trotz des ziemlich beengten Raumes herrschte überall die grösste Ordnung und Reinlichkeit, zwei Eigenschaften, welche die Hausordnung mit Recht diesen künftigen Landwirthen zur strengsten Pflicht macht. Jeder Einzelne hat sein Bett, seinen Tisch, seine Kleider selbst in Ordnung zu halten; das Reinhalten des Wohnzimmers trifft abwechselnd alle Stubengenossen, jeden eine Woche lang. Für genaue Befolgung der Hausordnung, pünktliches Aufstehen, richtiges Einhalten der Stunden etc. sorgt ein aus der Mitte der Stubengenossen ernannter Aufseher. Als wir eintraten, waren Alle beschäftigt, die Einen mit Zeichnen, die Anderen mit ihren Tagebüchern, die Dritten brachten ihren Arbeitstisch oder ihre Kleider in Ordnung u. s. w. Praktikanten und Zöglinge hatten mittlerweile die Blousen, die sie nur bei der Arbeit im Freien tragen, mit ihren schmucken Uniformen vertauscht: schwarzgraue Röcke mit blauen Krägen, an denen als Symbol ihres Berufes eine gestickte Kornähre. Das alerte Wesen der jugendlichen Gestalten trat nach dieser Metamorphose noch frischer hervor. Die Uniform gab ihrem Wesen etwas Militärisches, wie überhaupt auch die Abrichtungsmethode hier eine militärisch-pünktliche.

Der geräumigste unter den Sälen ist der Hörsaal, an welchen

* Ausserdem beschloss die patr.-ökon. Gesellschaft in derselben Plenarversammlung, dass, wenn allenfalls die Staatssubvention von jährlichen 2000 fl. CM., welche der Ackerbauschule von Sr. k. k. apost. Maj. für die Jahre 185⁰ bis 185⁵/₆ bewilligt worden war, nicht für eine weitere Periode erneuert werden sollte, sie die fernere Ausfolgung dieser Dotation aus eigenen Mitteln übernehmen wolle. Durch diesen Beschluss wurde der fernere Bestand der Ackerbauschule gesichert.

ein Modellencabinet stösst. Der Unterricht wird nur in diesem einen Saal ertheilt; während dem einen Jahrgange vorgetragen wird, ist der andere mit Ausarbeitung von Aufgaben etc. beschäftigt. Die Glocke hatte das Signal zum Beginn der Lehrstunde gegeben, rasch waren alle Schüler versammelt und der Unterricht begann.

Es wurde gerade Bodenkunde tradirt. Man denke sich ja keinen Vortrag, bei welchem der Lehrer, sein Heft oder Buch in der Hand, Paragraph für Paragraph aus demselben herabliest. In ganz freier Rede entwickelte er die Grundzüge seines Themas, oder vielmehr er liess sie entwickeln, denn mitten im Vortrag, wenn er einen Satz aufgestellt, liess er bald durch diesen, bald durch jenen seiner Hörer die Folgerungen aus dem Satze ziehen, dessen Anwendbarkeit für diesen oder jenen gegebenen Fall bestimmen u. s. w. Und die bündigen Antworten, welche die Hörer gaben, die richtige Gedankenfolge, mit der sie ihre Ansichten ruhig entwickelten, zeigten, dass sie nicht nur ein vollkommenes Verständniss des Gegenstandes besaßen, sondern auch wirklich auf dem besten Wege waren, wahrhaft rationell gebildete Landwirthe zu werden. Dieselbe besonnene Präcision, die nicht ein Ergebniss mechanischen „Einbüffeln“, sondern reifen Durchdenkens und vollkommenen Insichaufnehmens des Lehrobjectes ist, bewiesen sie auch bei den später zum Vortrag gekommenen Fächern. Und trotzdem, dass die meisten einen grossen Theil des Tages, bis eine Stunde vor Beginn der Lehrstunde, angestrengt gearbeitet, bemerkte man an keinem irgendwelche Ermüdung; der Geist schien eben durch die körperliche Arbeit im Freien erfrischt und gekräftigt.

Die Zeiteintheilung der Anstalt ist nämlich — bedingt durch ihren Zweck — derart getroffen, dass die Morgen- und Abendstunden zum theoretischen Unterricht, die übrige Tagszeit zu praktischen Beschäftigungen verwendet wird. In den Sommermonaten wird früh um 4 Uhr, in den Wintermonaten um 5 aufgestanden, eine halbe Stunde darauf beginnt schon der theoretische Unterricht, der im Winter von 5½ bis 7½, im Sommer

von 4 $\frac{1}{2}$ bis 5 $\frac{1}{2}$ Uhr währt. Nun wird eine halbe Stunde zum Frühstück gegönnt, und dann geht's, im Sommer um 6 Uhr, hinaus ins Freie. Hier wird gearbeitet oder sich praktisch geübt bis 11 Uhr, worauf zur Mittagszeit 2 Stunden Rast sind, nach deren Ablauf um 1 Uhr die Arbeit im Freien wieder beginnt und bis 6 Uhr fortwährt. Im Winter, wo natürlich die Arbeiten im Freien nur sehr eingeschränkt sind, wird die Tagszeit theils zum praktischen Unterricht (z. B. Säenlernen auf dem dazu hergerichteten Säeboden im 2. Stockwerke der Anstalt), theils zu Kanzleiarbeiten etc. verwendet, und weil alle diese Arbeiten weniger anstrengend, wird zur Mittagszeit nur eine Stunde gerastet. Zur Nachtmalstunde ist im Winter die Zeit von 5—6, im Sommer von 6—7 Uhr Nachmittags bestimmt. Nach dem Nachtessen, im Winter von 6—8, im Sommer von 7—8, ist theoretischer Unterricht, worauf den Schülern 1 bis 2 Stunden zu freien Beschäftigungen (in Ordnungbringen ihrer Tagebücher etc.) gelassen sind. Im Winter um 9, im Sommer um 10 Uhr tritt die Schlafenszeit ein. In diese Zeiteintheilung, welche strenge eingehalten wird, bringen nur die Sonn- und Feiertage einen Unterschied, an welchen Vormittags sämtliche Schüler sich nach Tetschen zum Gottesdienst begeben und Nachmittag einige Stunden ihrem Vergnügen (Spaziergängen, Besuchen, declamatorischen Uibungen etc.) widmen können. Dass übrigens trotz des strengen Einhaltens der Studieneintheilung in das Leben der Schüler reiche Abwechslung komme, dafür sorgt schon die Mannigfaltigkeit der landwirthschaftlichen Beschäftigungen. Einigemal im Jahre werden unter Begleitung der Lehrer Excursionen in die weitere Umgebung unternommen.

Der Unterrichtsplan ist vom Director der Anstalt entworfen. Der ganze Curs ist auf drei Jahrgänge vertheilt, doch so, dass fähige und fleissige Schüler ihn recht gut binnen zwei Jahren absolviren können. Der theoretische Unterricht geht mit dem praktischen dergestalt Hand in Hand, dass beide immer gegenseitig auf einander Bezug nehmen. In dieser Hinsicht fällt wohl das Hauptgewicht auf die Erläuterungen der praktischen Arbeiten, bei denen in Anwesenheit des Oberlehrers, Wirtschaftsaufsehers

und sämtlicher Zöglinge alle den Tag über vorgenommenen Beschäftigungen in examinerischer Weise besprochen, die Gründe der Arbeit, ihr Zusammenhang mit dem ganzen Bewirthschaftungssystem etc. erläutert und dann die Dispositionen für den nächsten Tag getroffen werden. Gleichmässig wird am Schluss jeder Woche eine Revue aller gethanen Arbeiten gehalten. Wichtig ist in dieser Hinsicht auch die Anordnung, dass jeder Schüler der Anstalt ein Tagebuch zu führen verhalten ist, in welchem er jeden Tag die im Allgemeinen vorgekommenen Wirthschaftsgegenstände, die ihm speciell zugefallenen Arbeiten und seine Zeitverwendung einzutragen, die Witterung zu notiren und sonstige Bemerkungen über das Gelernte etc. zu machen hat. Die Führung dieser Tagebücher ist nicht nur die beste und einprägendste Recapitulirung des Gelernten, sie lehrt auch den Zögling auf den Werth der Zeit achten und bietet manchen Anlass zu einer Art sittlicher und geschäftlicher Gewissenserforschung. Wir hatten Gelegenheit, einige dieser Tagebücher durchzublicken, und glauben die Zuversicht aussprechen zu können, dass dieselben ihren Eignern noch nach Jahren, wenn sie schon längst ins praktische Leben eingetreten, manche werthe Erinnerung, ja selbst manchen gar brauchbaren Rath und Wink geben werden. Wer sein Tagebuch während des Aufenthaltes in der Ackerbauschule fleissig und aufmerksam führt, der besitzt darin für sein späteres Leben einen wahren Hausschatz praktischer Beobachtungen, ein completes landwirthschaftliches Noth- und Hilfsbüchlein.

Bei den Beschäftigungen im Freien wird die Aufeinanderfolge beobachtet, dass den Schülern im ersten Jahrgang die Handarbeiten, im zweiten Jahrgang die Arbeiten mit Ochsen-, im dritten mit Pferdegespann übergeben werden, dass sie daneben zuerst die einfachen Werkzeuge, später complicirtere Geräthe repariren und selbst fertigen lernen und sich in sämtlichen Arbeiten derart ausbilden, dass sie im dritten Jahrgange — befähigte schon im zweiten — selbstständig die Aufsicht über andere Arbeiter führen können. Dabei wird wohl darauf gesehen, dass die Schüler, gleichviel ob Praktikanten, ob Zöglinge, mit der Arbeit nicht

spielen, sondern ganz ernst daran gehen. Zu dem Gespanne werden sie erst dann zugelassen, wenn sie physisch genugsam erstarkt sind und ihre Verlässlichkeit erprobt ist. Dann aber erhält der Zögling das Gespann nicht etwa tagweise, sondern mindestens für drei Monate und wird ihm nicht blos die Arbeit mit demselben, sondern auch dessen ganze Führung und Wartung, die Behandlung des Geschirres etc. etc. überwiesen. In dieser Art besorgen die Schüler die Handarbeit auf den Gründen des Liebwerder Hofes zum grössten Theil, die Gespannsarbeit ganz.

Den Unterricht in den Hauptgegenständen ertheilen der Wirthschaftsverwalter und sein Adjunct (J. Benda), wobei ihnen ein fähiger und weit vorgeschrittener Eleve der Anstalt als Correpetitor hilfreich zur Hand geht. Die Unterweisung in den praktischen Arbeiten liegt dem Wirthschaftsaufseher ob, der ein absolvirter Eleve der Anstalt ist. Der Unterricht in den Nebengegenständen wird durch andere gräfl. Thun'sche Beamte (Baukunde: Bauverwalter Malinsky; Obstbaumzucht: Obergärtner Joscht; Thierarzneikunde: Thierarzt Mai) ertheilt. Dass natürlich der Religionsunterricht nicht vernachlässigt wird, brauchen wir wohl kaum erst hervorzuheben; diesen ertheilt ein Katechet und sind demselben 2 Stunden wochentlich gewidmet. An die monatlichen Prüfungen, welche der Director der Anstalt vornimmt, knüpft derselbe seine Vorträge über die Betriebslehre, wobei er das Bestreben festhält, den inneren Zusammenhang aller einzelnen an der Anstalt gelehrtten Vortragsgegenstände nachzuweisen und, wo sich etwa Lücken ergaben, herzustellen.

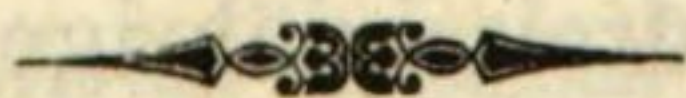
Wir wollen noch einige Worte über das Verhältniss der Praktikanten und Zöglinge, über die Aufnahmebedingungen etc. beifügen. Die letzteren sind zurückgelegtes 16. Lebensjahr, gesunder kräftiger Körperbau, entsprechende Schulbildung und wenigstens einjährige Verwendung bei einer grösseren oder kleineren Oekonomie. Diese Bedingungen sind für die Zöglinge und Praktikanten gleich, ungleich dagegen ist die Dauer des Aufenthaltes, da der Zögling 3, der Praktikant 2 Jahre an der Anstalt zuzubringen hat. Der Hauptunterschied liegt in dem Zweck, welchen

Praktikant und Zögling beim Besuche der Anstalt verfolgen (s. S. 96) und diesem gemäss ergibt sich auch in dem beiderseitigen Unterrichtsplan und in der Verwendung bei der Wirthschaft einige Verschiedenheit. Der Praktikant hat der theoretischen Unterrichtsstunden mehr, der praktischen weniger (daher eigentlich vom linguistischen Standpunkte der Name Praktikant nicht ganz richtig). Einen Theil der Zeit, welche der Zögling in der Wirthschaft zubringt, wird der Praktikant zu Kanzleiarbeiten verwendet, wie auch unter den Lehrfächern, welche ausschliesslich für die Praktikanten behufs ihres künftigen Berufes bestimmt sind, Kanzleistylübungen, Verrechnungskunde, Situationszeichnen eine Hauptstelle einnehmen. Zu den Meierhofsarbeiten wird der Zögling verwendet, so weit es die Zwecke der Wirthschaft erheischen, der Praktikant, so weit es ihm zur Erlangung der nöthigen Gewandtheit und Fertigkeit nothwendig. Dafür wird aber auch der Zögling für seine Arbeit gezahlt, der Praktikant muss sie gratis verrichten. Dem Zögling wird nämlich für Alles, was er in der Wirthschaft leistet, der in der Gegend übliche Lohn gutgeschrieben und bei dem Kostgeld in Abrechnung gebracht; * der Praktikant muss ohne Unterschied, ob er viel oder wenig gearbeitet, sein Kostgeld ganz zahlen (und zwar 130 fl. per Jahr in halbjährigen Raten), vorausgesetzt, dass er an dem Tisch der Zöglinge Theil nehmen will, denn es steht ihm auch frei, sich am Tische eines der Lehrer zu verköstigen. Der Zögling erhält den Unterricht nebst Wohnung, Licht, Heizung, Schreibmaterialien, Wäschereinigung etc. gratis, der Praktikant zahlt für den Unterricht im ersten Jahrgang à 3 fl., im zweiten à 2 fl. CM. monatlich in

* Jeder Zögling hat *anticipando* 25 fl. CM. für die Kost zu erlegen, von diesem Betrag wird das genommen, was er nicht durch seinen Arbeitslohn gedeckt; das fehlende muss dann von Quartal zu Quartal ergänzt werden. Im Durchschnitt kann man annehmen, dass wenn für die Verköstigung 120 fl. per Jahr gerechnet werden, der Zögling sich 50—70 fl. durch seine Arbeit verdient und daher 70—50 fl. für die Kost zahlen muss. Nach einem Ausweis vom Monate Februar 1855, der uns vorliegt, hatte der Zögling, der sich am meisten durch seine Arbeit verdiente, 7 fl. 40 kr. als Lohn zu erhalten und daher nur 4 fl. 20 kr. als Kostgeld zu vergüten.

halbjährigen Raten voraus, und muss für alle sonstigen Bedürfnisse aus Eigenem sorgen. Hiemit ist aber der Unterschied so ziemlich erschöpft, die Bekleidung ist für Praktikanten und Zöglinge gleich, und haben für dieselbe Beide 50 fl. CM. jährlich im Voraus zu erlegen, für Fussbekleidung, Wäsche, Reparaturen aber Beide selbst zu sorgen. Ebenso wird auch in der sonstigen Behandlung kein Unterschied zwischen Praktikanten und Zöglingen gemacht. Beide haben dieselbe Hausordnung zu beobachten, dieselben Pflichten zu erfüllen, ein gleiches collegiales Benehmen sich vor Augen zu halten. Auch ist ja bei Beiden das Hauptziel dasselbe. Mögen die Einen in der Folge *paterna rura bobus exercere suis*, möge den Anderen die Zukunft eine Stelle anweisen an der Spitze einer grossen Domänenverwaltung — ihre Hauptaufgabe bleibt es immer, das was sie zu Liebwerd gelernt, auch in weiteren Kreisen zu verbreiten, und so redlich und nach Kräften zur Hebung der agricolen Cultur beizutragen. Sie haben ein Vorbild vor sich, das sie zur Nacheiferung spornen möge. Ein Zögling der Hohenheimer Landwirthschaftsschule ist's, der wesentlich zur Gründung der Anstalt, in der sie jetzt ihre Ausbildung erhalten, anregte und beitrug, und unter dessen Oberleitung sie sich jetzt für ihren künftigen Beruf vorbereiten — mögen die Ackerbauschüler von Liebwerd in gleicher Weise wirken und den Samen, den sie hier empfangen, ausstreuen allerorten, wohin sie ihre Geschicke führen, damit er keime und Früchte trage überall. Sie mit ihren Collegen zu Rabjn sind berufen, die Träger der landwirthschaftlichen Zustände Böhmens zu werden, auf ihnen ruht die Zukunft unserer Agricultur.

Das Vertrauen in die Anstalt ist bereits jetzt sehr gross. Der Bewerber um Aufnahme in die Liebwerder Schule sind immer circa dreimal so viele, als der durch Austritt leer gewordenen Plätze, und die absolvirten Schüler derselben finden bei Güterverwaltungen etc. bereitwilligste Aufnahme und Verwendung.



Commercielle und industrielle Entwicklung.

Frühere Handelsblüthe. Holz-, Getreide- und Obsthandel. Tetschner Märkte. Speditionshandel. Schifffahrt und Schiffbau. Verhältnisse der Schiffsleute. Die ältesten Industrieunternehmungen der Gegend. Silber- und Kohlenbergbau. Steinbrüche. Die kleinen Beschäftigungen. Ziegeldecker. Die Tyssaer Knopfmacher. Industrieller Aufschwung. Antheil des Grafen Franz Thun hieran. Seine Verdienste um den Strassenbau. Die Thun'sche Kunstmühle. Das Bräuhaus zu Bodenbach. Gräbliche Ziegeleien. Wachsthum von Bodenbach. Kaiserin-Elisabeth-Kettenbrücke.

Im sechzehnten Jahrhundert war der Handel Tetschens schon schwunghaft und blühend. Bei der Strassenarmuth der damaligen Zeit concentrirte sich der Handel hauptsächlich auf die Flüsse; so ward Tetschen durch seine günstige Lage an der Elbe und in der Nähe der Grenze ein Knotenpunkt des Handelsverkehrs zwischen Böhmen und Norddeutschland. Die Namen Jüstel, Hosch, Beutel von Lattenberg werden als die bedeutendsten der damaligen Tetschner Kaufherren genannt, und die Annalen der Stadt erzählen von deren verbreiteten Verbindungen, deren Bürgerrechten in Sachsen und Böhmen, von deren Schreibstuben, reichen Waarenvorräthen u. s. w. Doch währte die Glanzzeit des Handels nicht lange, der dreissigjährige Krieg brachte sie zum traurigen Abschluss. Wir haben schon früher gezeigt, wie tief

die Stadt durch diesen Krieg verarmte und wie schwer es ihr die Ungunst der nächstfolgenden Zeiten machte, sich zu erholen.

Dem Holzhandel, der stark nach Sachsen gegangen und selbst knapp nach dem dreissigjährigen Kriege noch nicht ganz gelähmt war, da z. B. 1655 mit Brettern nach Hamburg gehandelt wurde,* traten bald andere Hindernisse in den Weg. Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts wurden in Böhmen Klagen über allzugrosse Holzausfuhr laut und erlangten solche Geltung, dass im J. 1715 ein kaiserliches Verbot erfloss, dem zufolge kein Holz zur Ausfuhr nach Sachsen gefällt werden durfte, nur die Ausfuhr des vom Winde gebrochenen wurde gestattet. Doch erhielten die Besitzer der Herrschaften Tetschen, Binsdorf und Kamnitz in Folge eines gemeinschaftlichen Bittgesuches 1717 von Kaiser Karl VI. wegen ihrer Lage an der Grenze die ausnahmsweise Erlaubniss, ein gewisses Quantum (Tetschen 8000 Schock Bretter, 1900 Schock s. g. lange Waare, 45000 Klafter Brennholz) ausführen zu dürfen. Auch später noch hatte die Holzausfuhr mit Schwierigkeiten zu kämpfen, und im J. 1770 erfloss auf ein Bittgesuch der erwähnten Domänenbesitzer um erneuerte Bewilligung der Holzausfuhr ein abweislicher Bescheid. In der Folge ward zwar die Ausfuhr gestattet, jedoch unter Beschränkungen; nur wenn man genau die Menge des auszuführenden Holzes angab, und nachwies, dass dieses Quantum entbehrlich, nur dann erhielt man von Fall zu Fall Kammerpässe zur Ausfuhr. Erst durch die kaiserliche Entschliessung vom 27. Dec. 1824 wurde die Holzausfuhr ganz freigegeben, und seither nahm dieser Handelszweig einen sehr namhaften Aufschwung, an dem sich natürlich die Bewohner der Domäne Tetschen stark betheiligten. Die meisten der in Laube, Niedergrund, Mittelgrund, Obergrund, Weiher, Peiperz, Märzdorf, Schneeberg lebenden Holzhändler beziehen ihr Holz von der Tetschner und den angrenzenden Domänen, vier derselben auch aus dem Innern des Landes. Auf die Ausdehnung ihres Geschäftes lassen schon die in dem Ab-

* Doch verlor in jenem Jahre ein Tetschner Bretterhändler durch das plötzliche Sinken der Waare in Hamburg 200 Thaler.

schnitt „der Wald und seine Schätze“ angeführten Daten schliessen. Uralt und von grosser Ausdehnung ist auch der Getreidehandel; nebst mehreren denselben im Grossen betreibenden Händlern in Tetschen befassen sich auch die meisten Mühlbesitzer damit und gibt es hier viele Unterhändler, welche die Ankäufe ausländischer Händler vermitteln. Der Obsthandel ist gleichfalls schwunghaft, aber obwohl an Ausdehnung bedeutender, doch nicht mehr so lucrativ wie vor 40—50 Jahren, zumeist wohl darum, weil auch das Ausland jetzt mehr Obst als sonst baut und weil überhaupt die Concurrenz eine stärkere. Darum wird der Obsthandel jetzt grossentheils nur als Nebengeschäft betrieben. Die vor uns liegenden Verzeichnisse zählen 23 Holz- und 22 Obsthändler auf dem Domänengebiete auf. Das Obst wird theils auf der Domäne oder in den oberen Elbgegenden, theils im Innern Böhmens (noch an den Bäumen und vor der völligen Reife) gekauft und dann theils in die obstarmen Gegenden Nordböhmens, z. B. Rumburg, Reichenberg, theils nach Berlin (wohin in früheren Jahren Richter und Klepsch aus Rongstock einen besonders schwunghaften Handel trieben), Magdeburg und Hamburg verkauft. Das Getreide wird in Böhmen, Mähren und Ungarn gekauft und theils in kleineren Partien an die Bäcker, Müller etc. der Umgegend und des Rumburger Bezirks verkauft, theils in grossen Partien auf Schiffen und zu Eisenbahn ins Ausland versendet. * Einen starken Getreideeinkauf und Mehlverkauf betreiben auch die auf der Domäne bestehenden Kunstmühlen. Während der Schifffahrtssaison ist auch der Kohlenhandel nach Magdeburg etc. stark und wird theils durch norddeutsche, theils durch böhmische Schiffer (darunter 14 von der Tetschner Domäne) betrieben. Wenn Mangel an anderer Schiffsfracht, holt beinahe jeder Schiffer, um nicht müssig vor Anker zu liegen, einige Ladungen Kohlen von Aussig, die er dann nach Sachsen oder Preussen hinabführt. Mehr local ist der Garnhandel; am lebhaftesten betreibt ihn Laube in Tetschen; Kleinkäufer, die ihre

* In den Jahren 1854 und 1855 wurde ausnahmsweise Getreide auch eingeführt.

Waaren den grösseren Händlern zutragen, gibt es indess viele, und auch die Bleicher in Märzdorf, Riegersdorf und Bünauburg befassen sich mit diesem Geschäftszweig. In Tetschen werden jeden Mittwoch Garnmärkte gehalten, wohin die Kleinerzeuger der Umgebung ihre Waare bringen. Die Tetschner Jahrmärkte (vier des Jahres) ziehen Käufer und Handelsleute aus einem Umkreis von 5 bis 6 Meilen, auch aus Sachsen herbei; jeder dieser Märkte dauert zwei Tage. Von noch mehr blos örtlicher Bedeutung sind die Jahrmärkte in Eulau und Königswald und die wöchentlichen Victualienmärkte in Tetschen und Bodenbach.

Ausgedehnt und schwunghaft dagegen ist der Tetschner Speditionshandel, der theils durch die Tetschner Abtheilung der Prager Schifffahrtsgesellschaft, theils durch das Speditionshaus Ludwig Jordan, durch Jordan und Timaeus und den Kaufmann Kretschmar betrieben wird, die sowohl zu Schiff als zu Eisenbahn und auf den Strassen nach Kamnitz, Leipa und Teplitz einen starken Frachtenverkehr haben. Von der Lebhaftigkeit des Tetschner Speditionshandels zu Wasser mögen die Ziffern Zeugnis geben, dass im Jahre 1854 durch die Prager Schifffahrtsgesellschaft aus dem Ausland nach Tetschen 98 Fahrzeuge mit 140972 Centner Fracht, von Tetschen nach dem Auslande 102 Fahrzeuge mit 146658 Ctr.; durch das Speditionshaus Ludwig Jordan aus dem Auslande nach Tetschen 94 Schiffe mit 109000 Ctr., von Tetschen nach dem Auslande 57 Schiffe mit circa 72000 Ctr. spedirt wurden. Die stromaufwärts gegangenen Waaren bestanden in Roh- und Brucheisen, Soda, Chilisalpeter, Chlorkalk, Schwefel, Farbhölzern, Krapp, Baumwolle, Reis, Kreide, Stuhlrohr, Talg; die stromabwärts gegangenen in Glas, Kleesaat, Graphit, Rapskuchen, Caput mortuum, grüner Erde, Schwefelsäure, Zündproducten, Sensen, Thonwaaren, Spielwaaren etc.

Die Schifffahrt ist einer der ältesten Nahrungszweige der Gegend; die knapp am oder nicht weit vom Elbufer gelegenen Ortschaften der Domäne suchten von jeher in ihr und der Flösserei einen ihrer Haupterwerbe. Im Jahre 1760 besaßen die Ortschaften Tetschen, Weiher, Ober-, Mittel- und Niedergrund, Rongstock,

Topkowitz, Tichlowitz 29 grössere und 28 kleinere Schiffe (sogenannte Kaffer) mit 11000 Ctr. Tragfähigkeit. Die Schiffer bildeten eine eigene Gilde, die aber, als der Schifffahrt eine freiere Bewegung eingeräumt wurde, aufhörte. * Die Schifffahrt gewann besonders durch die Elbeschifffahrt-Additionalacte vom 13. April 1844. Vor deren Erscheinen musste um die vorgeschriebenen Schiffs- und Schifferpatente bei der hohen Landesstelle angesucht werden; jetzt aber konnten die Elbezollrichter zu Bodenbach oder Aussig dieselbe ertheilen, nur mussten die Schiffer und Fahrzeuge früher von ihnen geprüft worden sein. Fortan konnten Spediteure, Kaufleute, Holz-, Kohlen-, Getreidehändler, ohne selbst Schiffer zu sein, eigene Fahrzeuge besitzen, nur musste für deren Leitung ein kundiger Steuermann aufgestellt werden. ** Besonders günstig wirkte auf die Schifffahrt in Tetschen die Errichtung der schon genannten Speditionshäuser der Prager Schifffahrtsgesellschaft und

* Noch hängt als Andenken an die Tetschner Schiffergilde in der Kirche zu Rosawitz deren grosse Zunftfahne, die bei Fronleichnamprocessionen von Schiffen vorangetragen wird.

** Dieser hat dem Schiffsherrn auch Rechnung zu legen über die Ausgaben und etwaige Empfänge, und erhält gewöhnlich um die Hälfte grösseren, wohl auch doppelt so grossen Lohn als ein Schiffsbursch. Die Zahlung wird nach der Zahl und Weite der Reisen bemessen, doch ist deren Höhe nicht bei allen Schiffsherren gleich. Bei günstigem Wasserstand und wenn viel Frachten zur Verfügung stehen, daher die Schifffahrt lebhaft geht, ist der Verdienst ein guter; tritt jedoch niedriger Wasserstand oder Frachtenmangel ein, so müssen die Ersparnisse zugesetzt oder der Schiffsherr um Vorschüsse gebeten werden. Im Winter, wo die Schifffahrt ganz stockt, ist die Lage der Schiffsburschen sehr bedrängt, wenn ihnen nicht der Wald (durch Holzführen auf Handschlitten über die Schneebahn) und gelegentliche Tagarbeit am Bahnhof einen Nebenverdienst bietet. — Viele der Steuermänner und Schiffsburschen bleiben mehrere Jahre hindurch bei demselben Schiffseigenthümer, andere wieder verdingen sich nur für einzelne Reisen. Zum Holzflössen werden nicht Schiffsleute, sondern besondere Flösser verwendet, welche mit dem Bau und der Leitung der Flösse vertraut sind. Während des Flossbaues erhalten diese 30—36 kr., wohl auch 40 kr. Taglohn, die Reise wird je nach der Entfernung gezahlt. Nach all dem Gesagten ist die Existenz der Schiffsleute und Flösser eine sehr unsichere. Wenige bewahren ihre Gesundheit bis in ein höheres Alter, und so Mancher verkrüppelt bei seinem Geschäfte.

von Jordan und Barber. Im Jahre 1846 zählten die Schiffer der Domäne bereits 127 Schiffe (59 Kähne und 68 s. g. Zillen) mit einer Gesammttragfähigkeit von 108414 Ctr. und bemannt mit 112 Steuermännern und 179 Schiffsburschen.

Seither hat die Elbeschiffahrt einen mächtigen Rivalen erhalten in der 1851 eröffneten Prag-Dresdner Bahn, welche ihr in dem Frachttransport eine gewaltige Concurrenz macht. Aber wenn auch dieser Rival einen wichtigen Vorzug hat: die Fähigkeit, enorme Frachtmengen mit grösster Raschheit nach den entferntesten Distanzen zu fördern; dem Wasserweg bleibt doch bei den meisten Waaren der Vortheil ungleich grösserer Wohlfeilheit, und diese wird der Elbeschiffahrt stets behilflich sein, den Wettkampf mit den Eisenschienen ehrenvoll zu bestehen. * Wohl aber hat sie einen gefährlichen Gegner an den hohen Elbzöllen, die noch immer von den norddeutschen Uferstaaten erhoben werden und welche eine der Hauptursachen sind, warum sich die Schiffahrt auf der Elbe noch nicht in der Lebendigkeit entfalten konnte, wie ihre Schwester am Rhein. Werden einst diese behoben oder wenigstens namhaft herabgesetzt, dann werden gar viele Waaren, die jetzt, um dem Wasserzoll zu entgehen, den Schienenweg wählen, wieder die Schiffsladungen vermehren helfen, und die Elbeschiffahrt wird in ein Stadium neuen Aufschwunges eintreten.

Oesterreichs Regierung ging den andern Uferstaaten darin voran, dass sie (11. Mai 1850) den Elbezoll für alle Waaren ausser Holz und Kohlen aufhob, und wie sie in legislativer Weise die Schiffahrt von diesen Erschwerungen befreite, so wirkt

* Im J. 1850 — dem letzten Jahre vor der völligen Eröffnung der Prag-Dresdner Bahn — betrug die Ausfuhr auf der Elbe 1,814901 Zollcentner, und wird die Zahl der stromabwärts ins Ausland gegangenen Fahrzeuge auf 3384 (darunter 809 Flösse) angegeben. Im Jahre 1853 betrug die Zahl der elbeabwärts gehenden Schiffe, welche Schandau passirten und daher wohl insgesamt aus Böhmen kamen, über 1900 mit 2 Mill. Zollcentner Waare und über 1000 Flösse mit circa 1,370000 Zollcentner Holz. Es weist daher das Jahr 1853 gegen 1850 wohl eine Abnahme der Zahl der Schiffe, keineswegs aber eine Abnahme der Waaren nach.

sie auch durch die rüstig fortschreitende Elberegulirung emsig für die Befreiung von den natürlichen Stromhindernissen. *

Nicht alle die Schiffe, welche von der Domäne Tetschen die Elbe hinabgehen, kehren auch wieder zurück. Von den Obst- und Kohlenschiffen wohl kaum mehr als die Hälfte. Sie werden, namentlich „nackte“, d. i. cajütenlose Zillen, besonders in Preussen gern gekauft und gut gezahlt. Es ist dieser Handelszweig keineswegs ein unwichtiger, denn er hat einen Gewerbszweig im Gefolge, der viele Hände ernährt, den Schiffsbau. Wir ersehen z. B., dass im Jahre 1846 auf 7 Bauplätzen der Domäne 1 Kahn von 3000 Ctr. und 74 Zillen von 1000—1400 Ctr. Tragfähigkeit gebaut wurden; die dabei beschäftigten 96 Arbeiter erhielten für 14773 Arbeitstage 7202 fl. 24 kr. CM. Arbeitslohn.** Gegenwärtig bestehen auf der Domäne Tetschen 11 Schiffsbauunternehmer, welche auf eben so vielen Schiffswerften 135 Arbeiter beschäftigen und jährlich etwa 120—130 Kähne und Zillen ausbauen.***

* Im J. 1854 hat die Regierung für die Regulirung der Stromstrecke von Leitmeritz bis an die sächsische Grenze 8798 fl. CM. verausgabt. Vertragsmässig wurde der Schifffahrt eine Tiefe von 36 Zoll Rh. gesichert. Die Hemmnisse, die noch auf der Strecke zwischen Pömmeler und Rongstock, dann bei Rosawitz und Tetschen vorhanden, sollen schon in der nächsten Zeit beseitigt werden. (*Austria*, vom 19. März 1855.) Vom 1. Jänner 1855 trat für den Landungsplatz Tetschen eine neue Schiffshafenordnung ins Leben.

** Damals war der erwähnte Kahn von 3000 Ctr. Tragfähigkeit „der grösste je in Böhmen erbaute.“ Im heurigen Frühjahr ward auf einem der Tetschner Schiffsbauplätze eine Zille von 3500 Ctr. Tragfähigkeit von Stapel gelassen, deren Dimensionen 78 Ellen Länge, $8\frac{1}{2}$ — $9\frac{1}{2}$ Ellen Breite und 3 Ellen Höhe waren.

*** Hiebei werden durchschnittlich im Jahr etwa 20 Stück Masten, 100 Stück Spannlatten und Schneidefichten, 20 Stück Spreizen, 120 Stück Lenker, 900 Kniehölzer, 120 Schock Bretter etc. verarbeitet. Obige Daten verdanken wir dem Forstamt zu Bodenbach. Nach einer andern Angabe beträgt die Zahl der auf den hiesigen Schiffswerften in Arbeit gekommenen grösseren Fahrzeuge (meist zu 1000—1800 Ctr. Tragfähigkeit) jährlich 70—75, ungerechnet die kleineren Schaluppen, „Kaffer“ und „Zillen.“ Diese grösseren Fahrzeuge werden hier theils neu gebaut, theils werden sogenannte „böhmische Zillen“ in Prag und Budweis gekauft und hier „aufgesetzt“, d. h. mit Cajüte und höherem Bord hergerichtet, mit Winde (aus den gezupften Fasern alter

Wir sind hier bereits vom Gebiete des Handels auf jenes der Industrieunternehmungen übertreten, und wollen wir ein Bild skizziren, wie diese aus früheren schwachen Anfängen zu der gegenwärtigen Entfaltung industrieller Blüthe gelangte, so müssen wir für einen Augenblick wieder zurückgreifen in langverrauschte Jahrhunderte. Schon vor dem dreissigjährigen Kriege tönte mitten aus der Stille der Tetschner Wälder das Pochen von Eisenhämmern zu Eulau und Bünauburg (damals noch Bjnweide geheissen), in Altstadt arbeitete ein Kupferhammer, und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ward in Eiland an der Stelle des Hammers (dessen Gedächtniss sich noch in den Namen „Hammerhof“ und „Hammerbach“ erhalten) eine Glashütte errichtet, die aber zu keinem Gedeihen erblühte. Aus Magdeburg wurden in den Zeiten der Bünauer Bergleute verschrieben, um in der Gegend von Rongstock auf Silber zu bauen und unter den Ruinen des Sperlingsteins nach Eisen zu graben. Der Eisenbergbau scheint bald aufgegeben worden zu sein, der Rongstocker Silberbau ward aber von Zeit zu Zeit immer wieder aufgenommen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts liess ihn Graf Johann Joseph Thun betreiben und ward in Bodenbach eine Erzschnmelze dazu erbaut; aber der Centner Erz enthielt nur 3 bis 4 Loth Silber, und so ward der Bau aufgelassen.* Neuerer Zeit nahm eine Gesellschaft den Rongstocker Bergbau, weil das Erz neben dem Silber einen Bleigehalt von 20 Pfund und darüber per Centner auswies, wieder auf und betrieb ihn im Jahre 1854 mit einem Werksleiter und 12 Bergleuten. Bei Altstadt versuchte 1808 die dortige Gemeinde einen Braunkohlenbergbau, aber ob er auch später von anderen Unternehmern, z. B. 1846 und neuestens im J. 1853 wieder aufgenommen wurde, musste er doch stets wegen seiner Unergiebigkeit aufgegeben werden. Keinen

Taue und Leinen) und eisernen Senkelnägeln wasserdicht gemacht und mittelst heiss angestrichenen Theers und Oels kalfatert.

* Von dem hier gewonnenen und in den Jahren 1767 und 1768 geschmolzenen Silber besass das Tetschner Schloss ein Service, das aber im J. 1810 auf den Altar des Vaterlandes gelegt und in die k. Münze abgeliefert wurde.

besseren Erfolg hatten Versuche eines Steinkohlenbergbaues zu Mirabell in den Jahren 1815 und 1827.

Erwiesen sich die Tiefen der Berge spröde oder arm an Schätzen, so boten dagegen ihre Weichen, die Felswände, desto reicheres Material. So unterhalb Laube sehr feinen Sandstein zu Schleifsteinen, mit dessen Bruch und Zurichtung sich mehrere Familien ernähren und der bis nach England abgesetzt wird; bei Märzdorf, Eulau und Königswald treffliche Mühlsteine; an sehr vielen Orten, besonders im Elbthal bei Niedergrund vorzüglichen Baustein.* In letztgenannter Gegend, bei Klopt, wurden in den achtziger Jahren die Steine zum Bau der Festung Theresienstadt gebrochen. Im Durchschnitt finden in den Steinbrüchen bei Niedergrund 60—80 Menschen Beschäftigung; in jüngster Zeit erhöhte der Bau der Tetschner Kettenbrücke den Bedarf, so dass im J. 1854 hundert Mann in den Niedergrunder Steinbrüchen arbeiteten und 82991 Kubikschuh Baustein gewonnen wurden.

Vielleicht in einer unbewussten Ahnung der industriellen Wichtigkeit, welche die Gegend einst erlangen sollte, ward im J. 1783 von der Obrigkeit ein eigenes Amt gegründet, welches den Namen Industrialamt führte. Wie lange es währte und welches sein Wirkungskreis war, darüber finden wir keine Nachweisungen, nur so viel erhielt sich durch Tradition, dass die Potaschensiederei zu Obergrund und das Webehaus und die Bleiche zu Bünauburg in dessen Ressort gehörten. Von einer Industrie in der heutigen Bedeutung des Wortes war zu jener Zeit auf der Domäne noch kaum die Rede. Nebst den gewöhnlichen Handwerken und den schon früher aufgezählten Arbeiten am Feld, im Wald, bei Steinbrüchen etc. nährten sich die Bewohner von Flachsgarnspinnerei, etwas Weben, Bleichen etc., welches so wie Vogelfang, Schindelschneiden, Federschleissen, Anfertigen von

* Als Curiosum erwähnen wir einer Verwendung des Basalts in der Gegend von Tichlowitz. Die Basaltsäulen daselbst spalten sich, zum Theil äusserst eben und regelmässig, in Tafeln von $\frac{1}{4}$ bis 1 Zoll Dicke. Diese Tafeln werden von den Dorfleuten der Umgegend statt eiserner Platten zum Kuchenbacken benützt.

Backschüsseln aus Stroh, Korbwaarenflechten, Schneiden von Mulden und Schaufeln aus Holz noch jetzt zu deren Nebenbeschäftigungen gehört.* Einen eigenen Erwerb hatten die Bewohner von Tyssa und Schneeberg auserkoren: sie hatten sich aufs Ziegeldecken verlegt und zogen alljährlich weithin nach Norddeutschland (selbst bis Posen, Pommern etc.) und kehrten zum Winter, manche wohl auch erst nach mehreren Jahren, mit ihren Ersparnissen heim. Einen besonderen Schwung hatte aber in Tyssa die Verfertigung von Metallschnallen und Metallknöpfen genommen, mit denen die Bewohner nach Böhm.-Leipa, Pilsen, Leipzig etc. handelten.** Nach und nach participirten auch die

* Die Flachsspinnerei wird besonders in Eulau und den Dörfern Königswald, Tyssa, Eiland, Riegersdorf, Steinsdorf, Märzdorf etc., namentlich in den Wintermonaten, sehr stark betrieben. Um diesen Erwerbszweig, der so vielen armen Leuten eine Aushilfe beim Lebensunterhalt bietet, zu heben, liess Graf Franz Anton Thun im J. 1846 in Eulau und Königswald zwei Spinnschulen auf herrschaftliche Kosten einrichten, wobei zugleich die Cultur und Röste des Flachses gelehrt wurde. Aus diesen Schulen gingen mehrere Hunderte wohlgeübter Flachsspinnerinnen hervor.

** Uiber den ersten Ursprung und die Verbreitung der Metallknopffabrikation in Tyssa erhalten wir folgende Mittheilung. Die Kaufleute Sickert in Böhmisch-Leipa und Auerbach in Leipzig, mit welchen die Tyssaer Schnallmacher in Verbindung standen, forderten dieselben ums J. 1783 auf, sich auch auf Metallknöpfe zu verlegen, und gaben ihnen jeder einen Knopf als Muster. Die Gebrüder Winkler in Tyssa waren 1784 die ersten, welchen das Knopfmachen gelang; da sie keine Maschine hatten, so feilten sie die Knöpfe mit einer Feile und drehten die Rundung auf einem Spinnrade ab; damit ihnen Niemand ihre Kunstgriffe absehe, verrichteten sie diese Arbeit in einer Kammer im ersten Stockwerk ihres Häuschens, bei verschlossener Thüre. Die Gebrüder Weigend aus Tyssa, welche gleichfalls in Schnallen arbeiteten, fanden aber doch ein Mittel, ihnen ihre Kunstgriffe abzusehen. Eines Nachts, als sie wussten, dass die Winkler arbeiten, legten sie eine Leiter an und schauten durchs Fenster ihrer Arbeit zu. Sie machten sich nun auch an das Fertigen von Knöpfen, konnten aber in der ersten Zeit nur 1 oder 2, höchstens 3 Dutzend zum Verkauf bringen; doch fand ihre Waare so viel Anwerth, dass wenn sie damit zu Markt nach Böhm.-Leipa gingen, die Käufer, welche die Tage ihrer Ankunft schon wussten, ihnen einige Stunden weit entgegengingen und die Waare um jeden Preis abkauften. Allmählig machten sich die Knopfmacher neue Kunstgriffe zu eigen, das Erzeugungsquantum ward grösser und mit der Waare konnte zur Leipziger Messe oder zum Pilsner Markte schon ein Ranzen gefüllt oder ein Schubkarren beladen

umliegenden Ortschaften Reiza, Eiland, Königswalde an dieser industriellen Specialität.

Dies ungefähr ist das Bild der Gewerbsamkeit, wie es die Domäne Tetschen zu Ende des vorigen Jahrhunderts bot. Gleich mit Anfang des neuen Jahrhunderts (1802) erhielt Tetschen seine erste Fabrik (die Baumwollspinnerei von Mattausch und Richter, jetzt Theresia Bachheibel), aber diese blieb auch durch ein volles Vierteljahrhundert die einzige. Der industrielle Aufschwung, durch welchen Tetschen einen Rang einnimmt in den Vorderreihen der industriösesten Bezirke Böhmens, datirt erst aus den letzten drei Decennien, und es ist nur eine Gerechtigkeit, die wir gegen den Grafen Franz Anton Thun üben, wenn wir sagen, dass er zu diesem Aufschwung gar wesentlich beitrug.

Als er den Besitz seiner Herrschaft antrat, war Tetschen ausser aller Strassenverbindung, wie sich Jedermann überzeugen kann, der eine Postkarte Böhmens selbst noch aus dem zweiten Decennium dieses Jahrhunderts zur Hand nimmt. Der einzige Verkehrsweg war die Elbe, zu Lande führten nach den nächsten

werden. Dabei wurde so viel Geld verdient, dass der Fabrikant oft ein gerade solches Gewicht, als er an Knöpfen vom Hause fortgetragen, an Silbergeld nach Hause brachte. In den Franzosenkriegen lebten vom Knopfmachen 400 Arbeiter, und die Waaren wurden an Handlungshäuser nach Leipzig, Naumburg, den beiden Frankfurt, Cassel, Braunschweig etc. versendet. Die Tyssaer waren dadurch in gute Verhältnisse gekommen. Aber das Jahr 1813, welches den Krieg in diese Gegenden wälzte, brachte fast Alle wieder um ihr Vermögen. Nach dem Krieg trat zwar wieder eine günstige Geschäftsperiode ein, aber allmählig wurden die Tyssaer Knöpfe auf den ausländischen Märkten durch dortige Fabrikate verdrängt, welche den Zoll ersparten und daher billiger geboten werden konnten. Im J. 1836 errichteten Weigend und Plüschner in Tyssa eine Knopffabrik, welche in den ersten Jahren glänzende Geschäfte machte und über 300 Menschen beschäftigte. Theils weil auch bei diesem Fabrikationszweige Menschenhände durch Maschinenkraft ersetzt wurden, theils weil der Absatz ein geringerer ward, ging die Zahl der Arbeiter auf 50 herab, doch kann die Fabrik noch immer 800—1000 Gros täglich liefern. Nebst Metall-, Guss- und Pressknöpfen, Zinn- und Packfongknöpfen werden in neuester Zeit auch Packfongketten zu Halsgeschmeiden gemacht. Die Bestellungen kommen von Wien, von wo aus dann die Waare nach allen österreichischen Kronländern, grösstentheils aber nach Ungarn und Galizien versandt wird.

Städten blosse, mehr oder minder schlechte Fahrwege. Im Jahre 1819 wurde die erste Strasse — nach Rumburg — gebaut und Tetschen dadurch mit dem gewerbreichen s. g. „böhmischen Niederlande“ (der Gegend von Schluckenau, Warnsdorf etc.) in stärkere Geschäftsverbindung gebracht. Ihre volle Wichtigkeit für Tetschen konnte aber diese Strasse erst dann gewinnen, wenn sie mit einem Verkehrswege nach dem Westen Böhmens in Verbindung trat, und dahin arbeitete auch Graf Thun und erwirkte den Bau der Strasse durch das Eulauer Thal nach Arbesau, gegen deren Ausführung Anfangs strategische Bedenken obgewaltet hatten. Der Bau wurde in den Jahren 1830—1833 geführt, Graf Thun selbst trug, ausser den Grundentschädigungen, die er innerhalb der Grenzen seiner Herrschaft geboten, 29000 fl. CM. zu den Baukosten bei. Der Frachtzug von Rumburg nach Teplitz, Brüx etc. begann nun den Weg über Tetschen zu nehmen. Im Gefolge dieser Strasse kam auch (1832) ein Postamt nach Bodenbach.* Fortan entstanden auf der Domäne Strassen nach allen Richtungen: von Tetschen nach Bensen, die von uns schon erwähnte Waldstrasse von Peiperz an die sächsische Grenze (s. S. 57), die Verbindungsstrasse von Königswald nach Tyssa u. s. w. Im J. 1847 war die Tetschner Herrschaft bereits von $9\frac{3}{4}$ Meilen Kunststrassen durchzogen, wovon 12221 Kl. Aerarialstrassen, 26751 Kl. Privatstrassen waren. Binnen des 18jährigen Zeitraumes von 1830 bis 1847 hatte Graf Franz Thun 103000 fl. CM. zu Strassenbauten auf der Domäne Tetschen verwendet, die Auslagen für solche Strassen ungerechnet, welche blos zu forst- oder landwirthschaftlichen Zwecken angelegt wurden oder nur die Verbindung eines Dorfes mit dem andern bezweckten.**

* Trotzdem dass die Errichtung der Poststation Bedürfniss geworden, erschien doch Manchem der Erfolg unsicher und darum, so wie auch wegen der grossen Vorauslagen die Bewerbung nicht gerathen. Gerade aus diesem Grunde bewarb sich Graf Franz Anton Thun, im Interesse des Publicums, nun selbst um Uiberlassung der Poststation, errichtete die nöthigen Gebäude und liess die Postgeschäfte durch einen eigenen Beamten fortführen, bis die Poststation im J. 1850 an den Staat überging.

** Auch zu der im J. 1853 von der k. k. Bezirksbehörde unternommenen Strasse,

Natürlich konnte die Entstehung so vieler und mitunter so wichtiger Strassenzüge für die gewerbliche Entwicklung der Gegend nur von günstigstem Einflusse sein; die Leichtigkeit der Communication zog die Unternehmungslust an, welcher der Reichtum an Wassergefäll, der leichte Bezug des zu manchen Industriezweigen nöthigen Rohmaterials und viele andere Momente ohnehin Lockungen genug boten. Graf Thun kam der Unternehmungslust noch in anderer Weise entgegen, namentlich dadurch, dass er herrschaftliche Gebäude (z. B. das Eulauer Schloss an Jos. Münzberg, das Bünauburger an Seele) und Grundstücke an Industrielle überliess, auf die Benützung jeder vorhandenen Wasserkraft hinarbeitete, und in der ersten Zeit der industriellen Entfaltung wohl auch Manchem durch Credit unter die Arme griff. Immer lebhafter begann nun im Polzen-, Eulauer, im Elbthal das Klappern der Wasserwerke, das Brausen der Maschinen, das Rauchen der hohen Fabriksschlote, und früher wenig belebte Gegenden entfalteten die regste Geschäftigkeit. So entstand im Jahre 1829 die Oelfabrik von Jordan und Barber in Ulgersdorf, 1828 die Baumwollenspinnerei von Johann Münzberg in Theresienau, 1830 die Siderolithfabrik von Schiller und Gerbing in Bodenbach, 1833 die Schafwollwaarenweberei von Seele und Hertsch in Bünauburg, 1836 die Papierfabrik von Jordan und Barber in Birkigt und die Knopffabrik von Weigend und Plüschner in Tyssa, 1842 die Schafwollspinnerei von Joh. Münzberg in Eulau, 1845 die Webefabrik von Hertsch in Tetschen, 1846 die amerikanische Kunstmühle von Jordan und Barber in Birkigt.

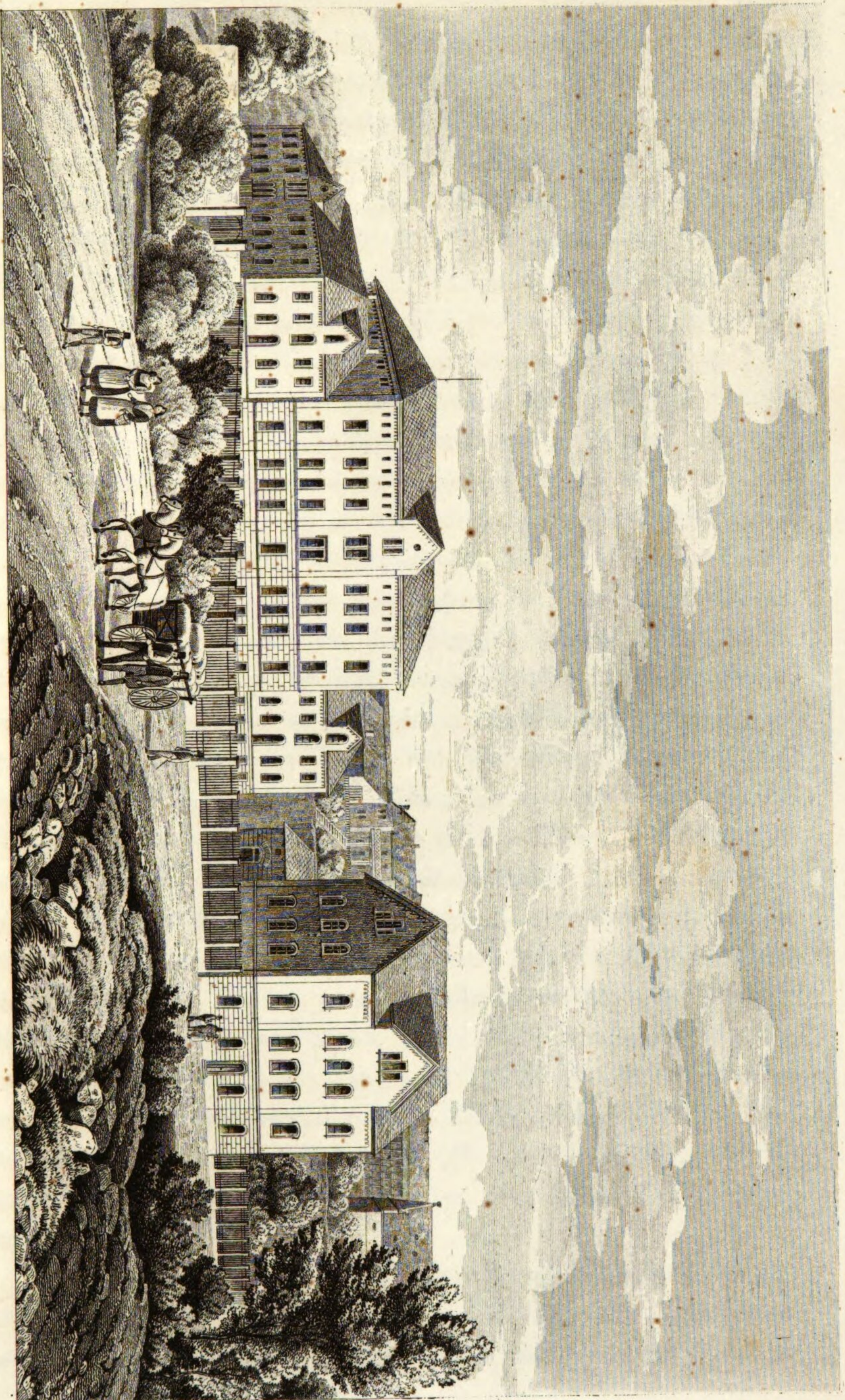
welche der damalige k. k. Bezirkshauptmann Dr. Martina (jetzt Comitatsvorstand der Marmarosch) begann und sein Nachfolger, k. k. Bezirksleiter Carl Hanl zum grössten Theil durchführte, trug Graf Thun wohl zwei Drittheile der Baukosten bei (ungefähr 8000 fl., da die Strasse eine Länge von etwa 4500 Kl. hat und die Kosten jeder Klafter sich im Durchschnitt auf 3 fl. CM. stellen.) Wir ergreifen übrigens diese Gelegenheit, dem Hrn. k. k. Bezirksleiter *Hanl* (gegenwärtig k. k. ersten Kreiscommissär bei dem Prager Kreisamt) unsern Dank für die Bereitwilligkeit auszudrücken, mit welcher er uns die vielen Daten und Nachweisungen, um die wir ihn behufs dieser Schrift ersucht hatten, ertheilte oder verschaffte.

In dem genannten Jahre arbeiteten die eben aufgezählten Fabriken bereits mit einem Betriebscapital von mehr als 700000 fl. CM., beschäftigten über 1200 Arbeiter, versandten ihre Waaren in alle Provinzen Oesterreichs, nach Norddeutschland, Holland, England, Russland, dem Orient und über See nach Amerika, und Mancher, der arm an Geldmitteln, aber reich an Energie und Unternehmungsgeist hiehergekommen, hatte sich binnen keiner gar langen Reihe von Jahren vom unbedeutenden Anfänger zum reichen Fabriksherrn emporgeschwungen. Die Zahl der Unternehmungen war damit aber noch lange nicht geschlossen. Graf Franz Thun selbst errichtete 1847 eine Kunstmühle, von der wir weiterhin ausführlicher sprechen werden; Gebrüder Heinzen in Tetschen gründeten im selben Jahre eine Orseillefabrik (die einzige in der Monarchie), Wilh. Schiller erbaute 1851 in Obergrund eine neue Siderolithwaarenfabrik, G. Löbel errichtete 1852 eine Baum- und Schafwollwaarenfabrik in Tetschen, Key in Riegersdorf begann 1854 den Bau einer Mahlmühle nach amerikanischem System und erst in allerjüngster Zeit, 1855, eröffneten Jordan und Timäus in Bodenbach eine Cichorien- und Chocoladefabrik.

Dieses reiche industrielle Leben, das sich so rasch und mächtig entfaltet, verdient gewiss ein tieferes Eingehen und eine detaillirte Schilderung seines Betriebes. Eine solche darf wohl von Prof. Mischler zu erwarten sein, der eben, da wir dieses schreiben, sich zu einer national-ökonomischen Excursion nach den nördlichen Fabriksdistricten Böhmens vorbereitet und diese mit Tetschen eröffnen will. Je wahrscheinlicher von ihm, der im Gebiete seiner Wissenschaft einen grossen Ruf hat in Deutschland, eine solche Darstellung zu erwarten, desto getroster können wir uns darauf beschränken, nur im Allgemeinen anzugeben, dass sämmtliche jetzt bestehende Fabriken in dem von uns geschilderten Gebiete über 2100 Menschen beschäftigen und mit einem Betriebscapital von mehr als $1\frac{1}{4}$ Million fl. CM. arbeiten. Nur von den eigenen Industrieunternehmungen des Grafen Thun wollen wir etwas ausführlicher sprechen.

Dicht unter dem Schlosse Tetschen, an dessen Südseite, von

einem Arm der Polzen in Bewegung gesetzt, stand schon seit Jahrhunderten eine Mühle. In alten Zeiten gehörte sie der Tetschner Bürgerschaft, die sie aber im zweiten oder dritten Decennium des 16. Jahrhunderts für einige Rechte und Gnaden, die ihnen der damalige Besitzer von Tetschen, Herr von Salhausen, verliehen, an diesen abtrat. Fortan blieb die Mühle ein Eigenthum der Besitzer von Tetschen, bis im Jahre 1737 Graf Johann Joseph Thun deren Nutzungseigenthum für 3300 fl. und einen Naturalzins an einen Müller, Christian Richter, emphiteutisch verkaufte. Das Obereigenthum blieb beim Fideicommiss Tetschen und hiemit auch mehre Verpflichtungen, z. B. die Mühlwehr zu erhalten, das Baumaterial unentgeltlich zu liefern u. s. w. Das Nutzungseigenthum erbte in der Familie des emphiteutischen Besitzers fort, über ein Jahrhundert lang. Da erstand die Kunstmühle von Jordan und Barber, ihr grossartiger Betrieb wirkte drückend auf die noch nach alten Principien eingerichtete Schlossmühle, und der emphiteutische Besitzer, welcher der neuen Concurrenz nicht Stand zu halten vermochte, entschloss sich zum Verkaufe. Graf Franz Anton Thun benützte die Gelegenheit, die Mühle wieder zurückzukaufen, beschloss aber zugleich sie nach den seitherigen Fortschritten im Mühlwesen neu einzurichten. Hiebei bestimmte ihn nicht etwa das Streben, selbst einzutreten in die Reihe der Industriellen, deren Unternehmungen durch sein Entgegenkommen so gefördert worden, sondern vorwiegend ein humanitäres Motiv. Die grossen Mahletablissemens dictiren natürlich die Preise und können, wenn blos vom Geiste industrieller Speculation geleitet, ihren Productionszweig monopolistisch ausbeuten. Tritt dann noch durch Wassermangel etc. ein zeitweiliger Stillstand der kleineren Mühlen ein, so ist, namentlich in einer Gebirgsgegend, der überwiegend grössere Theil der Consumenten, der seinen Bedarf an Mehl, diesem wichtigsten unter allen Lebensmitteln, nur von Tag zu Tag, höchstens von Woche zu Woche kaufen kann, vollends der Gnade oder Ungnade des Grosserzeugers preisgegeben. Hier kann nur eine mit gleich grossen Mitteln auftretende Concurrenz eine Ermässigung der Preise herbei-



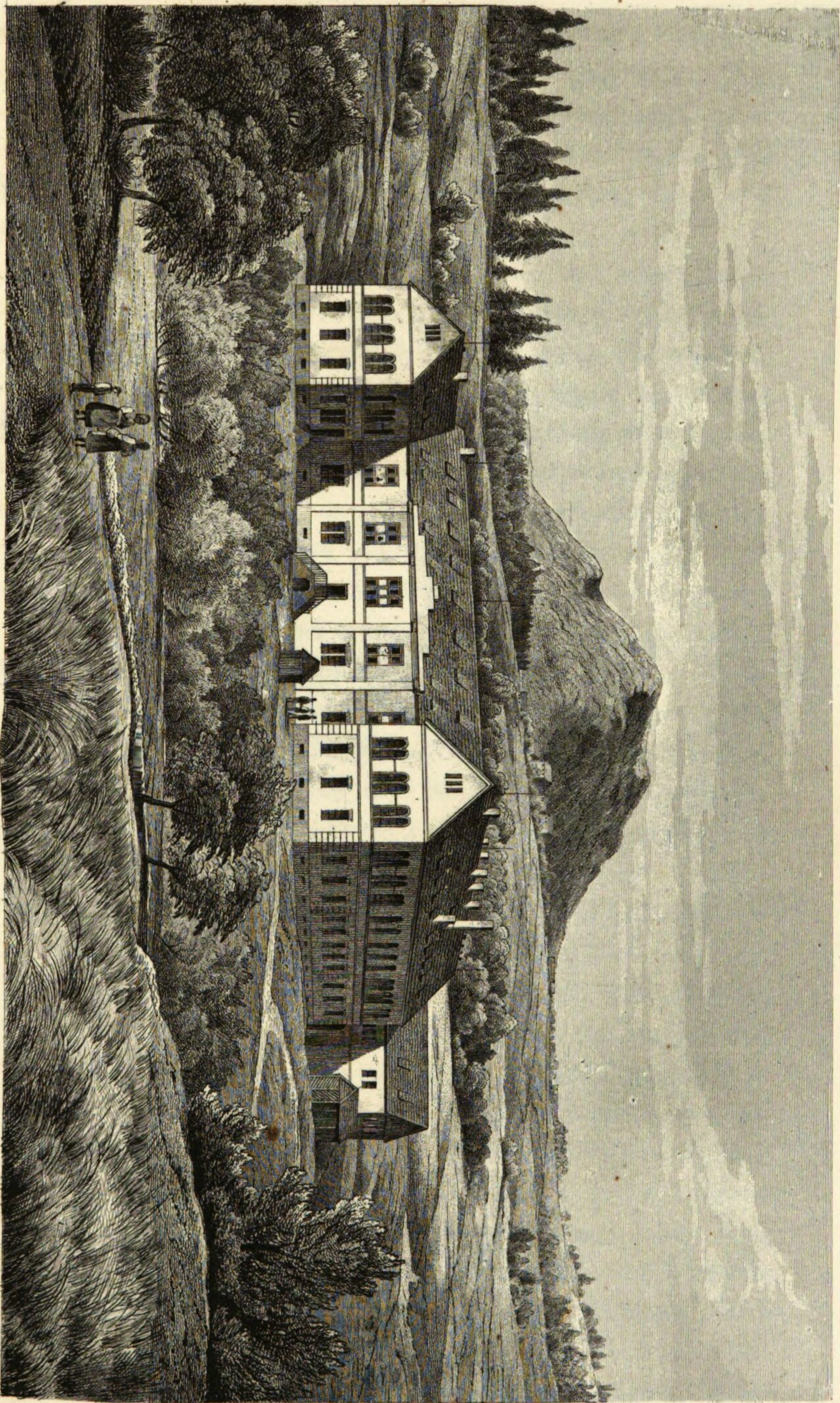
KUNSTMÜHLE IN TETSCHEN AN DER ELBE. * LE MOULIN PERFECTIONNÉ À TETSCHEN SUR L'ELBE.

K. k. Hofbuchdruckerei v. Gottlieb Haase Söhne Prag.

führen. Und diese Concurrenz zu schaffen, entschloss sich Graf Thun. Für 33000 fl. kaufte er die alte Schlossmühle zurück und richtete sie nach dem neuesten Mahlprincip für die Production feiner Mehlsorten und für Trockenmahlerei ein. Der Umbau des Werkgebäudes, mit welchem ein bestehendes nahes Magazin durch eine Eisenbahn in Verbindung gebracht wurde, kostete nebst der inneren Einrichtung etwa 60000 fl. Mit 6 Gängen wurden jährlich im Durchschnitt 40000 Strich Weizen und 20000 Strich Korn vermahlen, das daraus gewonnene Mahlproduct repräsentirte einen Werth von 630000 fl. CM. Das Unternehmen hätte, da es vorzügliche Waare um billigen Preis lieferte, den gehofften Erfolg, und der Absatz der Schlossmühle war ein so grosser, dass an eine Erweiterung gegangen werden musste. Die nöthige Wasserkraft stand zu Gebote, und so ward denn der Anbau eines zweiten Werkes mit weiteren 6 Gängen und den erforderlichen Hilfsmaschinen beschlossen. Der Bau begann im Jahre 1854, die innere Einrichtung wurde von der Maschinenfabrik von Gottlieb Haase Söhne in Wran besorgt, einem Etablissement, das schon nach kurzem Bestande zu blühendem Aufschwung gelangt war und sich namentlich im Fache der Einrichtung neuer Mühlen einen grossen Ruf erworben. Schon im Sommer 1855 beginnt die neue Mühle zu arbeiten. Sie ist ein stattliches, 5 Stockwerke hohes Gebäude, durch seine architektonische Ausführung eine Zierde der ohnehin anmuthigen Gegend. Der Betrieb wird durch zwei Turbinen nach Jonvalschem System, jede zu 22 Pferdekraft, erzielt, in beiden Mühlen gemeinschaftlich werden nun jährlich 94000 Strich Weizen und 20000 Strich Korn vermahlen und dadurch ein Mahlproduct von nahe an $1\frac{1}{2}$ Mill. fl. CM. im Werthe erzielt. Die Gesammtherstellung der Mühle kostete 220000 fl., ihr Betriebs-Capital beträgt 200000 fl. CM. An Arbeitslohn für die dabei beschäftigten 33 Arbeiter werden etwa 12000 fl. CM. jährlich verausgabt.

Auch das gräflich Thun'sche Bräuhaus zu Bodenbach ist ein nicht unwichtiges Industrie-Etablissement, und dies nicht blos seiner Ausdehnung nach. Das Bier ist von grossem Einflusse

auf menschliche Gesundheit und Kraftentwicklung, und daher ist's erklärlich, dass theuere und schlechte Biere schon mehr als einmal eine Rolle spielten in der Geschichte socialer Unruhen. Nicht München allein hat seine Bierkrawalle; wenn wir in der Geschichte Böhmens nachschlagen wollen, werden wir jahrelange und blutige Bierkämpfe darin verzeichnet finden, und auch die Tetschner Domäne weiss aus früheren Jahrhunderten viel von Streitigkeiten zu erzählen zwischen den bierzwangspflichteten Unterthanen und der Obrigkeit, zwischen dem bräuberechtigten und nicht bräuberechtigten Theile der Bürgerschaft. Es gab eine Zeit, wo der Bierzwang so arg war, dass jeder Gemeinde vorgeschrieben wurde, wie viel sie zur Kirchweihe, wie viel zur Faschingszeit etc. nehmen musste, mit Armuth durfte sich keine entschuldigen. — Unter den Thunen bestanden auf der Domäne zwei herrschaftliche Bräuhäuser, das eine zu Eulau, das andere zu Tichlowitz; sie wurden 1703 aufgehoben und statt ihrer das Bräuhaus zu Bodenbach gebaut. Bis zum Jahre 1810 liess es die Grundherrschaft in eigener Regie betreiben, von da ab ward es mehre Decennien lang verpachtet. Wie sehr der Obrigkeit an der Erzeugung eines guten und gesunden Getränkes lag, ergibt schon der Umstand, dass sie dem Pächter, wenn die Qualität des Bieres die Consumenten zufriedenstellte, eine bedeutende Quote des Pachtzinses nachliess. Indessen sah Graf Franz Thun trotzdem, und obwohl für die gräflichen Einkünfte das System der Verpachtung ein einträglicheres war, sich veranlasst, von der Verpachtung abzugehen und das Bräuhaus wieder in Selbstregie zu nehmen. Es geschah in der Absicht, den Bewohnern des Domänengebietes ein gesundes, nahrhaftes und unverfälschtes Bier zu bieten. Es ist das beste Zeugniß für die Leistungen des Bräuhauses zu Bodenbach, dass dessen Bierabsatz nach der Aufhebung des Bierzwangs nicht nur nicht ab-, sondern zugenommen hat; denn während z. B. in den Pachtjahren von 1810—1844 das jährliche Erzeugungsquantum $73\frac{1}{2}$ bis 95 Gebräue à 40 Fass betrug, werden jetzt jährlich 4000—5200 Fass, also um mehr als 36 Percent mehr erzeugt. Und das in einer Gegend, die nicht



C. Wirths del.

BRÄUHAUS IN BODENBACH. LA BRASSERIE À BODENBACH.

K. Hofbuchdruckerei v. Gottlieb Haase Söhne, Prag.

etwa, wie es im Innern Böhmens leider nur zu oft der Fall, Noth hat an guten Bieren. Braukundige mögen die Qualität des Bieres nach dem Hopfen- und Malzverbrauch des Bräuhauses beurtheilen: 8000—10400 Metzen Malz und 40—55 Ctr. Hopfen jährlich. An Verzehrungssteuer allein zahlt das Bräuhaus des Jahres 11400 fl. bis 14800 fl.

Lebhaft ist auch der Betrieb der gräflich Thun'schen Ziegeleien, deren auf der Domäne 3 sind, welche, mit 5 Oefen arbeitend, ein Erzeugungsquantum von 5—600000 Stück Mauerziegeln (nebst Drainageröhren etc.) liefern, und bei denen ein Brennmaterialverbrauch von 10 — 11000 Ctr. Braunkohle sich herausstellt. Dass auch ihr Absatz ein lebhafter, dafür sorgt schon die Baulust, die in der Gegend herrscht und die ihrerseits eben wieder nur eine Folge der hohen industriellen Entwicklung.

Bodenbach selbst bietet das frappanteste Bild bedeutender Entfaltung. Vor 150 Jahren stand nichts da als das Forstamts- und Jagdzeughaus, ein Meierhof, eine Mühle und das damals eben erst aufgebaute Bräuhaus. Im Jahre 1830 zählte der Ort 17 Häuser. Die Anlegung der Strasse nach Teplitz war Ursache, dass sich Bodenbach bis 1848 um 16 neue Häuser erweiterte; Fabriken entstanden, das Posthotel (gleichfalls ein Unternehmen des Grafen) wurde (1842) erbaut, lange vordem hatte sich das Speditionshaus von Jordan und Barber hier niedergelassen und war Bodenbach (1820) zum Amtsort der Domäne erhoben worden. Die Eröffnung der Eisenbahn, welche Bodenbach zum Knotenpunkt des Verkehrs zwischen Prag und Dresden macht, gab den Impuls zu neuen Bauten. Der grossartige Bahnhof entstand, in dessen Gefolge ein kaiserl. und ein k. sächs. Eisenbahnamt, ein österreichisches Hauptzollamt und ein sächsisches Zollamt, Polizeicommissariate der beiden Nachbarstaaten, zu dem kaiserlichen ein sächsisches Postamt, ein kais. Telegraphenamt nach dem Orte verlegt wurden. Der Aufenthalt vieler sächsischer Beamten veranlasste die Erbauung eines protestantischen Bethauses, und da der Ort so bedeutend geworden, ist auch die Erbauung einer Kirche für die katholische Bevölkerung bereits im Zuge. Nach

Norden durch die fast knapp bis zur Elbe vorspringende „Schäferwand“ abgegränzt, kann sich Bodenbach nur nach zwei Seiten hin entwickeln, entweder westwärts längs der Teplitzer Strasse an der Ausmündung des Eulauerthales, oder an seiner Südseite neben der Bahn. Die Concentrirung des Geschäftslebens in der Nähe des Bahnhofs entscheidet imperatorisch für die Wahl des letzteren Terrains. Hier bietet eine dem Grafen Thun gehörige Grundfläche, „das Lerchenfeld“ genannt, auf der sich auch schon ein grossartiges Wohngebäude für die k. sächsischen Beamten erhob, der Baulust eine ansehnliche Area, und damit der Ausbau des zukunftsreichen Ortes nicht planlos vor sich gehe, ward bereits ein Situationsplan entworfen, der die ganze zu Gebote stehende Bauarea in Gassen, Plätze, Baustellen abtheilt und dem jeder, der hier ein Haus aufführen will, sich zu fügen contractlich verpflichtet wird.* Die reizende Lage des Ortes, vereint mit seiner Lebhaftigkeit und Verkehrsleichtigkeit, zieht auch viele Vergnügungswohner hieher, wie denn schon seit einigen Jahren selbst Prager Familien Bodenbach — oder die damit in unmittelbarer Kette zusammenhängenden Orte Weiher und Obergrund — zum Sommeraufenthalte wählten. Vor zwei Decennien noch kaum genannt, hat sich Bodenbach rasch zu einem der wichtigsten Punkte emporgearbeitet, und wäre nicht in neuester

* Um der Aufführung unschöner Gebäude auf der Domäne vorzubeugen, hat Graf Thun bei allen Neubauten, zu denen er die Bauarea überlässt, hieran die Bedingung geknüpft, dass die Baupläne in Bezug auf das Aeussere ihm, respective seiner Güter-Administration zur Beurtheilung vorgelegt werden. Die pecuniären Bedingungen bei Ueberlassung von Baugründen sind, um die Baulust aufzumuntern, die billigsten: gewöhnlich wird statt des Capitalserlages ein Jahreszins bedungen. Die Baugründe sind meist in Parzellen von 100—300 □ Kl. zur Anlegung eines Hauses nebst Hausgärtchen, der Jahreszins mit 1 fl. bis 2 fl. bemessen. So entstanden auf der Domäne hunderte von schmucken Häusern und Häuschen. In ähnlicher Weise ward in den Jahren 1829—1831 das Dorf Steinsdorf, jetzt 40 Häuser zählend, auf einem Grunde errichtet, der vordem nichts als eine steinige Hutweide, zum Meierhof Riegersdorf gehörig, war. In Bodenbach sind natürlich die pecuniären Bedingungen höher, je nach der günstigeren Lage wird die Quadratklaffer Area mit 1 bis 8 fl. CM. bezahlt.

Zeit statt der langsamen, den Verkehr erschwerenden und oft hindernden Uiberfuhr eine eiserne Brücke geschwungen worden über die Elbe, das junge Bodenbach hätte seine alte Mutterstadt Tetschen nach und nach immer mehr herausgedrängt aus dem Geschäftsleben. Die Kettenbrücke ist, wir möchten sagen, eine Lebensbedingung für die Stadt Tetschen, denn sie erst sichert der Stadt ihren vollen Antheil an der Zukunft, auf welche Bodenbach nebst den daran hängenden Ortschaften mit Zuversicht rechnen kann. *

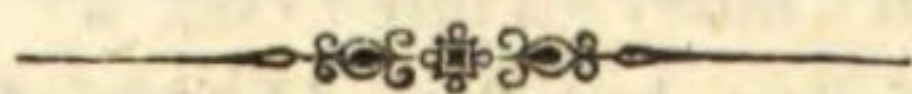
* Auch um den Bau dieser neuen Lebensader der Gegend hat sich Graf Franz Anton Thun wesentliche Verdienste erworben, indem er sich mit einem Betrage von 32000 fl. CM. an dem Actienverein betheiligte, einen Theil des Parkgrundes zur bequemerer Herstellung der Auffahrtsstrasse abtrat u. s. w. Der Kettenbrücken-Actienverein anerkannte diese Verdienste, und erwählte den Grafen zu seinem Ehrenpräses. — Die Actiengesellschaft für diesen wichtigen Bau constituirte sich am 15. Aug. 1852. Der Bau begann am 1. Mai 1853, nachdem der k. k. Ober-Ingenieur Werner in dem ihm vorgelegten Plan zweckmässige Veränderungen vorgenommen. Mancherlei Umstände theils physischer, theils finanzieller Art, theils auch die unglückliche Wahl des ursprünglichen Bauunternehmers, verzögerten den Bau, so dass derselbe erst im December 1855 seiner Vollendung entgegensieht. Gewiss werden einige Daten über die Bauverhältnisse der Brücke nicht ohne Interesse sein. Ihre Länge zwischen den beiderseitigen Verankerungspunkten beträgt $121^{\circ} 1' 6''$, zwischen den Auflagspunkten an den Landpfeilern, inclusive der Pfeilerstärke $97^{\circ} 3'$, die Fluthweite $59^{\circ} 5' 10''$. Die Breite der Brücke beträgt 27', davon für die Fahrbahn 19' und zu beiden Seiten je 4' für die Trottoirs entfallen. Die Höhe der Fahrbahn ist $7^{\circ} 2' 9''$ über den normalen Wasserstand, $1^{\circ} 3' 3''$ über den höchsten Wasserstand vom J. 1845. In der Mitte ist die Brücke um $3\frac{1}{2}'$, beim Pfeiler 2', beim Landpfeiler 9'' höher als die Schienen auf der Eisenbahn; diese Erhöhung ward der Fahrbahn gegeben wegen der Einsenkung und zur Vermeidung von grösseren Schwankungen. Die Höhe der Pfeiler vom Rost bis inclusive der Gesimsthülmchen (die nach einer Zeichnung von Prof. B. Grueber aufgeführt wurden) beträgt $17^{\circ} 4' 9''$, und zwar zählt das Ganze 53 Mauerschichten, die unteren zu 2', die oberen durchschnittlich à $1' 11''$ hoch; die Höhe der Pfeilerwölbung über der Fahrbahn ist $5^{\circ} 2'$. Die unterste Quaderschichte der Pfeiler ist $6^{\circ} 2\frac{1}{8}''$ breit, 12° lang, der Rost um etwa 3' breiter und länger. An der Fahrbahn sind die Strompfeiler $6^{\circ} 2' 4''$ lang und $2^{\circ} 1' 8''$ breit. Der Grundrost von Eichenholz ruht beim linken Pfeiler auf 350 Stück Piloten, welche in der durchschnittlichen Tiefe von $2^{\circ} 8\frac{2}{3}''$ eingerammt sind, beim rechten Strompfeiler auf 294 Stück Piloten, in einer Tiefe von $2^{\circ} 2'$ eingerammt. Das Gewicht am linkseitigen Strompfeiler beträgt 122164 Ctr., so dass auf jeden Piloten

Diese Zuversicht aber wird eben auch durch die Kettenbrücke befestigt. Die industrielle Regsamkeit dieser Gegend, durch die Anlegung von Strassen hervorgerufen, durch das Entgegenkommen des Grafen Thun gefördert, durch den Aufschwung der Schifffahrt, durch die Belebung der Elbe mit Dampfschiffen, durch die Eröffnung der Eisenbahn zu immer gesteigerter Blüthe gebracht, hat durch die Kettenbrücke einen neuen mächtigen Motor gewonnen und der erste Wagen, der über diese Brücke fährt, bezeichnet den Beginn einer neuen Periode in der Geschichte der commerciellen und industriellen Entwicklung dieser ganzen Gegend.

Vielleicht, dass die Ketten, welche man jetzt hier über die Elbe spannt, einst die Legung einer Schienenstrasse durchs Polzenthäl nach sich ziehen werden.

Sie führt einen zukunftsreichen Namen, die *Kaiserin Elisabeth-Kettenbrücke*; sie wird die hohe Bedeutung dieses Namens bewahrheiten.

gegen 350 Ctr. kommen; dieselben sind aber so tief eingerammt, dass sie fast zu 1000 Ctr. tragen können, daher sie eine dreifache Sicherheit bieten. — An Material wurde für den Bau verwendet 212000 Kub. Fuss Quadern, 1038 Kub. Fuss Granit für die Pfeiler und in die Kettenkammern, 1640 Kub. Kl. Bruchstein, 240 Kub. Kl. Haustein, 1060 □' Platten, 16000 Stück Ziegeln, 24000 Strich Kalk etc., ferner 1205½ Ctr. Guss- und 4231 Ctr. Schmiedeeisen. Die Länge der obern Kette ist 753' 9'', der untern 752' 7''. Zur Gewinnung der Auffahrten zu beiden Seiten mussten bedeutende Grundankäufe vorgenommen werden, besonders am linken Ufer, wo der Raum zwischen dem Ufer und den Felswänden ein sehr enger und durch die Eisenbahn noch mehr beengt wird. Dennoch gelang es hier, die Auffahrtsstrasse gegen Peiperz 4, gegen Bodenbach 5 Kl. breit zu machen und ausserdem den Raum unmittelbar vor der Brückeneinfahrt möglichst zu erweitern. Die Zufahrt von Bodenbach zur Brücke hat eine Steigung von 3, die von Peiperz 4 Zoll per Klafter, die Strasse am Tetschner Ufer ist in einer Länge von 75 Kl. horizontal und dann erst beginnt eine Steigung von 3½ Zoll per Klafter. Ueber die Kosten der Bahn liegen uns keine anderen Daten vor, als dass von den früheren Actieneinzahlungen bis zum 30. Juni 1854 an 250000 fl. verausgabt waren und durch Hinausgabe von 1500 Antheilscheinen à 120 fl. eine weitere Summe von 180000 fl. eingebracht werden musste.



Ein Herr und Vater seiner Guts- Unterthanen.

Graf Thun als Kirchen- und Schulpatron. Die Hauptschule zu Tetschen. Sparcassa und Assecuranz. Unterstützungen in Unglücksfällen, bei Erwerbsmangel etc. Flachsspinnanstalt. Armenpfändlerhaus. Armeninstitut. Brot- und Suppenvertheilungen. Sorge für die Kranken. Josephsbad. Die Robot und ihre Ablösung. Grossherziges Geschenk des Grafen. Das Ende der Patrimonialzeit.

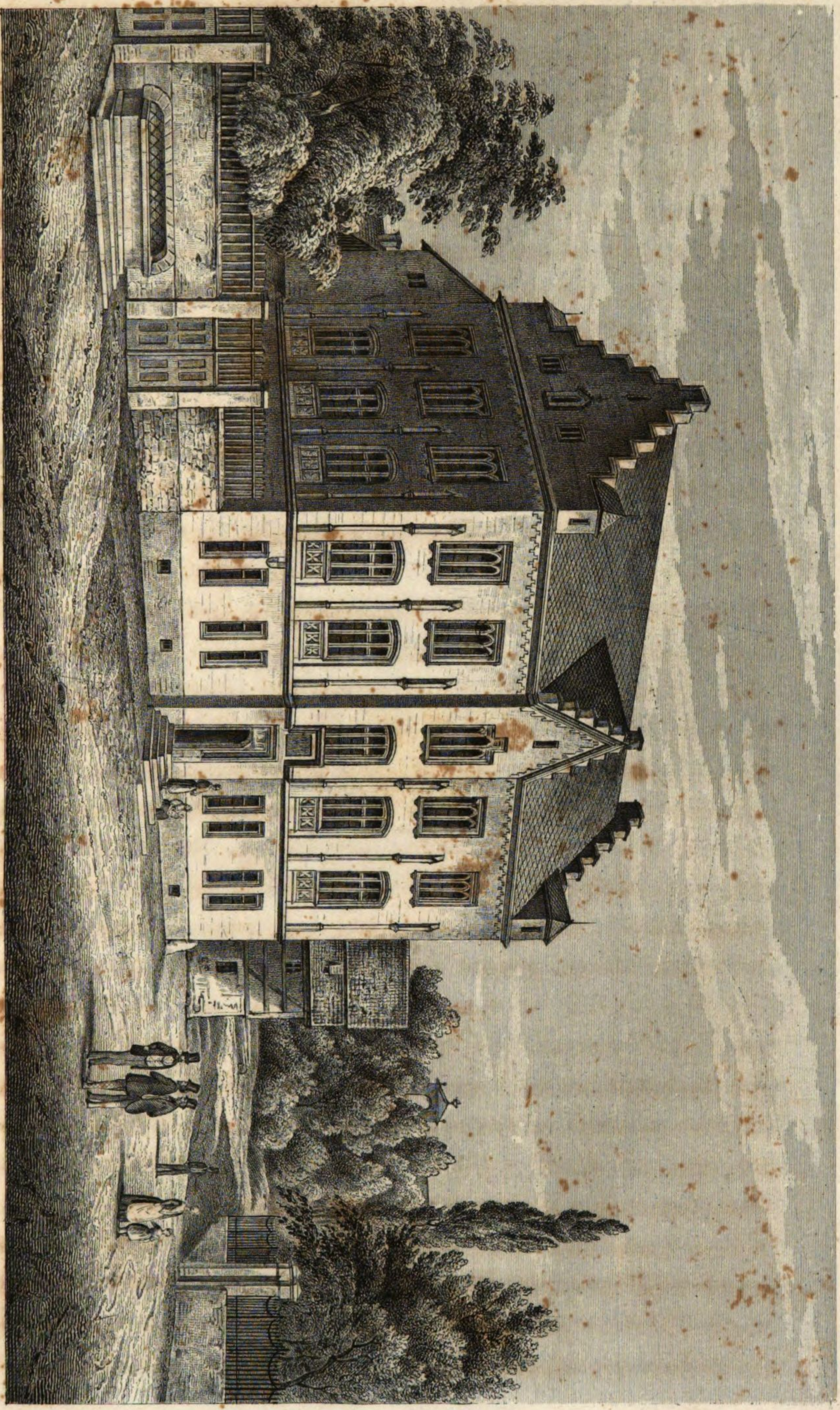
„Man darf nicht abwarten, bis die Leute bitten, sondern muss der Bitte zuvorkommen, um den Bedürftigen die Demüthigung des Bittens zu ersparen. Es ist viel zarter unaufgefordert zu helfen...“

So ungefähr lautet eine Stelle eines Briefes, den Graf Franz Anton Thun unmittelbar nach der grossen Uiberschwemmung im Frühjahr 1845 an seinen Central-Güter-Director Komers schrieb, diesen auffordernd, schleunigst alle Anstalten zu treffen, um den durch die Fluth in Bedrängniss Gerathenen die Unterstützung zukommen zu lassen, der sie bedürften.

Und diese Aeusserung ist nicht etwa blos die vorübergehende Eingebung eines momentanen Ergriffenseins durch den Anblick eines furchtbaren Unglücks, sie ist ein Princip, das sichtlich in

der gesammten Handlungsweise des Grafen seinen Unterthanen gegenüber waltet. Wo es gilt, Nützliches zu fördern und Gutes zu üben, sei es in seiner Stellung als Patron der Kirchen und Schulen, sei es in der als „Obrigkeit“ den Unterthanen, namentlich aber den Armen gegenüber, da sehen wir ihn immer die Initiative ergreifen. Wir wollen in einfachen schmucklosen Worten ein Bild seiner Thätigkeit entwerfen nach diesen Richtungen hin.

Ein altes Gesetz in Oesterreich bestimmte, dass die Grundobrigkeit bei Bauten von Kirchen und Pfarrhäusern alles Baumaterial unentgeltlich zu liefern habe; der Patron — und dieser Theil des Gesetzes steht noch aufrecht, da die Patronatsverhältnisse noch keine neue Regelung erfuhren — hat die Baarauslagen für Professionistenarbeiten zu tragen und wo das Kirchenvermögen zur Beischaffung der Kirchenerfordernisse nicht ausreicht, das Fehlende zu decken. Dass Graf Thun mehr that, als diesen Vorschriften gewissenhaft nachkommen, bedarf wohl kaum der Versicherung; die tiefe, innige Religiosität, die einen der Grundzüge seines Charakters bildet, erwies sich stets als entscheidend für seine Stellung als Kirchenpatron. Wie er und seine Familie für die gesammte Umgebung immer ein Muster war eines frommen auferbaulichen Sinnes, so sorgte er auch jederzeit dafür, dass nicht blos die Kirchengebäude in gehörigem Stand erhalten werden, sondern dass auch die Priester der Kirche ein ihres geistlichen Amtes würdiges Einkommen geniessen. Seelsorgern, deren Dotationen nicht ausreichten, wies er entweder Naturalbeiträge oder Grundstücke zu zeitlichem Nutzgenuss an, und die fixirten Zuschüsse für Seelsorger, Cooperatoren und Kirchendiener betragen jährlich an Geld und Naturalien 5—600 fl. CM. Als durch die Grundentlastung manchem Seelsorger ein Theil seines früheren Einkommens entfiel, ersetzte ihm der Graf den Entgang, und die Unterstützungen, die er in dieser Richtung leistet, betragen im Durchschnitt nicht unter 6—800 fl. jährlich. Der fromme Sinn seiner Vorfahren hatte die Domäne mit meist schönen und geräumigen Kirchen geschmückt, daher während seiner Besitzperiode bisher nur der Neubau zweier Kirchen nothwendig ward, 1830



DIE STADTSCHULE IN TETSCHEN.

L'ÉCOLE PUBLIQUE À TETSCHEN.

der zu Niedergrund und 1854 jener zu Rongstock; der Gesamtaufwand zu diesen Bauten betrug etwa 16000 fl. CM. Die Erhaltungskosten der Kirchen auf der Domäne betrugen in den letzten zehn Jahren an 8000 fl., eine gleiche Summe erreichte in demselben Zeitraum der Aufwand für die nothwendig gewordenen Erweiterungen der Pfarrgebäude zu Ohren, Eulau, Königswald und Tyssa, wozu noch die Erhaltungskosten der bestehenden Pfarrwohnungen mit jährlich etwa 860 fl. CM. kommen. Die Zahl der Pfarreien und Localien (von welchen letzteren in jüngster Zeit einige gleichfalls zu Pfarreien erhoben wurden) beträgt eilf, mitgerechnet die Dechantei Tetschen. Keine Patronatskirche der Domäne, die nicht eigenhändig von den Damen der gräflichen Familie gearbeitete Paramente, Kirchenornate etc. besässe, wie überhaupt noch jetzt die auf dem Schlosse Tetschen bei ihrem Vater lebende Comtesse Juža fast alle ihre Mussezeit zu Damenarbeiten verwendet, welche die edle und fromme Bestimmung haben, entweder die Kirchen zu schmücken oder die Blößen der Armuth zu decken.

Gleicherweise erfreut sich auch das Schulwesen auf der Domäne der aufmerksamsten Beachtung von Seite des Grafen. Während man auf anderen Domänen seit 1848 gar nicht selten von Weigerungen hört, die Patronatspflichten zu erfüllen oder als solche anzuerkennen, bewies der Herr des Schlosses Tetschen den Schulen gegenüber vor und nach 1848 stets eine Munificenz, welche weit über die Verpflichtungen des Patrons und der Obrigkeit hinausging und die ein Zeugniss davon gibt, wie sehr er von der Wichtigkeit der Volksbildung durchdrungen ist. Diese Achtung und Vorliebe für das Schulwesen zeigt Jedem, der die Stadt Tetschen besucht, schon der blosse Anblick der dortigen Stadtschule. Es wird kaum viele Städte in Böhmen geben, die ein so zierliches, im Styl so edel gehaltenes Schulgebäude besässen, wie Tetschen, ja gestehen wir es nur offen, selbst in der Hauptstadt Böhmens wissen wir ihr keines als nur einigermaßen ebenbürtig entgegenzustellen.* Anerkennung verdient, dass auch

* Hiebei blieb wohl auch, so wie bei dem gleichfalls im gothischen Style ge-

die Stadtgemeinde sich äusserst thätig und opferbereit erwies, als es sich darum handelte, die frühere blosse Stadtschule in eine Hauptschule zu umwandeln, und das Resultat dieses gemeinsamen Zusammenwirkens ist, dass der Geist, der im Innern der Schulräume herrscht, ein eben so reger und tüchtiger als der Styl des Gebäudes ein edler. * Wo immer auf der Domäne ein neuer Schulbau nöthig ward, sah der Besitzer darauf, dass das Gebäude mit Räumlichkeit und Solidität auch Nettigkeit verbinde, eine Sorge, der er in den letzten Jahren, in welche mehre Schulbauten fielen, ein Geldopfer von etwa 30000 fl. CM. brachte, ungerechnet die Kosten der Erhaltung der vorhandenen Schulgebäude, die mit Einrechnung einiger Erweiterungsbauten gleichfalls jährlich einen Geldbetrag von 6 — 900 fl. CM. in Anspruch nehmen. ** Natürlich ward auch für die innere

haltenen Tetschner Rathhause (die Schule nach Bauplänen und unter der artistischen Oberleitung Prof. Gruebers, das Rathhaus unter jener Prof. Gutensohns) der Kunstsinn des Grafen Franz Thun jun. nicht ohne entscheidenden Einfluss. Es ist hier der Ort, auf die Verdienste hinzuweisen, die sich Graf Franz Thun jun. auch in Prag und mittelbar in ganz Böhmen um Hebung des Kunstgeschmacks und der Kunstzustände durch seine langjährige Wirksamkeit als Geschäftsleiter des Kunstvereins erwarb. Gewiss ist's, dass er theils durch die Berufung ausgezeichneter Künstler als Leiter und Lehrer der Prager Kunstakademie, theils dadurch, dass er seinen Salon zum Concentrationspunkte der Prager Künstler und Kunstfreunde machte, noch mehr aber durch die gesteigerte Aufmerksamkeit, die er den jährlichen Kunstausstellungen sowohl von Seite der Künstler als des Publicums zuzuwenden verstand, dem Kunstleben in Prag einen höheren Schwung gab. Gegenwärtig steht er als k. k. Ministerialrath an der Spitze der Kunstsection im Ministerium des Unterrichts.

* Die Tetschner Stadtschule ward schon 1836 vom bischöflichen Consistorium zu Leitmeritz als Musterschule erklärt. Das gegenwärtige Gebäude ward 1844—1846 gebaut, und bei dem Baue schon auf die mögliche, und durch das commercieell-industrielle Leben der Stadt nothwendig gewordene Erhebung zu einer Hauptschule Rücksicht genommen, die denn auch im J. 1854 erfolgte.

** Die Domäne zählt ausser der Tetschner Haupt-, 11 Pfarr- und 7 Filialschulen mit einer Gesamtzahl von circa 4000 Schülern (eingerechnet die Wiederholungsschüler). Seit 1822 wurden vier Filial-Schulen ganz neu errichtet, in den letzten Jahren 6 Schulgebäude von Grund auf neu aufgebaut, zwei umgebaut oder erweitert. Im J. 1846 hatten die sämmtlichen Patronatsgebäude — Kirchen, Pfarreien und Schulen — einen Werth von 142200 fl. CM.

Verbesserung des Schulwesens gesorgt, durch Anstellung fähigerer Lehrer, durch Aneiferung derer, die sich auszeichneten u. dgl. Wo Lehrbehelfe nothwendig waren, wurde zu deren Beischaffung beigesteuert, den Lehrern die Benützung der Schlossbibliothek gestattet, zur Aneiferung der Schüler unter Mitwirkung der Geistlichkeit, der Lehrer und der Eltern Schulfeste veranstaltet, fleissige Schüler mit Prämien, wenn sie arm waren mit Kleidern* theilt, beim Uibertritte in die Real- oder Gymnasialschulen so wie bei ihrer weiteren Ausbildung unterstützt u. s. w. Bei Unterstützung armer Eltern ward darauf Rücksicht genommen, ob sie ihre Kinder fleissig zur Schule schickten. Wie wir es oben von den Seelsorgern erwähnten, so erhalten auch Lehrer, deren Dotation eine ungenügende ist, theils jährliche Naturalzuschüsse, theils werden ihnen Grundstücke zum Nutzgenuss angewiesen. Viele Lehrer am Lande hatten in Folge der Grundentlastung einen empfindlichen Abbruch an ihren congruamässigen Naturalbezügen erlitten, und doppelt fühlbar lastete in den letzten Theuerungsjahren diese Verringerung ihrer Einkünfte dort, wo ein geringerer Ablösungspreis angenommen worden; — auf der Domäne Tetschen wurden sie durch deren edlen Besitzer für den Entgang vollkommen schadlos gehalten. Die freiwilligen Beiträge zur besseren Dotirung der Lehrer, die theils für immer fixirt, theils von Jahr zu Jahr neu angewiesen werden, repräsentiren einen Geldwerth von circa 1500 fl. CM. — Was für specielle Lehranstalten geschah, haben wir bereits gelegentlich der Schilderung der Ackerschule und bei Erwähnung der Spinnschulen hervorgehoben.

* Im Jahre 1844 hatte sich unter dem Protectorate der Comtessen Anna Maria und Juža Thun (der Töchter des Grafen Franz Anton Thun) in Tetschen ein Frauenverein gebildet, der sich zum Zwecke setzte, arme Schulkinder mit Kleidern zu versehen, damit sie nicht etwa durch den Mangel der unentbehrlichsten Bekleidung am Schulbesuche gehindert werden. Für die eingehenden Geldbeiträge wurde das nöthige Material (Kleidungsstoffe, Baumwolle etc.) angeschafft und die Kleider dann theils von den Vereinsmitgliedern, theils in den Schulen selbst verfertigt. Der Verein hatte in allen bedeutenderen Ortschaften Mitglieder und theilte eine grosse Zahl Kinder mit Kleidungsstücken. Später bildeten sich noch einige derlei Vereine auf der Domäne.

Eine eigenthümliche Schulstiftung gründete Graf Thun für Weiher und die angrenzenden Orte. Die Bewohner derselben, meist Schiffer und Handelsleute, werden durch ihre Beschäftigung vielfach ins Innere Böhmens geführt und haben viel mit dem čechischen Theile der Bevölkerung zu verkehren; — um ihren Kindern Gelegenheit zu verschaffen, sich die böhmische Sprache vollkommen eigen zu machen, ohne dass man sie auf den s. g. „Kindertausch“* zu schicken braucht, gedenkt nun der Graf eigens zu diesem Behufe in Weiher eine Schule zu errichten. Das hiefür bestimmte Capital wächst durch jährliche Zulagen und durch Interessenzuschlag so lange, bis es den zur Gründung der Schule nöthigen Betrag erreicht haben wird.

Diese weise und rege Fürsorge für die Schule — die uns übrigens bei einem Manne nicht überraschen kann, dessen Sohn als Unterrichtsminister an der Spitze des gesamten Schul- und Studienwesens der ganzen Monarchie steht, — ist nur ein Glied in der wohlgefügteten Kette eines reichen Schaffens. War den Unterthanen durch tüchtige Schulen Gelegenheit geboten, sittlich und geistig sich auszubilden zu Menschen, die sich im praktischen Leben selbst forthelfen können, so sah Graf Franz Thun hiemit doch noch lange nicht seine Aufgabe als Patrimonialherr gelöst. Wir waren in den früheren Capiteln gewissermassen Zeugen, wie auf der Domäne Tetschen die Erwerbsthätigkeit nach den mannigfachsten Richtungen geweckt und gepflegt, die verschiedenartigsten Anlässe zur Erhöhung der Wohlhabenheit wahrgenommen wurden, wie selbst den Besitzlosen Gelegenheit gegeben ward, sich einen Besitz zu schaffen. Aber die Erwerbsthätigkeit allein hilft nichts, wenn ihr nicht auch der Geist der Sparsamkeit das Erworbene erhalten und mehren hilft. Darum musste auch nach

* Dieser Kindertausch ist in Böhmen sehr häufig. Der Deutschböhme schickt seine Kinder auf ein oder zwei Jahre zu irgend einem nur čechisch sprechenden Geschäftsfreunde „ins Böhmische“ und nimmt dafür dessen Kinder auf eben so lange Zeit zu sich „ins Deutsche“. So lernen die jungen Čechen deutsch, die jungen Deutschen čechisch. Diese Uibung hat viel Praktisches, ist aber auch nicht ohne manche nachtheilige Seite.

dieser Seite hin gewirkt werden. Bei den meisten der alten Patrimonialämter befand sich eine Waisencassa; die auf Tetschen wurde zugleich als Sparcassa benützt. Wer immer von den Herrschaftsbewohnern ein kleines Ersparniss hier anlegen wollte, es wurde angenommen und mit 5 Procent verzinst. Unerhobene Zinsbeträge wurden, sobald sie einen Gulden erreicht hatten, gleichfalls als Capital angelegt. Ebenso liess diese Curatelcassa unerhobene Capitalien grossjährig gewordener Waisen nicht als todtes Deposit liegen, sondern verzinsten sie nach wie vor. Im J. 1845 verwaltete diese Cassa ein Capital von 175421 fl. 51³/₄ kr. CM., davon 52468 fl. 33 kr. Waisen-, das übrige Spargelder. Die Verzinsung wurde dadurch erzielt, dass man die disponiblen Baarschaften auf Realitäten innerhalb des Herrschaftsgebietes zu billigen Zinsen anlegte; die Cassa hatte also eine weitere wohlthätige Wirksamkeit, sie diente als Hypothekenbank, aus der jeder Domänenbewohner, dessen Grundbesitz die nöthige Sicherheit bot, Darlehen beziehen konnte. Aber es ward z. B. ein Haus nicht als die genügende Sicherheit bietend angesehen, wenn es nicht assecurirt war. Denn darauf, dass jeder Hausbesitzer sein Haus bei einer der privilegirten Feuerversicherungsanstalten assecurire, ward von der gräflichen Administration ernst gesehen.* Wer das unterliess, der konnte sicher sein, aus der Sparcassa kein Darlehen zu erhalten; war er assecurirt gewesen und trat aus, sogleich ward ihm auch das Darlehen gekündigt. Zur Zeit, da die Patrimonialherrschaft aufhörte, war die Zahl der assecurirten Realitäten bereits über 1000 gestiegen und der assecurirte Werth betrug über 1 Million. Wer assecurirt war, der konnte auch in der Regel darauf rechnen, dass ihm, wenn ihn ein Brandunglück traf, der Graf theils mit baarem Gelde, theils mit Material zu Hilfe kam; diese Unterstützung galt je nach den Verhält-

* Anfangs hatte die gräflich Thunsche Güter-Administration beabsichtigt, für die herrschaftlichen Dörfer eine eigene Feuerassecuranz zu gründen, und Berathungen diesfalls eingeleitet, bei denen sich aber die Betheiligung an den schon bestehenden Assecuranzen als vortheilhafter, denn die Gründung einer neuen, eigenen herausstellte.

nissen des Betroffenen entweder als Geschenk, oder als unverzinslicher Vorschuss gegen terminweise Abzahlung.

Wie bei Brandunglücken, ward der Graf auch in gar vielen andern Lagen der Freund, der Helfer in der Noth. Als solcher bewies er sich z. B. in grossartigem Massstabe, als die Elbegegenden 1845 von dem verheerenden Hochwasser heimgesucht wurden. Er liess den Schaden aller seiner Gutsunterthanen erheben und die Unterstützungen, die er an Geld, Baumaterialien, Lebensmitteln darbot, betrugen Tausende von Gulden. * In Zeiten der Theuerung, oder wenn durch Handels- und Gewerbsstockungen viele Bewohner der Domäne erwerblos wurden, schaffte er Arbeit, indem er Grundmeliorirungen, Strassenherstellungen, Bauten etc. vornehmen liess, und gar manches Jahr, wo die Noth gross war, bot er dadurch den Beschäftigungslosen einen Verdienst, der ihm selbst eine Ausgabe von 10 bis 15000 fl. verursachte. Auch bei bloß localer und partieller Arbeitsnoth braucht sich der Bedürftige hierüber nur bei der Administration auszuweisen, und es wird ihm sicher im Wald oder Feld oder bei irgend einem der gräflichen Verwaltungszweige Arbeit verschafft.

Der Armuth gegenüber wird der nicht genug zu empfehlende Grundsatz festgehalten, dass das Almosengeben erst dort beginnen soll, wo die Arbeitsfähigkeit aufgehört hat. Das Almosennehmen lernt sich nur zu leicht und erstickt die Lust an jedweder Arbeit; will man dem Unglücklichen wahrhaft und dauernd helfen, so muss man ihm die Mittel bieten, dass er sich selbst helfe. Das wird auf Tetschen selbst denen gegenüber geübt, die nur noch theilweise zur Arbeit fähig. So ward im Jahre 1845 auf Kosten des Grafen Thun eine Flachsspinnanstalt für alte Weiber errichtet, die zwar presshaft sind, aber noch immer wenigstens zur Führung des Spinnrades Kraft genug haben. Es wurde Flachs gekauft, an die als bedürftig ermittelten alten Weiber zum Verspinnen vertheilt und der Spinnlohn weniger nach dem Werth

* Des Grafen Thun diesfällige Wirksamkeit erstreckte sich auch über die Grenzen seiner Domäne, indem er bei dem damals errichteten Unterstützungscomité für die Uiberschwemmten das Präsidium führte.

der Arbeit als nach dem Nahrungsbedarf der Spinnerin bemessen. So hatten in den Jahren 1845 – 1847 50 bis 70 Spinnerinnen einen Jahresverdienst von 550 bis 700 fl.

Für ganz Erwerbsunfähige besteht in der Stadt bereits seit mehr als zwei Jahrhunderten (1646) eine Armenpfründlerstiftung (Spital), gegründet von den Thunen und theilweise auch von der Stadt unterstützt. Das nach dem Brande von 1714 vom Grafen Ernst Thun neu aufgeführte Spitalgebäude steht neben der Langen Fahrt am Fusse des Schlossberges. Zwölf Personen, zur Hälfte aus der Stadt, zur Hälfte vom übrigen Gebiet der Domäne, erhalten darin Wohnung, Kost, Pflege und alle 3 Jahre eine neue Kleidung. 1840 sicherte Graf Franz Anton Thun durch einen alle seine Nachfolger verpflichtenden Stiftsbrief für alle Zukunft den Fortbestand des Spitals. Er übernahm in diesem Stiftsbrief ausser der ferneren Erhaltung des Gebäudes auch die Lieferung von 43 Klafter Holz (nebst Zufuhr), 7 Metzen Weizen, 70 Metzen Korn, 7 Metzen Gerste, 7 Metzen Hafer, $3\frac{1}{2}$ Metzen Hirse und 364 Seidel Salz zu so billigen, ein für allemal fixirten Preisen (z. B. die Klafter Holz nebst Zufuhr 1 fl. 16 kr.), dass die Bezahlung, welche für dieses gesammte Naturalquantum aus den Spitalfondsinteressen an die gräflichen Renten zu entrichten kommt, nur 139 fl. 32 kr. beträgt, während der jetzige Werth desselben wohl auf mindestens 1000 fl. veranschlagt werden kann. Der Fond dieses Spitals beträgt gegenwärtig über 15000 fl., und ist noch immer im Wachsen.

Während aber das Spital doch nur eine eng beschränkte Zahl von presshaften Leuten für die Dauer ihrer letzten Jahre versorgen konnte, umfasste ein anderes Institut das gesammte Armenwesen der Domäne. Schon im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts hatte in Tetschen ein Armeninstitut bestanden, welches etwa 40 Arme unterstützte, im Jahre 1829 ward ein solches im grösseren Massstabe errichtet und im Jahre 1844 nach den in der Zwischenzeit gemachten Erfahrungen in solcher Weise umstaltet, dass die Unterstützung der Armen auf der Domäne in ein wohlorganisirtes System gebracht wurde. Die ganze Herr-

schaft ward zu dem Behufe in 11 Armenbezirke mit 34 Filialbezirken getheilt, in denen wieder jedem Armenvater je 30 bis 40 Häuser zugewiesen wurden. Das Protectorat und die Oberleitung führte der Besitzer der Domäne, die Verwaltung des Ganzen eine Direction, bestehend aus dem Vorsteher der gräflichen Administration (dem Wirthschaftsrath und dem Amtmann), den eilf Seelsorgern, denen amtliche Commissäre beigegeben wurden, dem Rechnungsführer und einigen gewählten Mitgliedern. An der Spitze der Verwaltungsbezirke standen die Seelsorger. Durch diese und die übrigen Bezirksvorsteher wurde jedes halbe Jahr eine förmliche Armenbeschreibung vorgenommen. Die zu Unterstützten wurden in solche eingetheilt, welche einer dauernden, und solche, welche nur einer vorübergehenden Unterstützung durch höchstens einige Monate, einer Krankheitsaushilfe, Krankenpflege etc. bedurften. Die ersteren hiessen Portionisten, und zwar je nachdem sie eine tägliche Gabe von 8, 6, 4 oder 2 kr. erhielten, Ganzportionisten, Dreiviertelportionisten etc. Die Portionen wurden entweder in Geld oder in Naturalien vertheilt. Ausser der Unterstützung der wahrhaft Armen des eigenen Gebietes hatte das Armeninstitut auch die Hintanhaltung des Bettelns, Abweisung fremder Vagabunden etc. zum Zwecke. Hiezu ward eine eigene Bettel-Polizei organisirt, bestehend aus 12 Portionisten der Domäne. Die Zahl der stätig und regelmässig zu unterstützenden Portionisten betrug etwa 225 mit einem Gesamtbedarf von circa 4000 fl., etwa 1000 fl. war der durchschnittliche Jahresbedarf für die vorübergehenden Aushilfen. Zu dieser Gesamtsumme trug die Obrigkeit ungefähr 2400 fl. bei, das übrige ward von den Beamten, den Bewohnern sämmtlicher Gemeinden etc. durch subscribirte Beiträge gedeckt. Nicht leicht entzog sich Jemand, der nur irgend etwas beisteuern konnte, der Subscription, denn man wusste, dass die Obrigkeit und die ganz in deren humanem Sinne handelnde Administration auf diese milden Beiträge viel Werth und Gewicht legte. Man gab aber auch darum gern, weil man wusste, dass die Verwaltung eine gute, Vertrauen erweckende, die Verwendung eine zweckmässige sei. Uibrigens hielt die Ver-

waltung stets das Ziel fest, der Noth der Gegenwart möglichst ausgiebig abzuhelpen, die Mildthätigkeit der Zukunft aber mehr durch aneiferndes Beispiel anzuregen, als sie durch Hinterlassung grosser Fonds erschaffen zu machen. Darum verwendete das Institut seine Fürsorge keineswegs auf Capitalisirung, sondern auf erspriessliche Verwendung der Zuflüsse, und bei der Uibergabe der Armenanstalt an die k. k. Bezirkshauptmannschaft betrug das aus früheren Ersparnissen herrührende Capital nur 4060 fl. CM.

Wie in Zeiten der Geschäftsstockung ausserordentliche Arbeiten, liess Graf Thun in Jahren, wo die Getreidepreise ungewöhnlich hoch waren und den dürftigen Familien die Erschwingung des Lebensunterhaltes fast unmöglich machten, Brotvertheilungen einführen. Es wurden in den verschiedenen Theilen des Herrschaftsgebietes mit Bäckern die Brotpreise accordirt, den Bedürftigen durch Vermittlung des Armeninstituts Brotanweisungen ausgefolgt und die Lieferanten gegen Rückgabe der Zettel aus der gräflichen Cassa bezahlt.* Im Jahre 1837 führte Graf Franz Thun jun. in der Stadt Tetschen eine Rumforder Suppenanstalt ein, die noch heute fortbesteht, und der Beitrag, den Graf Thun an Geld, Holz u. dgl. beisteuert, wiegt gewöhnlich die Summe aller übrigen Subscriptionen auf.

Auch der Kranken war nicht vergessen. Schon im vorigen Jahrhundert (1765) ward ein „Hofmedicus“ angestellt, dem es oblag, arme Kranke unentgeltlich zu behandeln; später theilten sich in diese Obliegenheit der herrschaftliche Arzt und Wundarzt. Seit Jahrhunderten bestand auch eine Schlossapotheke, die anfangs von einem im Gehalt und Deputat stehenden Apotheker geleitet, später in Pacht gegeben, die Pflicht hatte, wahrhaft armen Unterthanen, deren Recepte jedoch vom Oberamtmanne mitgefertigt sein mussten, die Arzneien „in guter Qualität“ unentgeltlich zu liefern; bei Epidemien konnte die ausserordentliche Abgabe den gräflichen Renten aufgerechnet werden. Einer der ersten

* Eine solche Brotvertheilung trat auch in den letzten Jahren ein, wo 120 bis 150 arme Familien in allen Theilen der Domäne die Wintermonate hindurch mit Brot versehen wurden.

Schritte des Grafen Franz Anton Thun nach seinem Besitzantritt war, dass er die Schlossapotheke sperrte und — mit Vorbehalt des Rechtes, wenn er es für zweckdienlich fände, solche wieder zu eröffnen — mit der städtischen vereinigte. Der städtische Apotheker übernahm mit ihr die Pflicht, bei Arzneien für Arme 33, für Dienstleute der gräflichen Meierhöfe 25 Perc. von den Rechnungen in Abzug zu bringen. Die übrigen 67, resp. 75 Perc. zahlt der Graf, und so wurden in den Jahren 1838 — 1847 aus der gräflichen Cassa circa 4000 fl. CM. für Armen - Arzneien gezahlt. — Als eine wahre Humanitätsanstalt erwies sich auch das Josephsbad in Obergrund unterm Papertberge. * Der Graf liess dieses Bad 1846 umbauen und mit Douche-, Warm- und Dampfbädern versehen. Nicht nur Wohlhabende, auch ganz mittellose Kranke gebrauchen das Bad fleissig, indem Letzteren, gegen Anweisung des Arztes, die Benützung desselben unentgeltlich gestattet wird. Schon mancher Familienvater, der auf Handarbeit angewiesen, diese wegen Gebrechlichkeit nicht mehr verrichten konnte, fand durch diese Bäder seine Kraft und Erwerbsfähigkeit wieder, und manches krüppelhafte Kind ward seinen armen Eltern gesund zurückgegeben. Der humane Sinn des Grafen hatte ihnen den Weg zur Heilung, den sie sonst bei ihrer Mittellosigkeit kaum hätten einschlagen können, gebahnt.

Gewiss haben wir noch lange nicht ein erschöpfendes Bild dessen entworfen, was der Graf auf seiner Domäne den Armen und Kranken Gutes erwiesen; denn um dieses Bild zu vollenden,

* Nach einer im Jahre 1823 von Med. Dr. Klinger vorgenommenen chemischen Analyse sind kohlensaurer Kalk, kohlensaures Eisenoxyd, schwefelsaures Kali nebst Kieselerde die vorwaltenden Bestandtheile dieses Bades. Nach ärztlichen Erfahrungen hat sich das Bad in allen Krankheitsfällen von bester Wirkung bewährt, denen allgemeine Schwäche und gesunkene Lebensenergie zu Grunde liegt. Besonders bei Bleichsucht und Scropheln, ferner bei Gicht und Rheumatismen hat das Bad oft die grössten Erfolge bewiesen. Die anmuthige Lage, die herrlichen Spaziergänge, die der Graf auf den aussichtsreichen Anhöhen der Umgebung hat anlegen lassen, die gute Vorsorge für Unterkunft und Verpflegung zieht jährlich auch aus fernerer Gegenden viele Stärkungs- und Erholungsbedürftige hieher.

müsste man nicht blos die Summen nachsehen, deren humanitäre Verwendung in den Cassabüchern der Central-Administration verzeichnet steht,* man müsste in die Gebirgshütten gehen und dort die Dankesthränen zählen, die dem edlen Benehmen des Grafen flossen, die Gebete registriren, die mancher Greis, dem seine alten Lebenstage versüsst werden, manche Kinderschaar, der ihre Ernährer erhalten wurden, für ihren Retter zum Himmel senden. Und wie wollten wir erst die hochherzigen Unterstützungen zählen, von denen ausser dem Geber und Empfänger kein Dritter weiss, und die vielleicht schon Manchen gerettet haben von fast sicherem Verderben!

Derselbe humane Sinn, der des Grafen Handlungen in diesen Richtungen leitete, liess ihn wohl auch schon in den ersten Jahren nach seinem Besitzantritt erkennen, dass in dem Robotverhältnisse etwas lag, was dem Geiste der Humanität widersprach. Ihm blieb auch nicht verborgen, welch' grosses Hemmniss in volkswirtschaftlicher Hinsicht ein Institut sei, dessen fast nothwendige Ergebnisse Unlust an der Arbeit, nachlässige Wirthschaftbestellung, Zeitversplitterung u. dgl. waren. Und so sehen wir den Grafen Franz Anton Thun schon frühzeitig — ein Vierteljahrhundert früher als auf dem österreichischen Reichstag der grosse Sturm gegen die Robot losbrach — dahin arbeiten, auf seiner Domäne die Robot theils zu beseitigen, theils derart zu modificiren, dass sie das Gehässige und die Arbeitslust Lähmende, was ihr anklebte, verlor.

Da Tetschen ein Fideicommiss, musste zur Ablösung der Robot die Einwilligung der Fideicommissbehörde eingeholt und dieser nachgewiesen werden, dass durch die Umwandlung eines gewissen Quantum Naturalrobot in ein Geldcapital dem Fideicommiss kein Schaden erwüchse. Mittelst a. h. Erlasses vom 23. Juni 1823 kam die Bewilligung herab, 5805 Zug- und 43036 Hand-Robot-Tage ablösen zu dürfen. Noch in demselben Jahre begann das Ablösungsgeschäft, freilich nur allmählig, je nachdem

* Diese führt ein eigenes Gnadenconto, welches z. B. von 1838—1848 über 37000 fl. CM. auswies.

sich die Verpflichteten zur Ablösung meldeten. Bis zum Jahre 1848 waren die 5805 Zugrobottage ganz, von den bewilligten Handrobottagen 27045 abgelöst, der Zugtag mit 18 kr. CM., daher 6 fl. Capital, der Handtag mit 6 kr., daher 2 fl. Capital. Die gesammte Ablösungssumme hiefür betrug 88980 fl. CM. Auch Jenen, welche diese Gelegenheit, ihren Grund für immer von allen Lasten zu befreien, nicht benützen konnten, bot Graf Franz Thun einen Weg, die Robotleistung in eine billige Geldabgabe zu umwandeln, und gestattete ihnen, von Jahr zu Jahr den Zugtag mit 18—24 kr., den Handtag mit 6—8 kr. zu reluiren. In dieser Weise waren z. B. im Jahre 1845: 10481 $\frac{1}{2}$ Zug- und 26109 Handrobottage mit 5964 fl. 57 kr. reluiert worden. Den Pflichtigen aber, die auch von dieser Gelegenheit, sich wenigstens jahrweise von der Robotpflicht zu befreien, nicht Gebrauch machten, ward noch ein Mittel geboten, ihre Robotpflicht möglichst rasch und mit möglichst geringem Zeitverlust abzutragen, indem man ihnen Accordarbeiten (z. B. Klötzerführen für die Forstregie) übertrug und bei dem Fuhr- oder Arbeitslohne, den sie hiefür zu erhalten gehabt hätten, ihre Robottage (je nach dem Umfange der Arbeit ganz oder in entsprechender Anzahl) nach den Relutionspreisen in Abrechnung brachte.

Es war somit zu der Zeit, als die allgemeine Robotablösung ausgesprochen wurde, in dem Robotverhältnisse auf der Domäne Tetschen schon eine wesentliche Veränderung und namentlich eine grosse Verminderung der Robotpflicht eingetreten. Der Eindruck, den die Robotablösung auf die Bevölkerung machte, konnte daher auf der Domäne Tetschen nicht so mächtig sein wie anderwärts; war ja doch jedem, der seine Robot nicht in Natura leisten wollte, schon längst die Gelegenheit geboten, sich ihrer, entweder ganz und für alle Zeiten, oder doch wenigstens von Jahr zu Jahr leicht zu entschlagen, und wenn trotz der billigen Preise bei weitem nicht Alle diese Gelegenheit ergriffen, so liefert dies wohl einen Beweis, dass hier wenigstens der Robotdruck keineswegs ein so grosser war, als derselbe im Allgemeinen dargestellt wurde.

Wohl aber entstand auf der Domäne eine andere nicht unwichtige Frage, die namentlich die Gemüther Derer bewegte, welche ihre Robotlast bereits gänzlich abgelöst hatten, die Frage: Wie, wenn jetzt bei der allgemeinen Ablösung die Preise noch billiger gestellt werden, als wir sie zahlten: sind wir da nicht verkürzt, und haben wir nicht eine Thorheit begangen, uns früher loszukaufen?

Doch bewegte diese Frage die Gemüther nicht lange. Gleich als die gesetzliche Aufhebung der Naturalfrohe durch eine kaiserl. Verordnung im J. 1848 in Aussicht gestellt wurde — liess Graf Franz Anton Thun sämmtlichen Bewohnern der Herrschaft Tetschen bekannt geben, dass alle jene Vortheile, welche die noch nicht abgelösten Robotpflichtigen durch das Gesetz, namentlich wenn dieses einen geringeren Ablösungsbetrag feststellen sollte, erlangen, auch den früheren freiwilligen Robotabolenten zu Theil werden sollen. Und Graf Thun löste sein Versprechen in glänzender Weise.

Die gesetzlich nach den Katastralpreisen ermittelten Ablösungsbeträge fielen wohl meist höher aus, als jene, um welche die vertragsmässige freiwillige Abolition früher auf der Domäne vorgenommen worden. Aber das Gesetz bestimmte zugleich, dass wo etwa ein geringerer Abolutionspreis als der erhobene schon vorgefunden wird, die Grundentlastungscommission diesen als Massstab anzunehmen habe. So wurden denn auf Tetschen die früheren Preise (6 fl. bei Zug-, 2 fl. bei Handrobot) angenommen, nur trat natürlich der Unterschied ein, dass bei der früheren freiwilligen Ablösung dieser Preis ganz an die gräfliche Cassa gezahlt worden war, bei der gesetzlichen dagegen ein Dritttheil von diesem Betrage als Pauschal auf die Steuern des Berechtigten wegfiel. Das gesammte Entschädigungscapital für die auf der Herrschaft noch vorgefundenen Robotreste wurde mit 109856 fl. 30 kr. CM. bemessen. *

* Der Verfasser der Schrift: „Die Oesterreichischen Grundentlastungscapitalien,“ Hr. k. k. Bezirkshauptmann Plaček, Mitglied der k. k. Grundentlastungslandescommission, bemerkt selbst auf S. 15: „Bei dem Dominium Tetschen

Kaum hatte die k. k. Grundentlastungscommission ihre diesfälligen Arbeiten auf der Herrschaft Tetschen beendet, so liess nun Graf Thun genau berechnen, um wie vieles die Zahlung eines jeden der früheren freiwilligen Abolenten geringer gewesen wäre, wenn er seine Robot erst jetzt, bei der gesetzlichen Grundentlastung, abgelöst hätte. Sobald dieser Unterschied aufs Genaueste ermittelt war, setzte Graf Franz Thun alle betreffenden Abolenten, oder wenn selbe nicht mehr am Leben waren, deren Erben durch ein gedrucktes Schreiben in Kenntniss, dass sie den gezahlten Mehrbetrag bei der gräflichen Rentcassa erheben können. * Demgemäss wurden von den 88980 fl., welche die frü-

hätten die Robotrechte eine viel ansehnlichere Entschädigung gefunden, wenn nicht der edelmüthige Herr Besitzer in richtiger Würdigung der national-ökonomischen Verhältnisse, schon in früheren Jahren den gewesenen Unterthanen die Befugniss zur Robotablösung eingeräumt hätte.“

* Dieses Schreiben ist ein zu gewichtiger Beitrag zur Charakteristik des Grafen Thun, als dass wir es uns versagen könnten, dasselbe seinem vollständigen Wortlaut nach hier mitzutheilen. Es lautet:

„Als ich im Jahre 1820 in Vorsorge für das Wohl meiner damaligen Unterthanen die erste Anregung zur Ablösung der patent- und vertragsmässigen Naturalrobot auf meiner Fideicommissherrschaft Tetschen gegeben und hiezu die hochortige Bewilligung bewirkt hatte, gereichte es mir zur besondern Freude, dass ein grosser Theil der damaligen Robotpflichtigen meine gute Absicht anerkannte, in Folge dessen vom Jahre 1823 bis 1848 27045 Hand- und 5805 Zugarbeitstage zur Ablösung gelangten — und bei den von der Naturalrobot befreiten Wirthschaften sich sichtbar Verbesserung und wachsender Wohlstand herausstellte.

Mit kais. Patent vom 7. September 1848 und 4. März 1849, dann hoher Ministerialverordnung vom 27. Juni 1849 wurde die *allgemeine Aufhebung der Naturalrobot gegen billige Entschädigung* — angeordnet, und es hat sich bei der k. k. commissionellen Verhandlung rücksichtlich der früher im freiwilligen Wege nicht abgelösten und daher dem spätern Gesetze gemäss zur Ablösung gelangten Tetschner Naturalrobot herausgestellt, dass zwar je ein Hand- und Zugtag Naturalrobot im *selben* Preise wie bei der früheren freiwilligen Ablösung berechnet wurde, den nach den oben bezeichneten Gesetzen robotbefreiten Pflichtigen jedoch mehre *Begünstigungen* erwuchsen, welche den frühern freiwilligen Abolenten in den auf die landesfürstliche Anordnung vom 23. Juni 1823 begründeten Robotablösungsverträgen nicht zu Theil geworden sind, und zwar:

a) Entfall eines Dritttheils als Pauschal auf Steuern des Berechtigten.

heren Abolenten eingezahlt hatten, 65241 fl. CM. denselben oder ihren Erben *wieder zurückgezahlt*. Wohlgemerkt, ganz aus freiem Willen des Grafen, und ohne dass irgend ein Gesetz, welches im Gegentheil seine vollen Rechte auf die früher erhaltene Ablösungssumme wahrte, ihn zu einer solchen Rückstellung hätte verhalten können. Es ist dies ein chevaleresker Zug von Gewissenhaftigkeit, dem man anderwärts wohl kaum viele ähnliche wird zur Seite stellen können.

Als ein, wenn auch nicht so brillanter, doch nicht minder charakteristischer Zug des adeligen Sinnes des Grafen sei auch erwähnt, dass er für seine Person auf die Vergütung aller der Robotreste, die aus der Zeit *vor* 1848 herrührten und welche bei der Grundentlastungscommission zu liquidiren er das Recht hatte, verzichtete. Sie betrugen nach ihrem Geldwerth berechnet 7289 fl. 37 kr. CM. Zur Hälfte erliess er sie den Restanten, die

b) Deckung eines weitem Dritttheils aus Landesmitteln, wozu *alle* Steuerpflichtigen verhältnissmässig beizutragen haben.

c) Entfall einiger Handrobot laut §. 5 der Ministerialverordnung vom 27. Juni 1849.

Diese hohe Durchführungsverordnung zeichnet zwar im §. 42 ausdrücklich vor, dass die früher abgeschlossenen und bereits zur Gänze erfüllten Robotablösungsverträge aufrecht erhalten werden und die früher abgelösten Naturalarbeitsleistungen keinen Gegenstand einer neuerlichen Entschädigungsverhandlung bilden sollen und es sind daher nach dieser gesetzlichen Bestimmung die früheren Abolenten keine wie immer Namen habende Vergütung anzusprechen berechtigt.

Allein, geleitet von dem meinen vormaligen Unterthanen gegenüber immer bewahrten Gefühle der Billigkeit, — ferner desshalb, weil ich bei Einleitung der *frühern* vertragsmässigen Robotablösung nur von der Absicht ausging, ihnen dadurch eine *wahre bleibende Wohlthat* angedeihen zu lassen, und weil ich nicht wünsche, dass den frühern Abolenten, welche durch das Eingehen auf die ihnen anno 1820 angetragene Robotablösung trotz böswilliger Einflüsterungen *mir einen Beweis ihres Vertrauens* gaben, die Befreiung des Grundes an der Robotlast *theurer* zu stehen käme, als denjenigen, welche sie damals nicht eingehen wollten, habe ich auf Grund meines bereits im Jahre 1850 eingebrachten Einschreitens und der eingeholten Zustimmung der Fideicommissagnaten und Anwörter von Seite der löblichen Fideicommissbehörde unterm 26. Dec. 1852, Z. 24.538 — die Bewilligung erhalten, zur Ausgleichung des Unterschiedes zwischen der frühern vertragsmässigen und

andere Hälfte schenkte er den betreffenden Gemeinden zu Communal- und Armencassazwecken. Wohl aber liess er die *erst im Jahre 1848* entstandenen Robotreste sämmtlich liquidiren. Nicht etwa weil er auf die Robot so viel Werth gelegt hätte, sondern weil er auf sein Recht und dessen Wahrung Nachdruck legte, insbesondere aber, weil er der überwiegenden Mehrzahl seiner Unterthanen, welche auch in dem Sturmjahre 1848 ihre Verbindlichkeiten treu erfüllt hatten, durch das Festhalten an seinen Rechten den Säumigen gegenüber eine Art Genugthuung bieten zu müssen glaubte. Wie gering er von dem Werthe der Robot dachte, geht schon aus allem früher Erzählten, ebenso schlagend aber auch daraus hervor, dass er — der robotberechtigte Herr von mehr als 17000 Zug- und 40000 Handrobottagen — an dem Tage, da die Aufhebung der Robot gesetzlich publicirt wurde, zur Feier des Momentes auf seiner Domäne den Bierpreis herab-

der spätern gesetzlichen Naturalarbeits-Aufhebung den berechneten Geldbetrag von dem für das Majorat Tetschen angelegten Robotablösungscapitale erheben und verwenden zu können.

Hievon erhalten Sie als einer der frühern Abolenten nachträglich zu meiner frühern Bekanntmachung und dem Circulare vom 6. Jänner 1852 die Verständigung mit dem Beisatze, dass *mein Rentamt in Bodenbach zur Auszahlung des ermittelten, von mir gewidmeten Ausgleichsbetrages* angewiesen sei, und zwar:

a) *an den frühern Abolenten selbst, wenn derselbe noch am Leben ist*, gegen Vorzeigung dieser Verständigung, und einer mit der seelsorglichen und gemeinderäthlichen Bestätigung über Leben und Identität der Person versehenen gestempelten Quittung, oder b) *wenn derselbe nicht mehr am Leben sein*, und zur Lebenszeit voraussichtlich über diese Begünstigung nicht anders auf rechtsgiltige Art verfügt haben sollte, *seinen Erben* gegen Vorlage der competent gerichtlichen Zuweisung — und conform mit dieser ausgestellten Quittung.

Mein Rentamt hat den Auftrag, nach diesen Andeutungen meine wohlgemeinte Absicht möglichst bald in Vollzug zu bringen, und es gereicht mir zur angenehmen Genugthuung, dass sonach den vertragsmässigen Abolenten nebst dem unschätzbaren Nutzen *früherer* Befreiung von der Naturalrobot auch ein weiterer, ehemals wohl nicht geahnter Vortheil erwächst und bin mit aufrichtiger Theilnahme

Ihr

Franz Graf von Thun-Hohenstein m. p.

Schloss Tetschen am.....1853.

setzen liess. War ja doch erst von diesem Moment an eine durchgreifende Hebung der Landwirthschaft möglich geworden.

Mit der Robot zugleich sanken auch die übrigen Theile des alten Patrimonialverhältnisses. Die Schattenseiten, welche die Patrimonialherrschaft, dieses Uiberbleibsel alter Feudalzeiten, unstreitig an sich hatte, waren — seit Graf Franz Anton Thun den Besitz von Tetschen angetreten — hier wohl kaum sichtbar geworden. Es kam bei dem Patrimonialverhältniss eben Alles darauf an, welcher Geist den Domänenbesitzer beherrschte, welchen Impuls dieser seinen Organen zu geben wusste, und ob die Unterthanen dem Herrn und seinen Beamten mit Vertrauen entgegenkamen, oder ob sie durch Misstrauen selbst Reibungen hervorriefen. Wir haben im Verlaufe dieser Schrift die meisten Seiten des Patrimonialverhältnisses auf der Domäne Tetschen Revue passiren lassen. Wir haben gesehen, dass der Schulen bestens gedacht, dass den Armen und Kranken die grösste Sorgfalt zugewendet, dass den Bewohnern Gelegenheit zum Erwerb und zur Verzinsung von Ersparnissen gegeben, dass ihr Verschönerungssinn geweckt, ihnen in der Bodencultur mit bestem Beispiel vorgegangen, ihrer Verkehrsthätigkeit durch zahlreiche Strassenbauten erweiterte Richtung gegeben, dass ihnen, wo sie der Hilfe bedurften, diese zuvorkommendst gespendet wurde. Der amtliche Geschäftsgang war kurz, die Beamten rechtschaffen und pünktlich, im Verkehr mit den Unterthanen war ihnen ein humanes, gerechtes, liebevolles Benehmen zur Pflicht gemacht worden. Die Centraladministration lag in den Händen eines Mannes, der, nicht nur die Spitze sondern auch das Muster für alle seine Untergebenen, in die edlen Absichten des Grafen völlig eingeweiht, von seinem Geiste durchweht, überall strebte, das Gute und Gemeinnützige anzuregen, und dessen Streben vom besten Erfolge gekrönt war. Nicht blos im agronomischen, auch im Sinne der Humanität ging gar manche gute Saat, die er gesäet, zur Freude der Umgebung auf und trägt noch heute ihre Früchte.

Bis zum 31. Jänner 1850 wurde die politische Amtsverwaltung, bis zum 2. Juni 1850 die Gerichtsbarkeit auf der Domäne

von dem gräflichen Ober- und Justizamte geführt. Erst an den genannten Tagen fand deren Uibergabe an die kaiserlichen Behörden statt. Mit dem 3. Juni 1850 hatte daher die alte Patrimonialzeit vollends aufgehört zu existiren.

Aber darin wirkt sie noch immer nach, dass der Besitzer von Tetschen noch heute für Schulen und Kirchen sorgt, noch heute die Kranken seiner Domäne unterstützt, ihre Pflege und ihre Arzneien zahlt, noch heute den Armen Gutes thut, den Erwerblosen Arbeit schafft, den Verunglückten Hilfe spendet, dass noch heute aus allen Theilen seiner Domänen Gnadengesuche an ihn einlangen, die er, wenn der Bittende der Gnade würdig, nie abweisend erledigt. Wir könnten grosse Summen anführen, die auch seit Aufhebung der Patrimonialherrschaft vom Schlosse Tetschen aus zu humanitären Zwecken für das Domänengebiet angewiesen wurden. Und dass auch seine ehemaligen Unterthanen erkennen, was Graf Thun für sie gethan, das beweisen die vielen Dankadressen, die nach Aufhebung des Unterthanverbandes von Gemeinden und Privaten an ihn einliefen, das beweisen die Wahlen in den Gemeinderath, die fast in allen Gemeinden der Domäne auf ihn fielen. *

Graf Thun hat wohl aufgehört, der *Herr seiner Unterthanen* zu sein, aber ihr *Vater und Freund* ist er geblieben.

* Die Stadt Tetschen wählte den Grafen zum Bürgermeister, welches Amt er auch, obwohl er es aus Altersrücksichten hätte ablehnen können, annahm und durch die gesetzlichen drei Jahre führte.



A n h a n g.

Die Allodial-Domänen Peruc und Gross - Zdikau.

Nur in kurzen Umrissen können wir die Verhältnisse dieser beiden Domänen des Grafen Franz Anton Thun schildern, die Beide dem Beobachter nationalökonomischen Strebens interessante Momente bieten: Gross-Zdikau durch seinen ausgedehnten Waldbesitz, Peruc durch seine musterhafte Landwirthschaft.

Peruc wird schon in Böhmens ältester Geschichte genannt. Der Přemyslide Herzog Udalrich sah, als er in dieser Gegend jagte, die Wladykentochter Božena an einem Brunnen waschend (böhmisch *perúc*), er gewann sie lieb, und erhob sie zu sich auf den Fürstenthron. Davon soll der Hauptort der Domäne den Namen Peruc tragen. Der Brunnen, an dem die Fürstengattin wusch, heisst noch heute der Božena-Brunnen und eine uralte Eiche, die noch aus jener Zeit stammen soll, die Udalrichs-Eiche. In ältesten Zeiten bildete das Gebiet der Domäne mehre Güter, z. B. Černocho, welches 1340 dem Cistercienserstift Osek, Telec, das vor der Schlacht am weissen Berge dem Herrn Johann Adam Raupowa, nach diesem dem berühmten Albrecht von Waldstein gehörte. Peruc selbst gehörte Mitte des 16. Jahrhunderts dem Herrn Johann von Waldstein, später den Herren von Lobkowitz, von denen es an die Ledebour und 1798 an Grafen Franz Kinsky überging. Von diesem kaufte es am 20. Juni 1814 für eine Summe von 580000 fl.

und 4500 fl. Schlüsselgeld der gegenwärtige Besitzer Graf Franz Anton Thun. Mit Peruc zugleich Slawětín, ein Gut, das im Anfang des 14. Jahrh. einem Herrngeschlechte von Slawětín gehörte, aus dem die Mutter des Prager Erzbischofs Zbinko von Hasenburg stammte, und in dessen Besitz später die Familien Wartenberg, Hasenburg, Sokol z Moru, Kaplíř von Sulevic u. s. w. u. s. w. wechselten. Im J. 1818 kaufte Graf Thun noch von dem Grafen Clam-Martinitz das Gut Wrbičan hiezu, welches in früherer Zeit ein Besitzthum der Stadt Schlan gewesen. — Das gesammte Gebiet dieses Gütercomplexes umfasst gegen $\frac{4}{5}$ Q. M., fast $\frac{5}{7}$ nimmt der Ackerboden, nur etwa $\frac{1}{7}$ der Waldboden ein, an Wiesen ist Mangel. Wie schon auf S. 41 erwähnt, sind hievon 3275 Joch 158 Q. Klafter Eigenthum des Grafen Thun. Die Ackerfläche des Thunschen Besitzthums zu Peruc beträgt 4998 Metzen, davon 751 nach den schon bei der Domäne Tettschen (s. S. 77) erwähnten Grundsätzen an grundbesitzlose Häusler verpachtet sind, die übrigen 4247 Metzen in eigener Regie bewirtschaftet werden. Diese Ackerfläche ist nebst den dazu gehörigen Wiesen und Weiden unter 5 Meierhöfe und ein Vorwerk vertheilt. Wir deuteten oben an, dass die Domäne Peruc den Standpunkt einer Musterökonomie einnimmt. Auf diesen erhob sie Wirthschaftsrath Komers, der ihre Administration im Jahre 1840 übernahm und hier gewissermassen seine Laufbahn als Landwirth begann. Welche Erfolge eine rationelle Bodenbewirtschaftung zu erzielen vermag, zeigte sich auf Peruc in überraschendem Grade. Vor 1840 betrug die durchschnittliche Jahresproduction des Pfluglandes circa 15500 Metzen Roggenwerth, jetzt circa 24500 — 32000 Metzen, * eine Steigerung von 60 bis über 100 Percent. Mit der Ertrags-erhöhung des Pfluglandes musste nothwendig eine Verbesserung des Wiesenbaues und eine Erweiterung des Futterbaues vorgenommen werden, denn bei der unverhältnissmässig geringen Area des Wiesenlandes war es eine schwere Aufgabe, das für das Pflugland nöthige Düngerquantum (127000 Ctr.) aufzubringen. Dennoch gelang es. Der Rindviehstand der Domäne besteht nebst dem Zugvieh in 300—350 Stück Nutz- und 60 Stück Mastrindern,

* Nach den Marktpreisen des letzten Jahres wäre dies ein Jahresertrag von mindestens 147—192000 fl. CM., während der durchschnittliche Jahresertrag vor 1840, freilich nach den Normalpreisen von 2 fl. 24 kr. CM., nur 37200 fl. CM. war.

dazu 2000—2200 Stück Schafvieh. Der Milchnutzen ist nach der auch in Tetschen eingeführten Modification (s. S. 85 Anmerkung) in Stückpacht gegeben; die Pächter liefern 72—78 Ctr. Butter, 120 — 130 Ctr. mageren Käse und ausserdem für das Mehr des verwendeten Futters ein Geld-Relutum ab. Der Wollertrag ist 34 bis 36 Ctr. und wird zu 170 fl. CM. der Ctr. verkauft. Zur Ernährung des Viehstandes musste früher ein grosser Theil des benötigten Futters von den nahen fremdherrschaftlichen Egerwiesen bezogen werden; durch künstlichen Wiesenbau, Entwässerungen und Einführung des hier trefflich gedeihenden Esparsette-Klees etc. hat man es dahin gebracht, das erforderliche Futterquantum selbst zu erzeugen. — Die Obstbaumzucht wird nicht minder eifrig cultivirt als in Tetschen. Bereits sind über 39000 Obstbäume ausgesetzt; unter den 25000 tragbaren $\frac{3}{8}$ Weichseln, $\frac{1}{4}$ Pflaumen, $\frac{1}{6}$ Aepfel, $\frac{1}{8}$ Birnen, grossentheils edle Sorten. Alljährlich finden nach einem festen Plane Nachpflanzungen statt, so dass man in einer gewissen Anzahl Jahre die Zahl der Obstbäume auf 60 — 70000 gebracht haben dürfte. Die Obstbaumschulen weisen eine Zahl von 20000 junger Stämmchen nach. Der Obstertrag ist durchschnittlich 4—6000 fl. CM. jährlich, die Weichseln ungerechnet. Der Verkauf geschieht in gleicher Weise wie bei Tetschen (s. S. 74 Anmerkung). Das Beispiel der gräflichen Administration wirkte aneifernd auf die kleinen Grundbesitzer des Domänengebietes; verbesserte Bodenbewirtschaftung, grössere Ausdehnung des Futterbaues, Einführung besserer Ackerbaugeräthe, Alles dies fand an den Kleinbesitzern eifrige Nachahmung. Der Erfolg war aber auch der lohnendste: während in früheren Jahren, wie man uns versichert, kaum die Steuern ohne Zwangsmittel hier einzubringen waren, erfreuen sich die Perucer Grundwirthe mit der erhöhten Bodenproduction eines soliden Wohlstandes. Der Bauer setzt sein point d'honneur darein, eine gut gepflegte Dungstätte, einen wohleingerichteten Hof, entsprechende Ackergeräthe zu haben. Der Viehstand, früher kaum nennenswerth, hat sich mehr als vervierfacht. Viel trugen zur Aneiferung auch die Wirthschaftsamtstage bei, an denen nicht etwa blos die Verordnungen publicirt und Befehle ertheilt wurden, sondern welche Wirthschaftsrath Komers auch dazu benützte, praktische Rathschläge zu geben, auf Verbesserungen aufmerksam zu machen, etc. Dadurch ward der Lerneifer der Grundwirthe auf der Perucer Domäne so geweckt, dass sie im Jahre 1852 unter sich eine Subscription einleiteten

(der sich auch mehre Nachbargemeinden anschlossen), um die Errichtung einer Ackerbauschule in ihrer Gegend zu ermöglichen, „damit Peruc ein böhmisches Liebwerd werde.“ Aehnlich ward auch auf den Schönheitssinn der Landleute durch Parkanlagen, Benützung von Lehnen, Höhenpunkten etc. zu Pflanzungen und Promenadenanlagen, durch nette Neubauten etc. gewirkt. Durch alle diese Verschönerungen, durch die eifrigen Obstbaumpflanzungen etc. gewann die Gegend ein immer gartenähnlicheres Aussehen. Den Kranken, Armen, Verunglückten, den Schullehrern und Kirchen wird von Seite des Grafen in Peruc und Zdikau dieselbe Sorgfalt zugewendet, wie auf der Domäne Tettschen. * In Nothjahren, z. B. 1843 und 1847, wurden in Peruc Hunderte von Familien durch Arbeiten ernährt, welche die Grundobrigkeit eigens, um ihnen einen Erwerb zu verschaffen, vornehmen liess. Die auf diese Art durch Arbeit zu Unterstützten erhalten Getreide und sonstige Lebensmittel auf Credit; was sie erhalten, wird in eigene Handbüchel eingetragen, in denen dann auch ihr Arbeitsverdienst von den erhaltenen Vorschüssen abgeschrieben wird. Die Unterstützungen durch Beschäftigung bei Strassenanlagen, Bauten, Feldmeliorirungen und anderen bloß zur Behebung der Erwerbslosigkeit vorgenommenen Arbeiten betrug in den Nothwintern je 6 — 8000 fl. CM. Das jährliche Gnadenconto auf der Domäne Peruc beträgt durchschnittlich 2400 — 3000 fl. CM. Die Dörfer Peruc, Telec und Wrbičan wurden während der Besitzperiode des Grafen Franz Thun durch Brandunglücke zum grössten Theile eingeäschert; Graf Thun ermöglichte ihnen den Wiederaufbau, indem er ihnen das nöthige Baumaterial theils schenkte, theils gegen eine auf zwanzig Jahre vertheilte Ratenabzahlung überliess. Diese Dörfer können nun an Solidität und Nettigkeit mit kleinen Städtchen wetteifern. Sämmtliche Patronatsgebäude auf der Domäne Peruc befinden sich im besten Zustande: eine Schule wurde neugebaut, drei umgebaut oder erweitert. Das Pfarrhaus zu Peruc wurde 1845 in schönem Style neu erbaut, die anderen erweitert. Von Strassenzügen war in früheren Zeiten in Peruc kaum die Rede; mit Hilfe bedeutender Geldopfer von Seite des Grafen wurde die Domäne von zwei Strassen in einer Länge von 11000 Klaftern durchkreuzt, ungeachtet die Communicationswege zwischen den einzelnen Dörfern.

* In dem reizenden „Matzenthal“ befindet sich ein grundherrliches Badhaus (eisenhaltiges Wasser), welches armen Kranken unentgeltlich zugänglich ist.

Die Bemühungen des Grafen und seiner Administration um das Wohl der Bevölkerung weckten auch die dankbarste Anerkennung und Anhänglichkeit. Als im Jahre 1848 in den meisten Gegenden Robotrentenzen stattfanden, liessen sich die Perucer Grundwirthe weder durch fremdes Beispiel anstecken, noch durch Drohungen einschüchtern, und leisteten unbeirrt ihre Naturalarbeit fort; ja als ihnen angekündigt ward, dass die Robot nun gesetzlich aufgehoben sei, erboten sie sich, trotzdem, so oft man ihrer Arbeit bedürfte, recht gerne aushelfen zu wollen. — So prosperirte das Domänengebiet in jeder Hinsicht, die Domäne selbst aber hob sich in Folge ihrer umsichtigen Bewirthschaftung auf den dreifachen Ertrags- und Capitalswerth. — Noch seien die mit der gräflichen Landwirthschaft in Verbindung stehenden Industrieunternehmungen in Peruc erwähnt: die Spiritusfabrik, die Brauerei und die Ziegelei. Die erstere verarbeitet mit einem Doppel-Pistorius-Apparat täglich 80—160 Metzen Kartoffeln. Sie ist mit einer Dampfmaschine in Verbindung gesetzt, welche nicht nur Menschenarbeit bei der Fabrik erspart, sondern auch die Körner für die Wirthschaft schrotet und vermahlt, Häcksel schneidet, die Malzquetsche für die Brauerei besorgt, das Wasser behufs der Leitung in das Schloss hebt, u. s. w. Das Erzeugungsquantum der Spiritusfabrik beträgt 12—1400 Eimer 35gradigen Spiritus von 9500—10000 Metzen Kartoffeln, und circa 14000 Eimer Schlempe. — Die Brauerei, mit ihrem Absatz blos auf die Umgebung angewiesen, wird in eigener Regie betrieben und erfreut sich guten Rufes. Das Erzeugungsquantum ist 5000—5500 Eimer, wozu circa 2500 Metzen Malz und 15 Ctr. Hopfen verbraucht werden. Die Ziegelei, welche wie die Brauerei auf Steinkohlenfeuerung eingerichtet ist, liefert jährlich circa 200000 Ziegeln (Dach- und Mauerziegeln).

Ein noch interessanteres Problem als Peruc bot einem regen und tüchtigen Organisations- und Administrationstalente die Domäne *Gross-Zdikau*. Hoch im Gebirge gelegen, abseits von jeder grossen Strassen- oder Flussverbindung, hatte diese Walddomäne — da man den Reichthum ihrer Forste nur in geringem Masse ausnutzen konnte — einer Reihe von Besitzern nicht viel Ergiebigkeit bewiesen. Der Preis, für den Graf Franz Anton Thun sie im J. 1846 an sich brachte, erschien in einem auffallenden Missverhältnisse zu deren früheren Preisen* und Erträgen. Er

* einmal sogar nur 80000 fl.

war es aber nicht im Vergleich zu den vorhandenen innern Werthen. Von den $1\frac{1}{5}$ Q. Meilen, welche das Dominicalbesitzthum von Gross-Zdikau bildet, sind fast fünf Sechstheile (10201 Joch 303 Q. Kl.) Wald. Tausende von Stämmen vermoderten, weil der Absatz an Ort und Stelle zu gering (noch heuer im Frühjahr stand dort der Preis der Klafter weichen Holzes mit 1 fl. 30 kr. bis 2 fl.), der Transport in die Ferne nicht lohnend war. Es mussten daher Mittel gefunden werden, die ungeheueren Holzmassen, die sich hier fanden (700000 Klafter, wovon 500000 gleich schlagbar) zu verwerthen. Und diese Mittel zu schaffen, ward denn sofort die grösste Thätigkeit entfaltet. Eine Glasfabrik bestand schon auf der Domäne, sie wurde, damit auch fremde Capitale herangezogen würden, nebst den Frischhammerwerken auf lange Zeit in Pacht gegeben. An einer Stelle, wo Massen von Holz, der Gefahr des Verderbens preisgegeben, in grosser Nähe standen oder doch mit Hilfe des Moldaubaches, der auf der Domäne seinen Ursprung nimmt, leicht herbeigeschafft werden konnten, wurde eine neue grossartige Glasfabrik mit 3 Oefen, Schleifereien, den nöthigen Wohn- und Hilfsgebäuden erbaut. * Zur Ausnutzung der an der bairischen Grenze befindlichen Waldbestände wurde bei der bairischen Regierung angesucht, das dort gewonnene Holz auf der Ilz nach Passau und von da nach Oesterreich flössen zu dürfen, und die bairische Regierung ertheilte grossmüthigst die Bewilligung. Der schon von dem früheren Besitzer, Grafen Wurmbrand, begonnene Strassenbau ward im grossen Massstabe fortgesetzt, so dass die Domäne jetzt ihrer ganzen Länge nach von einer Hauptstrasse (12045 Kl.) durchschnitten wird, an welche sich mehre für die Forstregie nöthige Nebenstrassen anschliessen. Ein weiteres Hilfsmittel der Holzverwerthung ist die Sägeindustrie, welche entsprechend organisirt ward. Circa 3000—3500 Kl. solide Holzmasse werden zu Brettklötzen verarbeitet, den auf der Herrschaft vertheilten 9 Sägemühlen zugeführt und dort in circa 12—1500 Schock Bretter und 250—300 Schock Latten verschnitten, diese dann auf der Achse bis Strakonitz verfrachtet, dort in Flösse gebunden und auf der Wotawa und Moldau nach Prag transportirt. In solcher Weise werden jetzt schon circa 15000 Kl. Holz jährlich

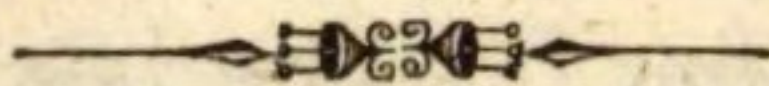
* Der Glasfabrication auf der Domäne kömmt das Vorhandensein eines Quarzkiesbruches sehr zu statten. Derselbe wurde durch eine Stollenführung und Entwässerung regulirt, und liefert nun jährlich bis 15000 Ctr.

entsprechend verwerthet, 6000 Kl. bei der Glasindustrie, 4000 durch Verflössen auf der Ilz, 3000 durch die Brettsägen, 2000 für den Localbedarf. Die nachhaltige Ertragfähigkeit des Waldes auch für die Zukunft zu sichern, ward eine geregelte Forstcultur (der bisher die vielen Weideservituten entgegengestanden waren) eingeführt, die vielen Blössen mit grossen Kosten bepflanzt oder besäet, mannigfache frühere Uibelstände beseitigt etc. Ist durch diese und andere Massregeln der Verwaltung dafür gesorgt, dass die Domäne den für sie gezahlten hohen Kaufpreis (550000 fl. CM.) entsprechend verzinse, so führen sie zugleich noch einen zweiten Vorthail in ihrem Gefolge, den: dass der sehr armen Bevölkerung, die in theueren Jahren oft mit Hunger zu kämpfen hatte, vielfacher, früher nicht gekannter Erwerb geboten wird. Als Beleg nur einige Zahlen. Der Taglohn bei Waldculturen und sonstigen Waldarbeiten beträgt im Jahr eine Summe von 3000 fl., der Brettschneiderlohn 3000 fl., das Bretterverführen 15000 fl., der Lohn für Holzschlagen, Klötzermachen, Fuhrlohn etc. 12000 fl., die Arbeiten beim Bau und Erhalten von Strassen 4000 fl., Taglohn im Quarzkiesbruch 1500—2000 fl., Arbeitslohn bei verschiedenen Bauten jährlich 8000 fl. Es kömmt daher der Bevölkerung (die auf dem gesammten Domänengebiet 4100 Seelen beträgt) ein jährlicher Arbeitsverdienst von circa 46—47000 fl. zu Guten.* Eine weitere Beihilfe gewährt der Domänenbesitzer der Bevölkerung dadurch, dass er auch hier die zur Landwirthschaft geeigneten Grundstücke derselben in Zeitpacht gibt, wie überhaupt die humanitäre Richtung, welche er in Gross-Zdikau befolgt, dieselbe ist, wie wir sie bei Tetschen und Peruc schilderten. Seinen humanen Sinn bewies Graf Thun auch bei den vielen Besitzstreitigkeiten, in welche er in Folge früherer Verhältnisse gleich nach der Uibernahme der Domäne verwickelt wurde. Es waren nämlich bei dem häufigen Besitzwechsel, der früher stattfand, viele zum Domänencomplexe gehörige Grundparcellen auf verschiedene Weise, die hier auseinanderzusetzen zu weitläufig wäre, in den Besitz von Gutsunterthanen gekommen. Statt die Rückstellung dieser Grundstücke im gesetzlichen Wege

* Der sonstige Erwerb der Bevölkerung ausser dem geringen Feldbau und Viehzucht sind Hammer- und Nagelschmiedarbeiten, das Malen von Glasbildern, die meist nach Ungarn gehen, Erzeugung von Resonanzholz, von Holzkapseln für Zündhölzchen, Verfertigen von Holzschuhen, Siebreifen, Holztellern etc. Zu Resonanzböden, Tellern und Kapseln werden auf der Domäne an 9000 Kubikfuss Holz jährlich aus den gräflichen Revieren verbraucht.

zu verfolgen, entschloss sich Graf Thun zu billigen Vergleichen, welche im J. 1847 angebahnt, gelegentlich der Verhandlungen der Grundentlastungscommission zum Abschluss gebracht wurden, und durch welche etwa 250 Nutzniessern, welche früher in fortwährende Besitzstreitigkeiten verwickelt waren oder deren gewärtig sein mussten, ein ruhiges, unbestreitbares Eigenthum grundbücherlich gesichert ward.* Nur mit Jenen, welche das Wohlgemeinte des Vergleichsantrags nicht erkennen wollten, ist die Sache noch in Verhandlung.

* Diese Streitgrundstücke betrugen 1288 Joch in 1715 Parcellen.



Inhalt.

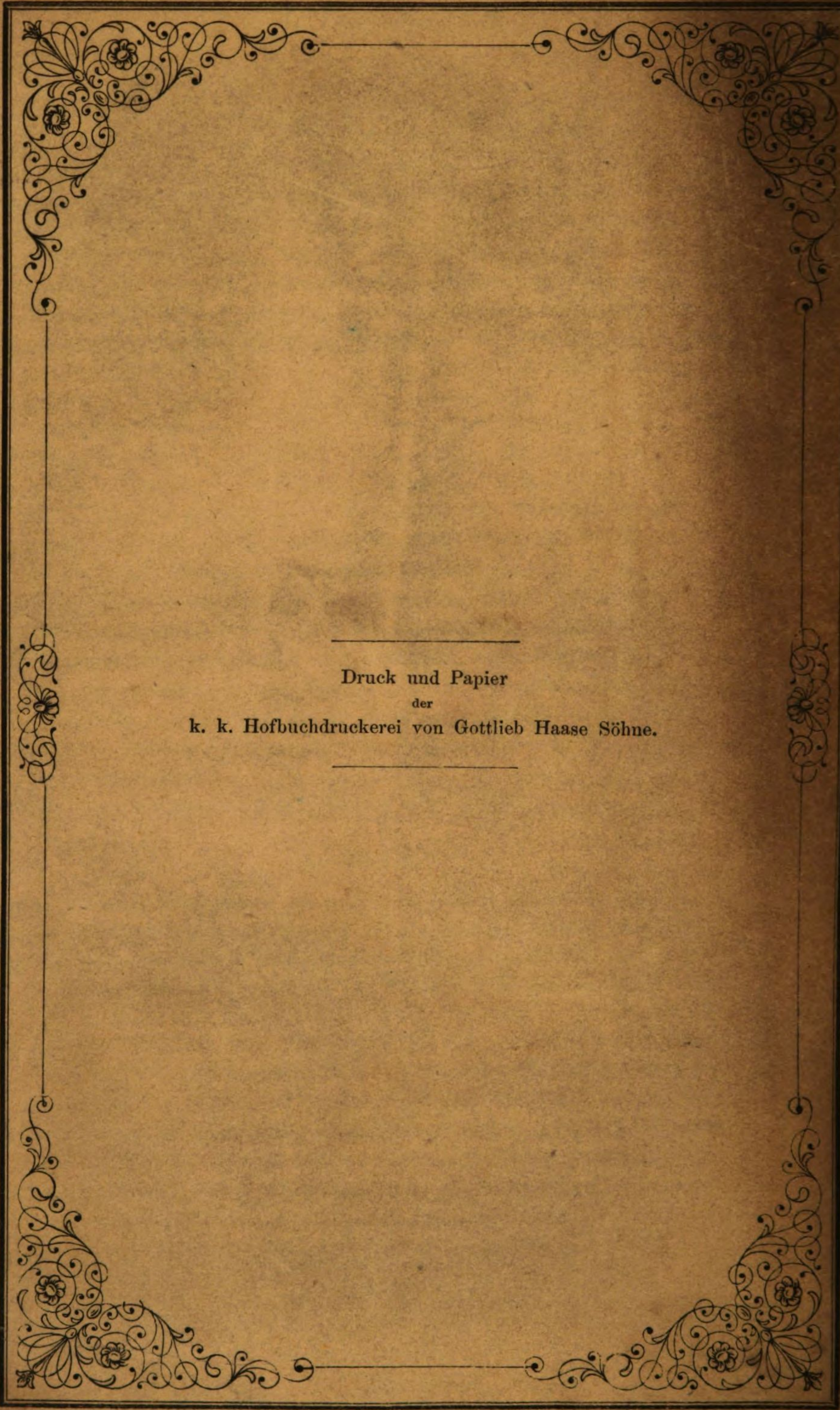
	Seite
Geschichtliche Uiberschau. Erster Anblick des Schlosses. Frühere Bestimmung und die ersten Besitzer. Die Herren von Bünau. Die Familie Thun. Deren Majorate. Tetschen als Festung. Kriegsgeschichte und Kriegsleiden. Benützung der Friedenspausen. Graf Franz Thun	1
Ein Gang durch's Schloss. Die Lange Fahrt. Bärengraben und Adlergraben. Die Bastion. Capelle. Geistliche Würdenträger der Familie Thun. Ein echter Cavalier. Der Tetschner Monarchen - Congress. Bibliothek, Archiv und sonstige Sammlungen. Schlosstheater. Gemäldesaal. Die Jagden von ehemals. Schlosspark und Glashäuser. An der Kanone ...	13
Die Domäne und ihre Verwaltung. Ausdehnung und Terrainverhältnisse der Domäne. Ihre interessantesten Partien. Der hohe Schneeberg. Basaltkegel. Flächenraum und Vertheilung des Bodens. Bewohner. Die Domäne im neueren Sinn. Sonstige Besitzungen des Grafen Franz Anton Thun. Verwaltungsorganismus. Centraldirection und Wirthschaftsrath Komers. Kategorien, Gehalte und Begünstigungen der Beamten. Pensionsstatut	34
Der Wald und seine Schätze. Californische Häuser. Waldarea. Waldstrasse. Die Wichtigkeit der Wälder. Holzarten. Cultur und Betrieb. Die Feinde des Waldes. Elementarschäden. Verwendung und Verwerthung. Schonung des Waldes. Ausfuhr. Brettsägen. Nebennutzungen der Waldwirthschaft. Gewinn der arbeitenden Classe. Wild. Das Forsthaus zu Maxdorf. Schussliste. Raubthiere. Fischerei in Teichen und Flüssen	54
Flur und Hof. Baumreichthum. Verschönerungssinn. Obstcultur. Weinbau. Einwirkung auf den landwirthschaftlichen Fortschritt der kleineren Grundbesitzer. Wohlthätigkeitspacht. Bewirthschaftung in eigener Regie. Meierhöfe. Tetschner Pflug. Verhältnisse der Getreideproduction.	

Fruchtwechsel und Dünger. Rindviehzucht. Milchproduction. Schafzucht und Wollertrag. Borstenvieh. Verdienst der Tagelöhner. Steigen des Bodenwerthes	72
Die Ackerbauschule zu Liebwerd. Nothwendigkeit und Genesis der Ackerbauschulen in Böhmen. Der Liebwerder Meierhof. Pecuniäre Opfer des Grafen Thun. Erweiterung der Schule durch eine höhere Lehranstalt. Dotation der Schule. Uniform der Schüler. Hausordnung. Eine Lehrstunde. Zeiteintheilung. Unterrichtsplan. Zöglinge und Practicanten...	88
Commercielle und industrielle Entwicklung. Frühere Handelsblüthe. Holz-, Getreide- und Obsthhandel. Tetschner Märkte. Speditionshandel. Schifffahrt und Schiffbau. Verhältnisse der Schiffsleute. Die ältesten Industrieunternehmungen der Gegend. Silber- und Kohlenbergbau. Steinbrüche. Die kleinen Beschäftigungen. Ziegeldecker. Die Tyssaer Knopfmacher. Industrieller Aufschwung. Antheil des Grafen Franz Thun hieran. Seine Verdienste um den Strassenbau. Die Thun'sche Kunstmühle. Das Bräuhaus zu Bodenbach. Gräfliche Ziegeleien. Wachsthum von Bodenbach. Kaiserin Elisabeth-Kettenbrücke	104
Ein Herr und Vater seiner Guts-Unterthanen. Graf Thun als Kirchen- und Schulpatron. Die Hauptschule zu Tetschen. Sparcassa und Assecuranz. Unterstützungen in Unglücksfällen, bei Erwerbsmangel etc. Flachsspinnanstalt. Armenpfündlerhaus. Armeninstitut. Brot- und Suppenvertheilungen. Sorge für die Kranken. Josephsbad. Die Robot und ihre Ablösung. Grossherziges Geschenk des Grafen. Das Ende der Patrimonialzeit	125
Anhang. Die Allodial-Domänen Peruc und Gross-Zdikau	145

Ansichten.

Schloss Tetschen (Titelbild). — Sägemühle in Peiperz S. 67. — Forsthaus in Maxdorf S. 69. — Kröglitzer Meierhof S. 86. — Ackerbauschule in Tetschen-Liebwerd S. 92. — Gräflich Thunsche Kunstmühle in Tetschen S. 118. — Bräuhaus zu Bodenbach S. 120. — Die Stadtschule in Tetschen S. 127.





Druck und Papier
der
k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne.



Böhmische Adelssitze als Centralpunkte volkswirtschaftlicher u. humanitä-
rer Bestrebungen

Prag 1855

Austr. 30

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10008709-8